

Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire
= Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2002)

Rubrik: Hauptbeiträge = Articles principaux

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Allianzwappen stellt Fragen – das Familienarchiv gibt die Antworten:

Die Beziehungen zwischen den Junkerfamilien von Castelberg von Disentis und den de Latour von Brigels im Freistaat der Drei Bünde

Ein Beitrag zu 200 Jahre Eintritt von Graubünden in die Eidgenossenschaft im Jahre 1803 und zur politischen Struktur im Freistaat der Drei Bünde von 1512-1797

Valentin Theus-Bieler

Résumé

*L'association des blasons de deux familles de la noblesse grisonne, les **de Latour** de Brigels, et les **von Castelberg** de Disentis, au temps des Trois Ligues, pose une énigme dont la solution se cache au fond de leurs Archives familiales...*

Cette contribution est réalisée à l'occasion du 200^e anniversaire de l'entrée des Grisons dans la Confédération, en 1803.

Zusammenfassung

Die Beziehungen zwischen den beiden Junkerfamilien der de Latour von Brigels und der von Castelberg von Disentis – die in der Zeit des Freistaates der Drei Bünde von 1512-1797¹ und in manchen Belangen bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts neben den de Mont von Villa die Politik des Bündner Oberlandes und des Grauen Bundes namhaft bestimmten – waren in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zeitweise gespannt. Ihren Höhepunkt hatten diese Querelen während des "Zehntenstreits" von 1728-1738, als die de Latour die

¹ 1512: gemeinsamer Erwerb der Untertanenlanden Veltlin, Bormio und Cleven (Chiavenna), 1797: endgültiger Verlust dieser Gebiete

Exponenten der französischen Partei und die von Castelberg jene der "kaiserlichen", österreichischen, Partei waren.

Nicht eindeutig klar war bisher, wie sich die beiden Politikerfamilien vor und nach dieser Zeitperiode miteinander verhielten.

In der Studie wird dargelegt, dass die Latours und Castelbergs sowohl vor, wie auch nach dem "Zehntenstreit" einen gegenseitigen freundlichen Kontakt pflegten, der sogar durch Heiraten zu familiären Banden führte.

Das Allianzwappen JAVC – MEDT von 1685 in Disentis

Anlässlich der Exkursion der Rätischen Vereinigung für Familienforschung (RVFF) vom 15. Juni 2002 nach Breil/Brigels (GR) mit Besuch des Latour-Archivs machte ein genealogisch erfahrener Besucher, Dr. Guido von Castelberg, Zürich, auf ein Allianzwappen aufmerksam, das sich früher an einem alten von Castelberghaus in Mustér/Disentis (GR) befand, und das nach Übergang des Hauses an die Familie Condrau durch das Familienwappen des neuen Eigentümers ersetzt wurde und deshalb nachher nicht mehr bekannt war, sodass es bei der von Erwin Poeschel² verfassten Geschichte der Familie von Castelberg nicht berücksichtigt werden konnte.

Eindeutig weist das Allianzwappen auf eine eheliche Verbindung zwischen den von Castelberg von Disentis und den de Latour von Brigels hin. Auf Grund der Jahreszahlen, sowie der Abkürzungen der Namen handelt es sich um das Ehepaar Jakob Adalbert von Castelberg (1650-1691), verheiratet 1685 mit Maria Eva della Turre (de Latour, geb. 1651). Bei Poeschel finden sich keine Angaben über eine solche eheliche Verbindung; allerdings gibt er bei Jakob Adalbert von Castelberg als Ehefrau Aloisia von Montalta mit einem Fragezeichen an; dies gestützt auf den von Rudolf von Hess erstellten Stammbaum der Familie von Castelberg, wo aber keine Quelle für diese Ehe vermerkt ist³. Sowohl Pfister⁴ als auch Collenberg⁵

² Die Familie von Castelberg, Erwin Poeschel, Verlag H.R.Sauerländer & Co., Aarau und Frankfurt am Main, 1959, 567 Seiten, XXXVI Phototafeln, 3 Stammtafeln.

³ Nach mündlicher Angabe von Dr. Guido von Castelberg, Zürich, am 19.12.2002.

Das Allianzwappen mit der Jahreszahl 1685, das nachstehend dargestellt ist, trug folgende Kennzeichen:

- links: Wappen der von Castelberg mit der Inschrift JAVC
rechts: Wappen der de Latour mit der Inschrift MEDT.



*Abb. Allianzwapen von Castelberg-de Latour von 1685
(Photo besorgt durch Dr. Guido von Castelberg, Dezember
2002)*

⁴ Il General Caspar Teodosius de Latour 1782-1855, Alexander Pfister, Separatdruck Chur, 1925, 73 Seiten mit Stammbaum.

⁵ Die Familie Latour von Brigels (Graubünden), Lizentiatsarbeit von Adolf Collenberg, Universität Freiburg i.Ue, 1973, 193 Seiten.

geben in ihren Werken nur das Geburtsdatum 1651, bzw. 17. Februar 1651 von Maria Eva della Turre an; beide Autoren beziehen sich auf das Kirchenbuch der Periode 1625-1716 im Archiv der Gemeinde Breil/Brigels. Dieses Taufbuch findet sich aber im Archiv der Pfarrei Breil/Brigels; die Nachkontrolle bestätigte den Geburtstag von Maria Eva della Turre als 17.02.1651⁶. Weitere Daten müssten in Disentis zu finden sein. Bekanntlich wurden jedoch 1799, als die Franzosen das Kloster und das Dorf Disentis niederbrannten, auch die meisten Dokumente vernichtet.

Obschon alle vorhandenen Unterlagen eindeutig auf eine Ehe zwischen Jakob Adalbert von Castelberg und Maria Eva de Latour deuten, war ein schlüssiger Beweis dafür vorerst nicht zu erbringen, da amtliche Belege für die Hochzeit von Castelberg – de Latour fehlten. Auf Grund des Wissensstandes durfte jedoch bereits mit Sicherheit geschlossen werden, dass die Beziehungen zwischen den beiden Junkerfamilien um die Zeit 1685 (Allianzwappen) nicht nur gut, sondern sogar familiär waren.

Guido von Castelberg gab sich jedoch mit diesem Ergebnis nicht zufrieden und fuhr verschiedene Male nach Chur, wo er im Staatsarchiv des Kantons Graubünden weiter suchte. Dabei besprach er sich auch mit dem Adjunkten des Staatsarchivs, lic.phil. Ursus Brunold, dem heute wohl besten Kenner der Archive des Bündner Oberlandes. Dieser verwies auf die Berchter'sche Chronik, die um 1700 geschrieben wurde und den Brand von Disentis 1799 überlebte. Das Original befindet sich heute im Klosterarchiv Disentis und eine Kopie im Staatsarchiv Graubünden.

Die Berchtersche Chronik vermerkt auf S.18: "Fr. L(and)ämene Maria AEva von Castelberg geborene von Thurn" für den 15. Juni 1688 als Taufpatin, was die auf Grund des Allianzwappens von 1685 anzunehmende Heirat der Maria Eva de Latour bestätigt.

Auf S.15 berichtet sie auch noch weiteres über Maria Eva de Latour. Für den 27. Juni 1683 wird die Firmung eines Sohnes Johannes von Fontana aus einer früheren Ehe von Maria Eva de Latour mit dem 1681 verstorbenen Landrichter Johannes von Fontana aus Disentis erwähnt, der in den Jahren 1672, 1673, 1678 und 1679 Landammann (der Cadi) gewesen ist. Auf S.202 der Berchterschen Chronik wird ferner die Ehe von Maria Eva de Latour mit Johannes von

⁶ Dank der freundlichen Bereitschaft von Pfarrer Wangler durften Guido von Castelberg und der Autor am 19.12.2002 in die Kirchenbücher der Pfarrei Breil/Brigels Einsicht nehmen.

Fontana als dessen zweite Ehe vermerkt. Seine erste Ehegattin war Barbara von Castelberg gewesen, die auch Christina genannt wurde. Maria Eva de Latour war somit zuerst mit Johannes von Fontana verheiratet, welche Ehe 1681 durch den Tod des Ehegatten ihr Ende fand. Diese Ehe war wahrscheinlich am 25. Februar 1677 geschlossen worden; der entsprechende Eintrag im Kirchenbuch von Breil/Brigels deutet stark darauf hin; der Name Fontana ist anzunehmen, aber schwierig eindeutig zu lesen (vgl. Zitat 6)). Für den 11. April 1682 und den 19. Oktober 1682 erwähnt die Berchter'sche Chronik auf den S.13, bzw.14, Maria AEva de Turre als Patin – am 11. April dabei mit dem Titel Amene, d.h. Landammännin – was eher dafür spricht, dass sie damals noch nicht wiederverheiratet war; allerdings ist zu bemerken, dass verheiratete Frauen häufig auch nach der Heirat noch mit dem Namen genannt wurden, den sie unverheiratet geführt hatten.

Dass gemäss dem Allianzwappen Maria Eva de Latour 1685 mit Jakob Adalbert von Castelberg verheiratet war, schliesst andererseits die Ehe Jakob Adalbert's mit Aloisia von Montalta, die Rudolf von Hess vermerkt, als frühere Ehe Jakob Adalbert's nicht aus. Berücksichtigt man nämlich, dass Jakob Adalbert von Castelberg 1685 ca. 35 Jahre alt gewesen ist (vgl. Poeschel S.268) und dass er Maria Eva de Latour nur kurze Zeit vorher geheiratet haben kann, liegt die Annahme einer vorangegangenen ersten Ehe des Jakob Adalbert von Castelberg sogar nahe.

Durch die Berchtersche Chronik wird die durch Indizien eindeutig nachgewiesene Hochzeit von Maria Eva della Turre mit Jakob Adalbert von Castelberg aus dem Jahre 1685 aktenkundlich bestätigt.

Nomen est omen –oder jeder Name hat seine Bedeutung

Der Name Adalbert bei Jakob Adalbert der Familie Castelbergg-Latour rührt nach Poeschel vom Benediktinerabt Adalbert II de Medell des Klosters Disentis her, dessen Mutter eine von Castelberg war. Vorher gab es bei der Familie von Castelberg keine Adalberts. Auch der Name Ludwig war in der Familie von Castelberg nicht gebräuchlich; er stammt bei Johann Ludwig (nach 1680-1758) – wenn Maria Eva de Latour seine Mutter oder Patin war – eindeutig aus der Familie de Latour. In der Familie der de Latour von Brigels war der Name Ludwig nämlich sehr gebräuchlich; bereits sechs

Generationen vorher (um 1470) hiess der Stammvater Ludwig und Ludwig war seither ein beliebter Name bei den Latours.

Interessant ist die Feststellung, dass auch bei der Familie de Latour vor 1657 der Name Adalbert nicht vorkam. Adalbert Ludwig (1657-1742) ist der erste Träger dieses Vornamens. In der Folge ist der Name Adalbert, meist als Zweitname, jedoch bei den Latours sehr häufig zu finden.

Gab es weitere verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Junkerfamilien von Castelberg und de Latour?

Im Latourarchiv in Breil/Brigels findet sich eine Schautafel, in welcher die verwandtschaftlichen Verknüpfungen der Familie Latour mit anderen bedeutenden Familien der Drei Bünde, dem Vorläufer des Kantons Graubünden, dargestellt werden. So stammen mindestens bei drei Generationen der Familie Latour die Frauen aus der Junkerfamilie der Scarpatetti von Unterwegen bei Conters aus dem Oberhalbstein, wo diese Familie eine ähnliche Stellung einnahm, wie die Familien Latour und Castelberg im Bündner Oberland. Da diese beiden Junkerfamilien in zwei verschiedenen Taltschaften und somit unterschiedlichen Wahlkreisen lebten, sind in der Literatur keine Streitigkeiten zwischen ihnen zu finden. Allerdings berichtet Hermann Schlapp in seiner Dissertation⁷, dass Johann Peter Anton de Latour (1718-1780) und ein Vertreter der Junkerfamilie von Scarpatetti im Jahre 1777 miteinander in Konkurrenz standen, Bischof von Chur zu werden. Da aber als lachender Dritte der vorarlbergische Dionys von Rost das Rennen als Reichsfürst und Bischof zu Chur machte, dürfte diese einmalige Rivalität zwischen Vertretern der beiden Familien Latour und Scarpatetti bald ein Ende gefunden haben. Johann Peter Anton de Latour wurde noch im gleichen Jahr zum Domdekan ernannt und die Grabplatte des 1780 Verstorbenen findet sich noch heute in der Kathedrale von Chur, eingemauert bei der rechten vorderen "Schiffshälfte".

Die Beziehungen zwischen den Familien de Latour und von Castelberg sind in der erwähnten Schautafel im Latour-Archiv nicht aufgeführt. Hingegen findet sich auf einer anderen Schautafel die Situation zur Zeit des Zehntenstreits von 1728-1738 dargestellt,

⁷ Dionys von Rost, Reichsfürst und Bischof von Chur 1777-1793, Hermann Schlapp, JHGG 1963, Nr.93., S.5-155.

einem Kampf zwischen den Latours auf Seiten der französischen Parteigänger gegen Johann Ludwig von Castelberg (nach 1680-1758), dem Exponenten der "kaiserlichen" österreichischen Partei. Collenberg schreibt in seiner Genealogie⁸ der Familie de Latour: "Spätestens 1728 hatten die Brigelser erkennen müssen, dass ihnen bei der Geschlossenheit der österreichischen Partei der Weg in die hohe Politik immer wieder versperrt wurde", dann aber für 1735: "Die Voraussetzungen zum Sturze Castelbergs und seiner Gefolgsleute, wie die Latour (gemeint ist Adalbert Ludwig, 1657-1742) schon lange herbeisehnte, schienen gegeben zu sein".

Die Rivalitäten zwischen den Junkerfamilien Castelberg von Dissentis und den Latour von Brigels, vorallem um die Zeit des Zehntenstreites⁹, könnten den Eindruck entstehen lassen, dass die beiden Familien immer miteinander zerstritten waren. War dieser Streit eher ein Ausnahmefall oder die Regel? Diese Frage stellte sich nach dem Besuch der RVFF vom 15.06.2002. Der Hinweis von Guido von Castelberg auf das Allianzwapen von 1685 zeigte, dass früher mindestens zeitweise nicht nur ein freundschaftliches, sondern sogar ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen den Familien aus Dissentis und Brigels geherrscht haben musste. Das Allianzwapen bot somit Anlass, die Beziehungen der beiden Familien vor und nach der "rivalisierenden Zeit" um 1700 bis 1750 näher abzuklären. Dabei soll zum besseren Verständnis des Umfelds vorerst noch kurz auf die Bedeutung der Junkerfamilien in der Zeit des Freistaates der Drei Bünde eingegangen werden.

Demokratie setzt Bildung und Ausbildung – mindestens bei den Führungskräften – voraus. Zur Bündner Oberschicht im Freistaat der Drei Bünde

Im Sommer 2000 fand im Rätischen Museum in Chur unter der Leitung der Direktorin Ingrid R.Metzger eine Sonderausstellung "Aus Bündner Familienbesitz" statt, zu welchem Hans Ulrich

⁸ Mit "Genealogie" ist die unter Zitat 5) erwähnte Lizentiatsarbeit gemeint, in welcher die Genealogie der Familie de Latour beschrieben wird.

⁹ Im Jahre 1701 wechselte die Familie de Latour von der spanischen zur französischen Partei und damit vertraten in der nachfolgenden Zeit die beiden Familien von Castelberg und de Latour zeitweise verschiedene politische Interessen.

Baumgartner eine begleitende Schrift herausgab¹⁰. Darin werden, gemessen an den "Ämtojahren der führenden Familien Graubündens von 1512 bis 1797", 40 Familien aufgeführt, die während dieser Zeit in Graubünden das Sagen hatten, darunter an der Spitze, ausserhalb des Bündner Oberlandes, die von Salis, Sprecher von Bernegg und von Planta. Im Bündner Oberland, beziehungsweise im Grauen oder Oberen Bund waren es vorallem die von Castelberg von Disentis, die de Mont von Villa und die de Latour von Brigels, welche die Politik bestimmten.

Selbstverständlich gab es noch viele andere bedeutende Familien, die ebenfalls am politischen Geschehen teilnahmen. Im Wesentlichen blieb aber die Mitarbeit der breiten Volksschichten an der Gestaltung des Freistaates auf die Teilnahme an der Landsgemeinde beschränkt, wo die politischen Ämter verteilt wurden. Wir vergessen oft, dass die allgemeine Schulpflicht erst vor gut 150 Jahren in der Schweiz zum Obligatorium erklärt wurde. Im Gegensatz zum "abstimmenden Volk" an der Landsgemeinde, das mehrheitlich des Lesens und Schreibens nicht kundig war, pflegten die Junkerfamilien ihre Jugend sorgfältig schulen zu lassen. So besuchten die männlichen Mitglieder der Familie de Latour mindestens schon im 17. Jahrhundert deutsche Universitäten, da in der Schweiz eine solche nur im protestantischen Basel bestand. Die meisten Junkerfamilien führten auch ein "von" oder "de" vor ihrem Namen. Diese Familien gehörten dem Landadel des Freistaates der Drei Bünde an und hatten wegen ihres Wissensvorsprungs eine gewisse Vorzugsstellung. Mit der Verfassung des neu geschaffenen Bundesstaates nach 1848 wurden die Standesvorteile der Familien verfassungsmässig aufgehoben und gleichzeitig die allgemeine Schulpflicht eingeführt.

Das Demokratieverständnis zur Zeit des Freistaates Graubündens bis ca. 1800, in manchen Belangen bis 1848, war ein anderes als wir es heute verstehen¹¹. An der Landsgemeinde wurden jene Leute gewählt, die des Lesens und Schreibens kundig waren und die dank ihrer Ausbildung und Bildung und nicht zuletzt auch ihrer Herkunft

¹⁰ Zur Bündner Oberschicht im Freistaat der Drei Bünde, von Hans Ulrich Baumgartner, Rätisches Museum Chur 2000, 36 Seiten.

¹¹ 1803 wurden die Drei Bünde als neuer Kanton Graubünden durch Diktat von Napoleon der Schweiz einverleibt. 1815 bestätigte der Wiener Kongress diesen Entscheid. Die Schweiz war jedoch vorerst noch ein Staatenbund und wurde erst 1848 zum heutigen Bundesstaat, in welchem Standesvorteile durch die Verfassung abgeschafft und die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde.

wegen in der Lage waren, ein Amt auszuführen. Es mussten auch immer wieder Verhandlungen mit den fremden, sich rivalisierenden, Mächten geführt werden. Dazu brauchte es Leute, die dazu geschult worden waren. Im Grauen Bund war dabei das wichtigste Amt dasjenige des Landrichters, der das Haupt des Grauen Bundes war.

Dem einleitenden Artikel zur obgenannten Schrift von Hans Ulrich Baumgartner können wir entnehmen: "Im Freistaat der Drei Bünde dominierten in Politik und Gesellschaft vom 16. bis 18. Jahrhundert rund 40 Familien. Ihre beherrschende Stellung beruhte aber weder auf Vorrechte der Geburt wie beim Adel in den europäischen Fürstentümern, noch war die Teilhabe an den Staatsämtern in Graubünden rechtlich auf einen Kreis von wenigen "regimentsfähigen" Familien eingeschränkt wie in manchen Städteorten der Eidgenossenschaft (oder gar in allen ausländischen Nachbarstaaten). Im republikanischen Staatsgebilde der Drei Bünde standen die politischen Ämter prinzipiell allen Bürgern offen. Aber nur wenige, nur Leute, die von den Renten und Zinsen eines recht umfangreichen Vermögens ihren Lebensunterhalt zu bestreiten vermochten, konnten sich eine politische Karriere leisten; denn die Ausübung der zumeist unbesoldeten Ämter setzte eine gewisse Bildung voraus und war zeitaufwendig... ". So war der Dreibündestaat vor allem im 18. Jahrhundert durch seine Oligarchie weniger Geschlechter geprägt, die die wichtigsten Staatsämter besetzten und die sich durch ihren Besitz, ihre Bildung und Lebensweise deutlich gegenüber der Bauern- und Bürgerbevölkerung unterschieden. Sie trugen Adelstitel, die sie von den europäischen Fürsten wegen militärischer und politischer Verdienste erhalten oder auch käuflich erworben hatten... ". "So errichteten sie in Graubünden standesgemässe Patrizierhäuser oder palastartige Sitze, die sie mit importiertem Hausrat gehobener Kultur ausstaffierten".

Nach diesem Abstecher in das politische Umfeld des Freistaates der Drei Bünde, das auch nach der Auflösung 1797 durch Napoleon in der Helvetik bis 1803, aber auch in seinen Nachfolgestaaten bis 1848 teilweise herrschte, wenden wir uns wieder der Frage der Beziehungen der beiden Junkerfamilien zu.

Die Beziehungen zwischen den Junkerfamilien de Latour und von Castelberg

a) Die Streitigkeiten zwischen den Familien de Latour und von Castelberg während des Zehntenstreites

Wie bereits erwähnt, waren in der Zeit nach 1701 bis um 1750 die beiden Junkerfamilien Exponenten zweier um die Vorherrschaft kämpfender Grossmächte im Raume der Cadi (Haus Gottes des Klosters Disentis), d.h. der oberen Surselva: die de Latour als Vertreter der Franzosen, die von Castelberg als Verfechter der "kaiserlichen", österreichischen Partei. Zwei klare Fronten.

"Deshalb berührt es jedoch eigenartig, dass ein Sohn des "mächtigen" Adalbert Ludwig de Latour (1657-1742), der den Zehntenstreit 1728 begann und 1738 erfolgreich zu Ende führte, Landstreicher Ludwig de Latour (1713-1798), zu den "Kaiserlichen" übertrat; ein Latour zu den Castelberg". Collenberg schreibt weiter¹²: "Welche Gedanken mögen wohl den greisen Landrichter Adalbert Ludwig bewegt haben, als er, die Seele des Kampfes, seinen eigenen Sohn als Freund seines meist gehassten Gegners Ludwig von Castelberg sehen musste?"

Die Geschichtswissenschaft ist dem jeweiligen Zeitgeist unterworfen. Die Historiker des 19. Jahrhunderts hatten Vorliebe für Heldengestalten, die sie mit allen Attributen von beinahe überirdischen Wesen schmückten. Die heutigen Geschichtsforscher neigen eher dazu, möglichst viele dieser Helden "vom Sockel zu reissen". Das Leben mit seiner Vielfalt besteht aber oft aus Widersprüchen und die Historiker deuten Akten aus der Vergangenheit oft aus der Optik der Gegenwart. War Landrichter Adalbert Ludwig wirklich der Erbfeind der von Castelberg? Da sein Sohn mit der Österreicherpartei hielt, müssen mindestens gewisse Vorbehalte zu dieser Aussage erlaubt sein. Gibt es nicht manchmal auch unter Verwandten sehr gegenteilige Meinungen, was nicht bedingt, dass sich die verschiedenen Sippen feindlich gegenüberstehen müssen?

Auf Seite 40 seiner "Genealogie" der Familie Latour schreibt Collenberg über Adalbert Ludwig de Latour (1657-1742): "Illustre

¹² siehe Zitat 5), S.60. Über den Zehntenstreit existiert eine reiche Literatur; erwähnt seien vor allem die Schriften der Historiker Guglielm Gadola, Iso Müller, Alexander Pfister, Paul Tomaschett.

Taufpaten haben ihn aus der Taufe gehoben, nämlich Abt Adalbert II de Medell (Mutter war eine von Castelberg), von dem er den Vornamen trägt, und Faustina von Salis. 1691 wird Adalbert Ludwig, nach dem tragischen Tode von Jakob von Castelberg, Landschreiber des Hochgerichts Disentis".

Wenn wir die Vorgeschichte und Nachgeschichte zum Zehntenstreit näher untersuchen, so finden wir ein durchaus harmonisches Zusammenleben und Regieren der beiden Junkerfamilien de Latour und von Castelberg. Allein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das gegenseitige Verhältnis gespannt wegen des Ringens um die politische Macht, vor allem zweier Exponenten der beiden Junkerfamilien im Bündner Oberland. Dass dies so war, soll in den beiden folgenden Abschnitten näher erläutert werden.

b) Die Beziehungen der de Latour und von Castelberg vor ca. 1700

Im Jahre 1614 unterstützt Bartholomäus de Latour (1567-1666) Pfarrer Sebastian von Castelberg (um 1583-1634) bei der Abtwahl. Bartholomäus war mit Elisabeth von Castelberg¹³, einer Schwester oder Cousine seines Freundes Sebastian, verheiratet und ein entschiedener Anhänger von Abt Sebastian.

Anna de Latour (gestorben um 1648), Tochter von Bartholomäus, wurde 1635 die erste Frau von Jakob Berther. 1649, nach deren Tod, heiratete Jakob Berther Maria von Castelberg, die Tochter des Landrichters Conradin von Castelberg. Poeschel schreibt dazu (S.265): "Jacob Berther, der zweimal – 1645/46 und 1656/57 – die Würde des Mistrals der Cadi trug, gehörte schon vor seiner Vermählung mit Maria zum castelbergischen Familienkreis. Denn seine erste Ehe hatte er im Jahre 1635 mit Anna de Latour geschlossen, eine Tochter jenes von uns schon wiederholt erwähnten Podestats, der mit Elisabeth von Castelberg verheiratet und enger Mitarbeiter des Abtes Sebastian gewesen war".

Ludwig de Latour (1616-1684) übernahm das politische Erbe von Onkel Bartholomäus. Collenberg schreibt: "Als Nachfolger von Conradin von Castelberg im höchsten Amt des Hochgerichts dürfte er sich wohl nicht ohne dessen Zustimmung darum beworben haben, da Conradin, mit dem er befreundet war, damals noch im Vollbesitz

¹³ Lebensdaten von Elisabeth von Castelberg fehlen bei den Autoren nach Zitat 2), 4)+5)

seiner Macht war, und zudem ein Jahr später Ludwig's Nachfolge antrat".

Und zur Zeit der Streitigkeiten um Clau Maissen schreibt Colenberg: "Geradlinig und entschlossen, wie er war, brach Ludwig seine guten Beziehungen mit den Castelberg auch nach deren Ausscheiden aus der Politik nicht ab. Mit Abt Adalbert II. de Medell (1655-1696) pflegte er freundschaftlichen Umgang, was schon daraus hervorgeht, dass dieser 1657 seinem Sohn Adalbert Ludwig (1657-1742), dem späteren Landrichter, Pate stand".

Die auf dem Allianzwappen als Maria Eva de Latour (*17.02.1651) identifizierte Frau von Jakob Adalbert von Castelberg (1650-1691) war die Tochter von Ludwig de Latour (1616-1684) und Schwester von Kaspar (1645-1698) und Adalbert Ludwig (1657-1742).

Für die Periode vor 1700 zeigt sich zwischen den beiden Familien von Castelberg und de Latour ein gegenseitig durchaus freundliches und wohlwollendes Verhältnis.

c) Die Beziehungen der beiden Junkerfamilien nach dem Zehntenstreit

Im Latour-Archiv in Breil/Brigels finden sich ca. 3200 Briefe der meisten namhaften Bündner Familien an Mitglieder der Familie de Latour sowie weitere interessante historische Dokumente. Eine zusammenfassende Übersicht fehlte bis 1998; somit gestaltete sich die Suche nach Unterlagen einer bestimmten Person als äusserst mühsam. Mit der Inventaraufnahme der Jahre 1996/1998 von Valentin Theus-Bieler¹⁴ wurde die Grundlage geschaffen, Kopien für das Staatsarchiv Graubünden herzustellen. Dank der äusserst kooperativen Bereitschaft des Adjunkten des Staatsarchivs, lic.phil.I. Ursus Brunold, wurde das Inventarverzeichnis überarbeitet und alle Dokumente wurden kopiert. Heute liegt eine von Brunold leicht abgeänderte Fassung der Inventaraufnahme¹⁵ im Staatsarchiv auf, zusammen mit den Kopien der Originale vom Latour-Archiv in Breil/Brigels. Damit wird interessierten Historikern die Suche nach

¹⁴ Dokumente/Urkunden (Briefe/Akten) des Latour-Archivs in Breil/Brigels, Inventaraufnahme 1996/1998, Band I (Mappen 1-16), Band II (Mappen 17-39), Valentin Theus-Bieler, 4102 Binningen, 1998, XIII + 141 Seiten + 2 Anhänge.

¹⁵ Archiv der Familie de Latour von Breil/Brigels, Inventar erstellt von Valentin Theus, überarbeitet von Ursus Brunold, Staatsarchiv Graubünden, Chur.

historischen Dokumenten, vorwiegend aus der Zeit um 1725 bis 1860, erleichtert.

Das bereinigte Inventar erlaubte auch rasch die Frage über die Beziehungen zwischen den Familien von Castelberg und de Latour in der Zeit nach dem Zehntenstreit zu beantworten. Auf den Seiten 23-25: "4. Mappe: Briefe von Mitgliedern der Familien Castelberg, ..." sind insgesamt 34 Briefe zwischen 1747 bis 1814 erwähnt.

Bereits für den 5. August 1747 liegt im Latour-Archiv ein Brief des Landrichters Johann Ludwig von Castelberg vor, in welchem dieser dem damals als Pfarrer in Brigels tätigen Johann Peter Anton de Latour den Tod seines Sohnes Hauptmann Conradin Adalbert von Castelberg mitteilt, der am 16. Juli 1747 an den Folgen der bei einer Schlacht in Flandern erlittenen Verletzung verstorben war. Landrichter Johann Ludwig von Castelberg bittet in diesem Brief den Pfarrer Johann Peter Anton de Latour (den späteren Kandidaten um das Amt als Bischof zu Chur, vgl. Schlapp, Fussnote 7) des Sohnes im Gebet zu gedenken und dem Landschreiber de Latour – wohl Ludwig de Latour (1713 bis 1798)¹⁶ – und adeliger Attinenz vom Tod des Sohnes Kenntnis zu geben. Der Brief schliesst mit "der mich in dessen schönstens empfehlende ganz devot und ergebendt verschreibe."

1758 schrieb Landrichter Conradin Andreas von Castelberg (1724-1801) an Cap. Caspar de Latour (Caspar Adalbert, 1724-1808, dem späteren Oberst in französischen Diensten) nach Brigels mit der Anrede: "M.et très hon. Cousin!".

Am 25.03.1759 schrieb Victoria de Fontana, ne Latour, an ihren Vater, "Oberst de la Tour" mit dem Schlusssatz: "vossa fideivla felglia Entocen la mort" ("Ihre treue Tochter bis zum Tode"). Margaretha Anna Victoria (*1731) de Latour verheiratete sich 1759 mit Johann de Fontana aus Disentis; der nach Collenberg ein Verwandter dritten Grades war. Im "Stammbaum der Familie Latour" liegt Margaretha Anna Victoria Latour zwei Generationen nach Maria Eva della Turre. Sechs weitere Briefe von 1759-1760 folgen, teils von der gleichen Absenderin, teils von anderen Mitgliedern der Fa-

¹⁶ Es handelt sich um den Landschreiber Ludwig de Latour, der zu den "Kaiserlichen" übertrat, siehe Kap. "a) Die Streitigkeiten zwischen den Familien de Latour und von Castelberg während des Zehntenstreites". So grundtief kann somit der Graben zwischen den beiden Junkerfamilien nicht gewesen sein; der Brief datiert 11 Jahre nach Beendigung des "Zehntenstreits".

milie Fontana. Diese Briefe teils in unterschiedlicher Schrift und auch unterschiedlich unterzeichnet mit J.L.de Fontana, M(argaretha) A(nna) Victoria oder auch nur mit Victoria; fünf davon sind an den gleichen Empfänger, an Vater Oberst Ludwig Adalbert De la Tour (1697-1790) gerichtet. Der siebte Brief ist an "Capitaine de la Tour" gerichtet und der Empfänger wird als "beau Frère" angesprochen. Es handelt sich offenbar um den nachmaligen Oberst Ulrich L. Fortuant de la Tour, genannt Risch (1728-1806), den Bruder von Victoria de Fontana.. Damit wird die enge Verwandtschaft zwischen "Disentis" und "Brigels" weiter belegt. Zudem ergibt sich aus diesen Briefen, dass zwischen den von Castelberg in Disentis und den de Latour in Brigels auch zu dieser Zeit eine sehr freundschaftliche Beziehung bestand.

Von den 22 Schriftstücken zwischen 1806 bis 1814 von Johann Theodor von Castelberg (1748-1818), dem letzten Landrichter des Grauen Bundes und politischen Anführer in der Verteidigung gegen die Franzosen 1799 (mit nachfolgender Deportation 1799-1800 nach Salin in Frankreich), Dichter und Dramatiker¹⁷, die alle an Pieder Anton de Latour (1777-1864), dem Landrichter und "Fuchs des Oberlandes"^{18 19} gerichtet waren, sind nicht weniger als 17 mit "Herr Vetter!" oder "M.et très hon. Cousin!" eingeleitet. Schon Poeschel schreibt 1959 in seinem Werk (Zitat 2) auf S.435: "..., machte der Landrichter (Theodor von Castelberg) seinen Freund und Verwandten (Pieder Anton de Latour) mit den von Italien getroffenen Anordnungen bekannt und ...".

1798 schrieb ein "G.A" (Oberst Gion Anton von Castelberg, Poeschel S.494, Note 2) an Oberst Kaspar Adalbert de Latour (1724-1808) mit: "M.et très hon. Colonel et Cousin!".

¹⁷ vgl. Die Dramen von Gion Theodor de Castelberg (1748-1818), Edition Glossar Untersuchungen, Dissertation von Claudio Vincenz, Druck Gasser Print AG, Chur 1999, 495 Seiten.

¹⁸ vgl. Die de Latour in der Bündner Politik des 19. Jahrhunderts, Ein Beitrag zur Geschichte Graubündens von 1800-1851 und des aufgeklärten bündnerischen liberalen Katholizismus, Adolf Collenberg, Peter Lang, Bern und Frankfurt am Main, 1982, 217 Seiten. Collenberg widmet dem Junker Peter Anton de Latour (1787-1864) die Seiten 15- 85 seiner Freiburger Dissertation.

¹⁹ Erst kürzlich erschien eine interessante 54seitige Arbeit von Ivo Berther über diese eigenwillige Persönlichkeit als Sonderdruck im Jahrbuch 2002 der Historischen Gesellschaft von Graubünden auf S.73-127: Peter Anton de Latour: Aus Bünden, Geschichtliche Notizen über den Krieg u. Landstürme von 1799. Aus eigener Erfahrung oder aus zuverlässigen Quellen zusammengetragen im Mai des Jahres 1849

Auch Oberst Joachim (Michael, Liberat) von Castelberg (1761-1837) schrieb an Landrichter Peter Anton de Latour 1811 zwei Briefe, betitelt: "M.et très hon. Cousin!" und "Vossa Sab. Herr Vetter!"

Mit diesen Briefen von Vertretern der Familie von Castelberg an solche der Familie de Latour ist nachgewiesen, dass nach dem Zehntenstreit von 1728-1738, in welcher Periode das Verhältnis teilweise "streitbar" war, die Zusammenarbeit zwischen den beiden Junkerfamilien nicht nur freundschaftlich, sondern sogar sehr gut und familiär war. In Briefen der von Castelberg wurden Mitglieder der de Latour meistens als Verwandte angesprochen.

PS: Herrn Dr. Guido von Castelberg, Zürich, danke ich für seinen Hinweis zum Allianzwapen, seine Beiträge und weitere Anregungen, speziell auch für die Ergänzung der Lebensdaten von Mitgliedern der von Castelbergfamilie durch Überlassung des Werkes von Erwin Poeschel über "Die Familie von Castelberg". Ohne seinen Hinweis und seine Anregungen wäre dieser Artikel nicht geschrieben worden.

Ganz besondern Dank schulde ich auch Herrn Ursus Brunold, lic.phil.I, Adjunkt des Staatsarchivs Graubünden in Chur, der dank seiner profunden Kenntnis der Archivalien der Surselva sowohl zu einem guten Abschluss des Verzeichnisses des Latour-Archivs beigetragen hat, wie auch mit seinem Hinweis zur Berchter'schen Chronik zum Abschluss dieses Beitrages zur Geschichte der Drei Bünde und des Kantons Graubünden.

Valentin Theus-Bieler

Die Capaul, ein altes Geschlecht des Bündner Oberlandes

Clara Capaul-Hunkeler

Résumé

Les Capaul comptent, du XV^e au XVIII^e siècles, parmi les familles les plus représentatives de la Surselva, dans le canton des Grisons. Ils sont originaire de la région de Flims, où ils sont rapidement sortis de leur condition de paysans affranchis pour accéder à celle de la noblesse. Nombre d'entre eux occupèrent des postes importants dans le cadre du pouvoir temporel ou spirituel. Certains se distinguèrent également sur le plan militaire au service de l'étranger. Des alliances avec la famille régnante leur permit d'accroître leurs possessions et leur aisance. Anoblis en 1483, l'empereur Frédéric III accorda en outre des lettres de noblesse aux frères Hertli et Wilhelm en 1489. De nombreux documents ont été déposés aux Archives cantonales des Grisons par Carl von Capoli, représentant de la branche germanique, parmi lesquels des archives, lettres, travaux généalogiques qui donnent une bonne idée de la vie à cette époque. Mes propres recherches se rapportent à la souche de Lugnez.

Zusammenfassung

Die Capaul zählten vom 15. bis 18. Jahrhundert zu den bedeutendsten Familien der Surselva. Sie stammen aus der Gegend von Flims, wo sie aus dem freien Bauernstand rasch zu einem führenden Adelsgeschlecht aufstiegen. Zahlreiche bischöfliche Vogteien, wie auch lokale Orts- und Landesämter waren durch sie besetzt. Mehrere Vertreter des Geschlechts zeichneten sich auch in fremden Kriegsdiensten aus. Die Verbindung mit führenden Fürstenhäusern trug zur Vermehrung ihres Besitzes und Wohlstandes bei. Ab 1483 führte die Familie den Junkertitel. 1489 stellte Kaiser Friedrich III. den Brüdern Hercli und Wilhelm einen Adelsbrief aus. In der im Staats-

archiv Graubünden verwahrten "Capolliana" deponierte Carl von Capoll, der bedeutendste Vertreter des deutschen Stammes, Urkunden, Briefe und genealogische Aufzeichnungen, die einen guten Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse geben. Meine Untersuchungen bezogen sich vorwiegend auf den Lugnezerstamm.

Wenn man im Metropolitan Museum in New York die Räume mit geschnitztem Holzwerk aufsucht, entdeckt man an einer Zimmerdecke den goldenen Pfeil auf schwarzem Grund des Capaulwappens. 1682 hatte der Landrichter Johann Gaudenz von Capol den Saal seines Schlösschens in Flims mit prächtigen Intarsien schmücken lassen. Diese Zeugen eines blühenden Geschlechtes gelangten später nach Berlin und wurden 1906 nach New York verkauft.

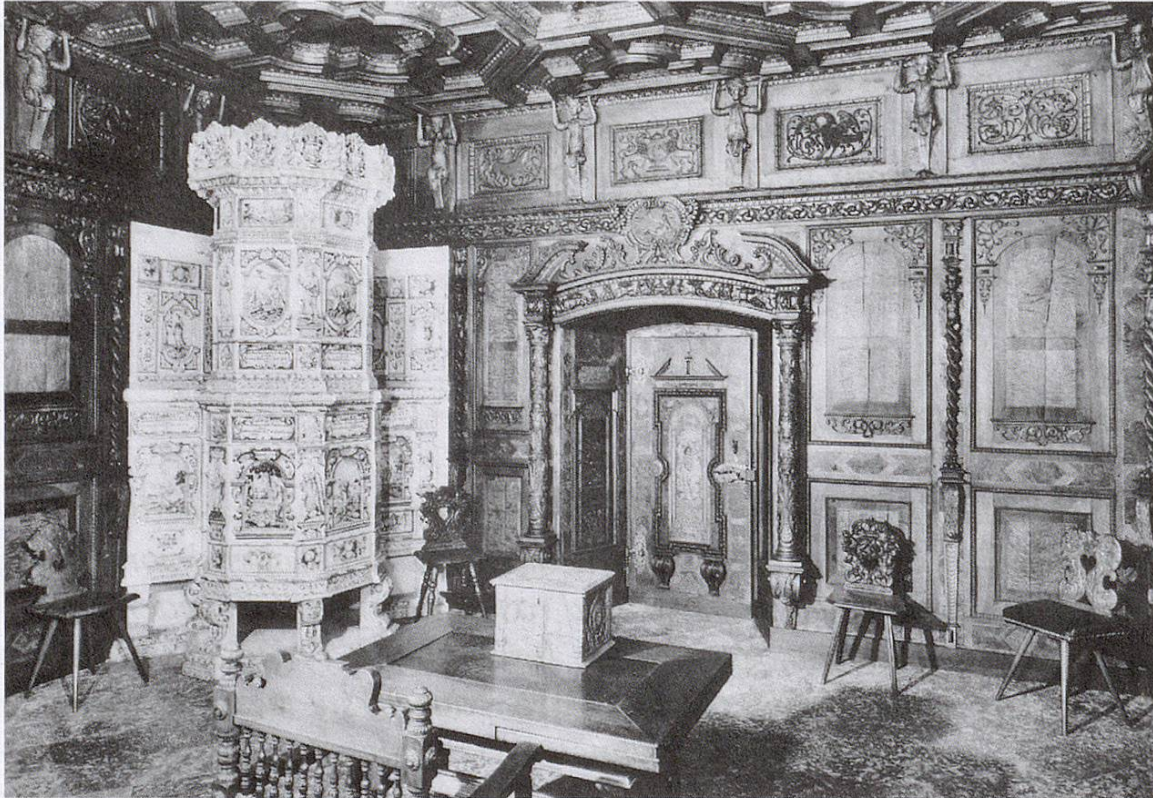


Abb. 1 Holzschnitzereien aus dem Flimser Schlösschen und Winterthurer Pfau-Turmofen, jetzt im Metropolitan Museum in New York

Herkunft der Capaul

Die Capoll werden 1410 erstmals in einer Urkunde als freie Bauern in Flims erwähnt, und fast gleichzeitig wird ein Zinslehen der "gebure" Capaul im Raume Ruis genannt. Der Name erscheint als Pal, Capal, Capaul, Kapoll, Chapaul, was Casa Pauli, das Haus des Paul bedeutet. Auch eine uralte Sage "Gion Paul da Flem stai si" handelt von dieser Sippe. Schon früh stieg die Familie aus dem Bauernstand zu einem bedeutenden Aristokratengeschlecht auf. Ab 1483 führte sie den Junkertitel. Sie gehörte nach der Reformation zu den tatkräftigen Beschützern der reformierten Minderheit in der Surselva.

Der Flimser Zweig

Flims wurde vom 15. bis zum 17. Jahrhundert weitgehend von der Familie Capol beherrscht. Die meisten wichtigen Ämter waren in ihrer Hand. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts bewohnte der Landrichter Wolf von Capol (1473-1563) bereits ein stattliches Haus "am Platz", dessen Deckenbalken mit den Wappen Capaul und Lumerins verziert sind. Er war mit Anna von Lombris aus dem "Chisti" von Lumbrein verheiratet. Das Landesmuseum in Zürich verwahrt aus dieser Verbindung auch eine gotische Truhe mit denselben Wappen. Das Flimser Schlössli und das heutige Hotel Bellevue gehörten ebenfalls zum Capaulschen Besitz. Allianzwappen Capaul-Schorsch, Capaul-de Mont und zierliche Wappenscheiben schmückten die festlichen Räume. Durch die Schmid von Grüneck, Beeli von Belfort, Sprecher von Bernegg, die Salis und Planta kamen Güter ausserhalb von Flims in die Familie, wie das Schloss Tagstein, Ringenberg, Löwenberg und Rietberg. In Chur besass sie das Antistitium und das Haus Planaterra. Man konnte sich auch höhere Bildung an europäischen Universitäten leisten. Nach den Salis, Planta, Sprecher und Buol bekleideten die Capol die meisten Ämter in den Drei Bünden und prägten das öffentliche Geschehen entscheidend. Auch hatten sie Führungsrollen in fremden Kriegsdiensten inne. Wir finden sie im Solde Mailands und Österreichs, dann Frankreichs, Venedigs und Hollands, was ihnen zusammen mit der einträglichen Heiratspolitik, mit vorteilhaften Erbschaften, einem klugen Kauf-

und Tauschhandel beträchtlichen Wohlstand verschaffte. Bekannt durch seine militärische Laufbahn war Hans Capol (1470-1560) als Anführer einer venezianischen Kompanie. Besonders ausgezeichnet hat sich auch Hercules (1642-1706). Er war der Sohn des Benedikt Capol und der Dorothea Schmid von Grüneck und mit Elsbeth Sprecher von Bernegg verheiratet. Nachdem er in Leiden Medizin studiert hatte, wurde er in Flims Landammann und trat dann in den Dienst Frankreichs. Wegen der Hugenottenverfolgung wechselte er zuerst ins spanische Lager und wurde hierauf Kommandant eines Bündner Regiments der holländischen Armee. Daniel de Capol (1722-1797) stand als Hauptmann im Bündner Regiment Travers in französischen Diensten.

Der Vogt Hercli als Begründer der Lugnezerlinie

Mein Interesse galt besonders den Capaul aus Lumbrein.

Schon früh pflegten die Familien aus Flims Verbindungen zum Lugnez, sodass es nicht verwundert, dass Hercli Capaul (Hercules, auch Hercli oder Hartwig genannt) eine begüterte de Mont aus Vella ehelichte. Damit wurde die Linie der Lugnezer Capaul begründet. Hercli wurde 1448 in Flims geboren. 1477 war er bischöflicher Vogt des Tales und bezog österreichische Pensionen. Dann amtierte er auch als Vogt von Fürstenau und Fürstenburg im Vinschgau, wo ihm das Schloss Wissberg zufiel. 1489 erhielt er von Kaiser Friedrich III. einen Adelsbrief für sich und seine Nachkommen: "Yedes eelich leibs Erben und derselben Erbens Erben für und für in ewig Zeit..." In der Schlacht an der Calven 1499 war er nach Benedikt Fontanas Tod Anführer der Bündner und wurde danach von den Drei Bünden zu den Friedensverhandlungen nach Basel delegiert. Der Glanz der Flimser Familien scheint sich kaum auf das Lugnez übertragen zu haben. Die Behausungen der Lugnezer Vögte und ihrer Verwandten waren von einfacherer Art. Das abgeschlossene Tal bot keine grossen Möglichkeiten zur Entfaltung. Wer Karriere machen wollte, musste auswandern. So zog auch Hercli nach Chur, wo er eine zweite Ehe mit Anna Iter, einer Schwester des damaligen Bischofs, schloss, dort Bürger und später Stadtammann wurde. Er ging als hervorragender Bündner Staatsmann in die Geschichte ein.

Herclis Sohn Casparus studierte in Orléans Theologie, amtierte zuerst als Pfarrer in Lumbrein und wurde dann Domdekan. Als Bischof Ziegler zu Beginn der Reformation nach Meran floh, führte er die Diözese und harrte in Chur aus. Auch war er bei der Aushandlung der Ilanzer Artikel dabei. Weitere Söhne siedelten sich im Lugnez und wahrscheinlich auch in Flims an.

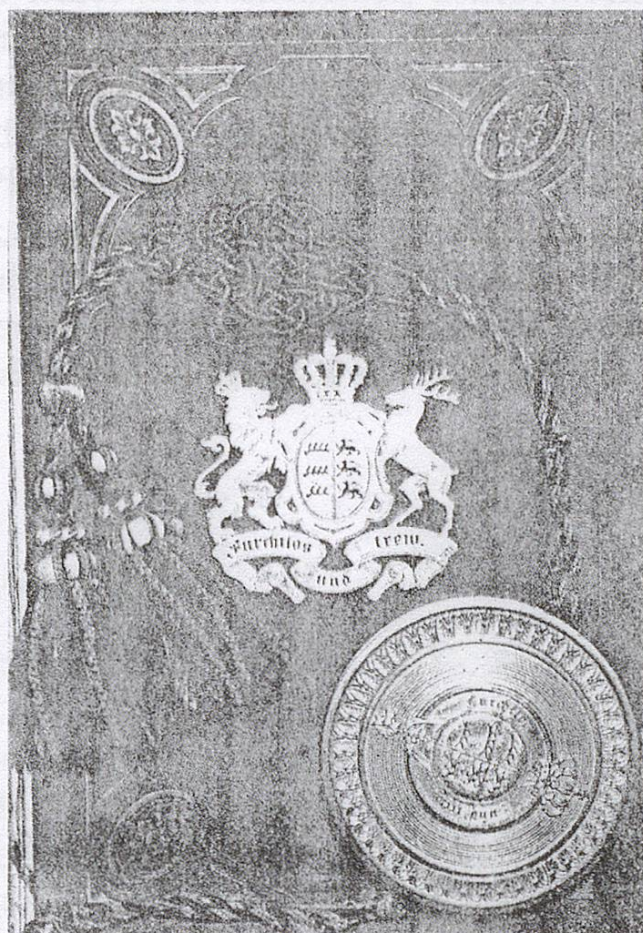


Abb. 3 Siegel der Adelsurkunde für das Geschlecht der Capaul

Die deutsche Linie

Hans von Capol, ein Nachkomme Hectlis, trat 1618 als Ingenieur-Leutnant in die Dienste der Reichsstadt Ulm. Während 300 Jahren verzweigte sich das Geschlecht in Deutschland. Auf der Suche nach seinen Spuren in Ulm erfuhren wir, dass das Capollsche Herr-

schaftshaus im Zentrum der Stadt in direkter Nachbarschaft zum Rathaus gestanden hatte und im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört worden war. Ein späterer Vertreter des deutschen Stammes, Oberst Carl von Capoll (1847-1914), kam öfters nach Flims in seine alte Heimat, wo er ein Haus besass. Hier betrieb er über Jahre genealogische Studien, um seine Herkunft zu erforschen. Er korrespondierte mit verschiedenen Lokalhistorikern seiner Zeit und führte auch einen ausgedehnten Briefwechsel mit Gion Bistgaun Capaul (1841-1917), dem damaligen Besitzer des Wohnturmes in Lumbrein. Diesen redete er mit "Lieber Vetter" an, obwohl die gemeinsamen Wurzeln mehrere hundert Jahre zurücklagen. Es gelang ihm, zusammen mit Anton Sprecher von Bernegg-Davos, einen fast lückenlosen Stammbaum aufzustellen. Diesen Aufzeichnungen, die in der im Staatsarchiv Graubünden deponierten "Capolliana" aufbewahrt werden, verdanke ich viele Kenntnisse über unsere Vorfahren.

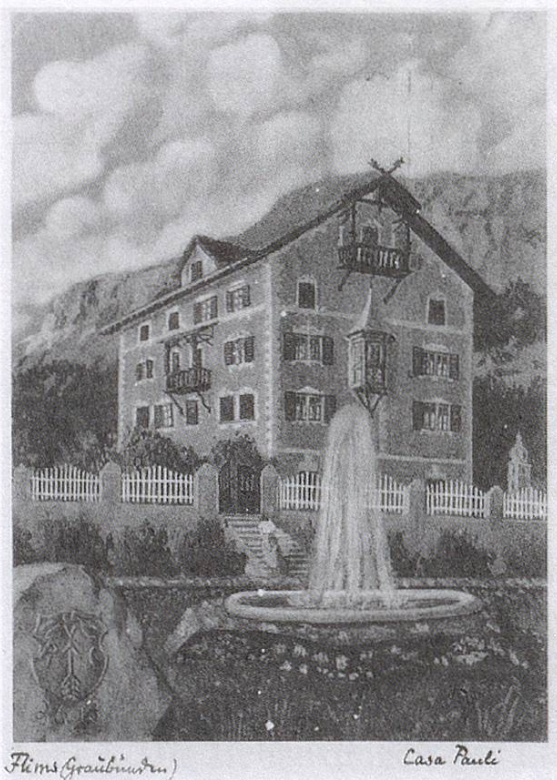
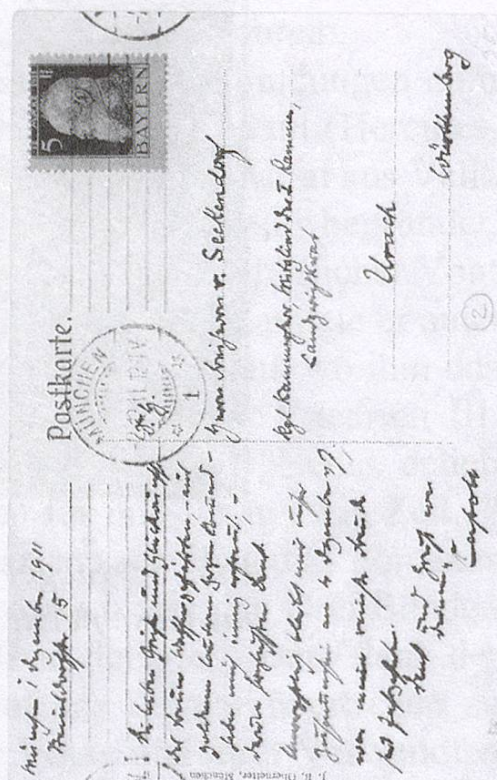


Abb. 2 Capaul-Haus in Flims.
Früher im Besitz von Oberst
Carl von Capoll



Kartengruss von Carl von
Capoll, 1911 aus München

In der Einleitung der "Stammtafel und Cronica der altadeligen rhätischen Familie à capaulis" schreibt Sprecher: "Dieses Geschlecht

gehört laut Zeugnis aller rhätischen Historiographen zu den ältesten, vornehmsten und berühmtesten Adelsfamilien der Republik Graubünden, deren Mitglieder sich in Künsten des Friedens und des Krieges gleich sehr ausgezeichnet und sich des Vaterlandes verdient gemacht haben, auch in ihren Allianzen, meist mit den ersten Geschlechtern des Landes." In seinen Briefen berichtet Gion Bistgaun Capaul, er habe fast alle Archive des Bündner Oberlandes nach Angaben über die Capaul durchsucht. Viele Urkunden hat er mit zierlicher Handschrift in einem "Copialbuch" festgehalten. Solche Quellen sind für den Familienforscher Gold wert. 1874 wurde Carl von Capoll auf Grund seiner vorgelegten Beweisstücke in den Adelsstand erhoben, zog dann freiwillig, im Alter von 67 Jahren, in den Ersten Weltkrieg, um seinem deutschen Vaterland zu dienen. Gleich nach Kriegsbeginn fiel er auf dem Schlachtfeld am Barrenkopf in den Vogesen. Er war kinderlos und der letzte Vertreter der deutschen Linie.

Der Aufstieg der Lugnezer Linie

Nun wieder zurück zu den Lugnezer Capaul, die in den Briefen von Carl und Gion Bistgaun Capaul so vorzüglich beschrieben sind. Urkunden beweisen, dass einige Nachkommen Herclis sich in Lumbrein niederliessen. Wie und wann der Turm der Lumerins auf die Capaul überging, geht aus den Dokumenten nicht eindeutig hervor. Die Heirat der Anna von Lumerins mit einem Sohn oder Enkel des Hercli Capaul – beide heissen Hercli, und genaue Daten sind nicht vorhanden – ist die naheliegendste, aber nicht gesicherte Erklärung zum Besitzerwechsel. In den Kirchenbüchern von Lumbrein, die seit 1638 geführt werden, erscheinen nun verschiedene Capaul-Junker. Die bischöflichen Herrschaftsrechte waren 1538 verkauft worden, und die Lugnezer unterstanden nun als freie Mitglieder direkt dem Grauen Bund. In der Folge übernahmen die ehemaligen Vögte neue Funktionen. Paul Grimm schreibt in seiner Dissertation über die Anfänge der Bündnerdemokratie im 15. und 16. Jahrhundert: "Die Oberländer Ministerialen sind rechtzeitig in die Gemeindeämter hinübergeschwenkt; die Lugnezer, die schon immer mit dem Volk verbunden gewesen waren – wir erinnern an ihre mitten im Dorf stehenden bescheidenen Wohntürme –, versuchten beizeiten

sich mit der demokratischen Bewegung zu identifizieren. Die neuen Familien mussten sich zuerst eine materielle Unabhängigkeit sichern. Einmal in die Gemeindeämter gelangt, eigneten sie sich den Lebensstil der Ministerialen an und dokumentierten durch Wohnsitz, Bildung, eigenes Siegel oder Adelsdiplom ihre politische Stellung nach aussen. Die Inanspruchnahme der alten Burgen zeigt, dass die Einrichtungen wohl demokratisch geworden waren, die Massstäbe aber feudal geblieben sind."



Abb. 4 Wohnturm der Capaul in Lumbrein (gezeichnet von Alois Carigiet)

Verbindung mit dem österreichischen Adel

Auch im Lugnez beschränkten sich die Ämter der Capaul nicht nur auf das Tal.

Eine vorhandene Adelstafel, die auf die Junker Casper Leonard (*ca 1615, +1651) und Thomas Capaul (*ca. 1600, +1661) zurückgeht, zeigt, dass deren Nachkommen als Offiziere in der österreichischen Armee dienten und den Spanischen Erbfolgekrieg mitmachten. Johann von Capaul, geboren 1672, erscheint 1721 als Haupt-

mann des Göldischen Infanterie-Regimentes in Capua und später als Platzmajor in Port Ercole. Als Neapel an den spanischen Prinzen Carl abgetreten wurde, avancierte er 1737 zum Platz-Oberstleutnant von Orsowa an der türkischen Grenze. Er war mit Maria von Osten, einer pommerschen Adelligen, verheiratet. Ihre drei Kinder kamen in Barcelona zur Welt. Der Sohn Conradin Carl, geboren 1711, diente als Hauptmann einer Grenadier-Kompanie im Heer der Kaiserin Maria Theresia von Österreich und fiel, erst 33 Jahre alt, bei der Eroberung von Rottenburg in der Oberpfalz. Die Tochter Maria Anna Catharina (1709 – 1788) heiratete Carl Ludwig Siegmund Praitenaicher, Hauptmann in der k.k. österreichischen Armee. Dieser setzte die militärische Tradition der Junkerfamilie Capaul fort, und auch seine Kinder schlugen diesen Weg ein. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass die seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts lückenlos dokumentierte Linie bis zu einer heute noch in Zürich lebenden, wieder aus Österreich eingewanderten Familie verfolgt werden konnte. Der weitverzweigte Stammbaum und die Verbindung mit verschiedenen österreichischen Adelshäusern gibt einen interessanten Einblick in die damalige Bedeutung dieser Dynastie. Durch grosszügige Geschenke an die Kirche von Lumbrein bekundete sie ihre Verbundenheit mit der alten Heimat. Neben vielen Höhepunkten musste sie auch manche Tiefschläge hinnehmen, und man vergisst leicht, dass dem Kriegshandwerk nicht selten die tüchtigsten Männer in den besten Jahren zum Opfer fielen.

Baumeister in Prag

Dass in Prag ein Baumeister aus Lumbrein verschiedene Bauten erstellen konnte, geht wahrscheinlich auch auf die Verbindung mit den im Ausland etablierten Offiziersfamilien zurück. Um 1650 war Gion de Capaul am Bau der Magdalenenkirche, dem Cerny-Palast, dem Prager Schloss und anderen Bauwerken beteiligt. Schon 1638 hatte er das Prager-Altstädter Bürgerrecht erhalten. 1672 liess er in Prag die "Passiun de Nies Segner" von Balzer Alig und ein Messbuch von Geli de Mont auf seine Kosten drucken und in jeden Haushalt des Bündner Oberlandes verteilen. Der Kirche seines Heimatdorfes verehrte er ein Altarbild und silberne Leuchter.

Der Kommissär von Chiavenna und die Französische Revolution

Während Jahrhunderten waren die Veltlinerämter von grosser Bedeutung und eine wichtige Einkommensquelle. In der Flimser Capaul-Linie sind verschiedene Kommissäre und Podestaten dokumentiert. Aber auch in den Akten von Lumbrein finden sich aufschlussreiche Angaben über die Tätigkeit solcher Amtsinhaber. So wissen wir über Christ Leonard Capaul (1741-1809), einen Nachkommen des Junkers Benedict, recht gut Bescheid. Er war mit Maria Cristina Blumenthal aus Rumein verheiratet. Nach 18-jähriger Ehe starb sie und hinterliess elf unmündige Kinder. Sieben überlebten das Kindesalter nicht. 1771/73 war Capaul Kommissär von Chiavenna, 1779 amtierte er als Deputierter auf dem Bundestag in Davos. Er lebte in einer schwierigen Zeit, denn der Franzoseneinfall 1799 hatte Graubünden viel Unglück gebracht. Als der aus einem Lugnezer Geschlecht stammende General de Mont auf der Seite der Franzosen gegen seine ehemaligen Landsleute antrat, wurde Commissari Capaul nach Ilanz zu Verhandlungen geschickt. Schweren Herzens ritt er seinem Widersacher entgegen. Er soll von den Talbewohnern mit Schlägen malträtirt worden sein, da man befürchtete, er könnte mit den Franzosen gemeinsame Sache machen. Auf den Knien habe er aber General de Mont gebeten, kein Blut zu vergiessen, Ilanz nicht niederzubrennen und das Lugnez zu schonen. Der Bitte wurde Folge geleistet, allerdings gegen Bezahlung einer hohen Geldsumme, Kleidung, Verpflegung und Futter für die Pferde. Es wird gesagt, dass sogar ein Teil des von auswärtigen Lumbreinern geschenkten Kirchenschatzes an die Franzosen ging! Christ Leonard musste nach dem Krieg seinen Heimatort verlassen und verbrachte den Lebensabend in Rhäzüns. Da der einflussreiche Politiker Georg Anton Vieli, der wegen seiner Franzosenfreundlichkeit nach Innsbruck deportiert worden war, Pate eines seiner Kinder war, ist nicht auszuschliessen, dass Capaul bei ihm Zuflucht fand. Viele Lugnezer verloren ihr Leben für ihr Vaterland und sind auf einer Gedenktafel in der Talkirche Pleif verewigt. Auch der damalige Turmbesitzer Joseph Capaul, bekannt als der stärkste Mann im Tal, war freiwillig nach Reichenau gezogen, um gegen die Franzosen zu kämpfen. Vor der Schlacht tat er sich mit seinen Kumpanen im Schlosskeller an

den Vorräten von Speis und Trank gütlich. Als der Feind anrückte, war die Mannschaft betrunken und wurde elend dahingemetzelt.

Glück und Unglück im Söldnerdienst

Zahlreich sind die Capaul, die ihr Glück im Söldnerwesen suchten, manchmal aus Abenteuerlust, meistens aber der bitteren Not



Abb. 5 Gion Bistgaun Capaul, Wohltäter seiner Heimat (gemalt 1864 von Giorgij)

Schicksal hatte Gion Bistgaun Capaul (1806-1870). Der kräftige, grossgewachsene Jüngling machte 1830 unter König Karl X. die Juli-Revolution in Paris mit. Im Kriegsgewirr geriet er in Todesgehorchend. Im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts dienten die Lugnezer hauptsächlich in Frankreich. Wir finden sie unter den "Cent-Suisses" in der Garde des Königs oder in französischen Regimentern. Nur wenige machten militärische Karriere. Im Volksmund hiess es denn auch: „Da giuven schuldau, da vegl rugadur“ (als jung Söldner, im Alter Bettler). Ein besonderes fahr und gelobte, in Lumbrein eine Kapelle zu bauen, wenn er mit dem Leben davonkomme. Mit knapper Not konnte er dem Gemetzel entrinnen und in sein Heimatdorf zurückkehren. Dort übernahm er den väterlichen Hof und betätigte sich auch als Schmied. 1836 heiratete er Maria Margreta Giuanna Casaulta, die ihm ein Kind gebar. Die junge Mutter starb nach kurzer Ehe und mit ihr das Neugeborene. Hierauf

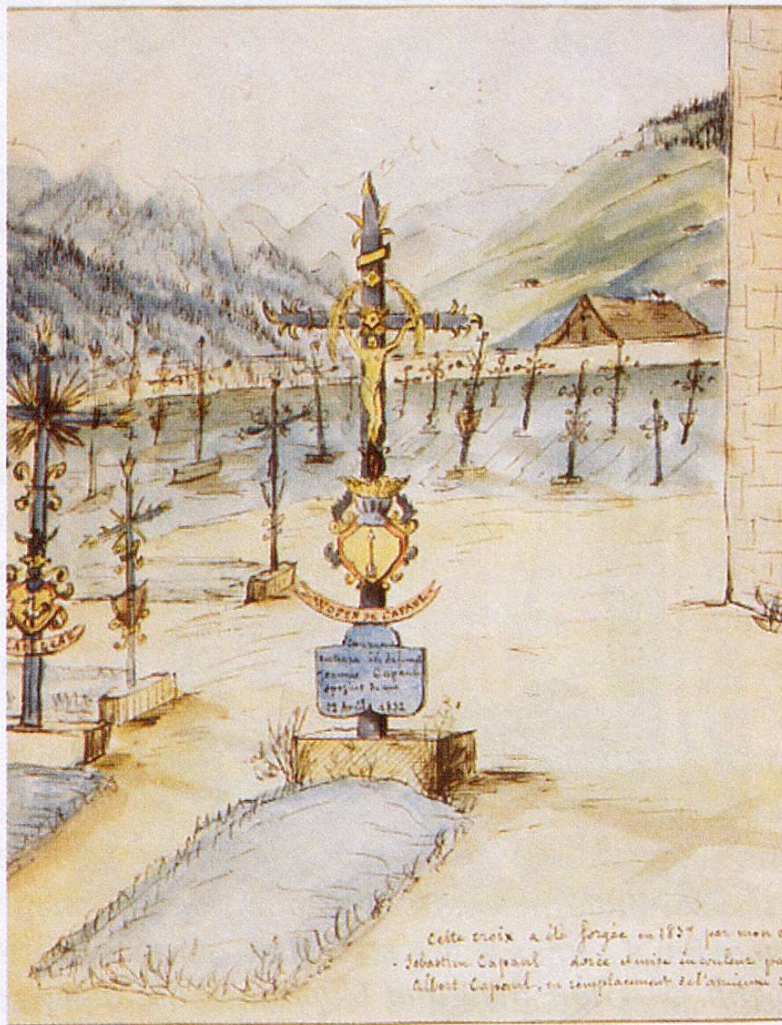


Abb. 6 Grabkreuz, geschmiedet 1837 von Gion Bistgaun Capaul, gemalt von Ch. Albert Roc Capaul

entschloss sich Gion Bistgaun, Theologie zu studieren. Als Priester wanderte er mit Stock und Tasche durch Frankreich, um bei seinen Verwandten und Freunden für sein versprochenes Bauvorhaben Geld zu sammeln. Verschiedene Pfarreien im In- und Ausland versah er als Pfarrer, so St. Ottilien bei Strassburg, dann Colmar, Lyon und in der Schweiz Morissen, Surcuolm und Paspels, wo er sich als kundiger Kirchenbauer erwies. Er äufnete auch einen Schul- und Armenfonds und galt als unermüdlicher Wohltäter seiner Heimat. Auf dem Friedhof von Lumbrein zeugten kunstvoll geschmiedete Grabkreuze von seinem handwerklichen Können. Sein Neffe, Charles Albert Roc Capaul, der viele Jahre als Wardein (Münzprüfer) in der königlichen Münzstätte in Paris gearbeitet hatte und seine alte Heimat auf feinen Aquarellen festhielt, bemalte und vergoldete die Kreuze seiner Verwandten.

Verbreitung der Capaul

Die rege politische Tätigkeit brachte eine rasche Ausbreitung des Geschlechtes mit sich. Bedingt durch die Vogtämter, die die Capaul in Jörgenberg, Hohentrins, Gruob-Ilanz, Lugnez, Fürstenau, Heinenzenberg, Aspermont und Fürstenburg innehatten, liessen sich die Familien oft in der Umgebung ihres Wirkungsortes nieder. So waren sie schon früh in Waltensburg, Schlans, Sumvitg, Trun, Schnaus, Ruschein, Sevgein, Maienfeld und im Domleschg anzutreffen. Während der Reformation sollen Waltensburger Familien nach Andiaast gezogen sein, wo sich bald ein starker Zweig etablierte. Ulrich de Capol stiftete 1738 in Andiaast eine Kapelle, die lange Zeit im Eigentum der Familie blieb. Dass der berühmte Tenor Capoul, der in der Oper von Paris verewigt ist, aus der Fellerser Linie hervorging, konnte nicht bestätigt werden. Er stammte aus Toulouse, wo seine Familie seit mehreren Generationen ansässig war und heute noch eine Gaststätte betreibt. Wie die Capol ins Münstertal gelangten, ist nicht bekannt. Schon seit 1500 sind Grabstätten in Münstair vorhanden. Als die Gemeinde Münster 1634 zum neuen Glauben übertrat, wurde unter Vermittlung des Herzogs Rohan ein Abkommen getroffen, das den katholisch verbliebenen Capol in Santa Maria die Mitbenützung der protestantischen Kirche zugestand. Noch heute exis-

tiert das Hotel Chasa Capol in Santa Maria; aber das Kirchenprivileg ist erloschen.

Die Unbekannten

Nicht alle Capaulfamilien machten eine berühmte Karriere. Die meisten lebten in ihrem Heimatdorf als Bauern oder Handwerker. Von ihnen haben wir wenig Kunde, ausser etwa durch Zinsrödel, Kaufverträge, gelegentlich durch Gerichtsakten. Der karge Boden zwang manche Grossfamilie auszuwandern, um ihr Brot auswärts zu verdienen. Aus Briefen vernehmen wir, wie sie sich als Söldner, Gardisten oder Angestellte unter harten Bedingungen durchschlagen

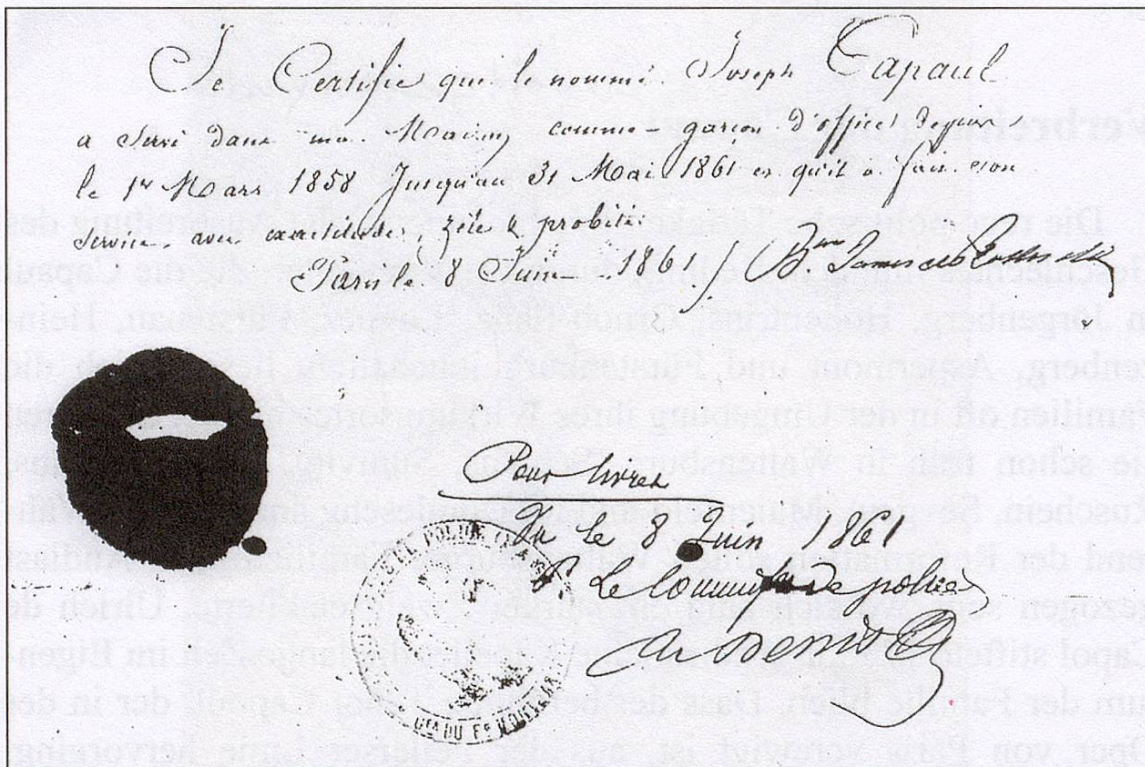


Abb. 7 Arbeitszeugnis von Baron de Rothschild 1861 für Joseph Capaul

mussten. In der Capolliana befindet sich z.B. ein Arbeitszeugnis vom Banquier Baron de Rothschild, der Joseph Capaul bestätigte, dass er als "garçon d'offices" seinen Posten mit Exaktheit, Eifer und

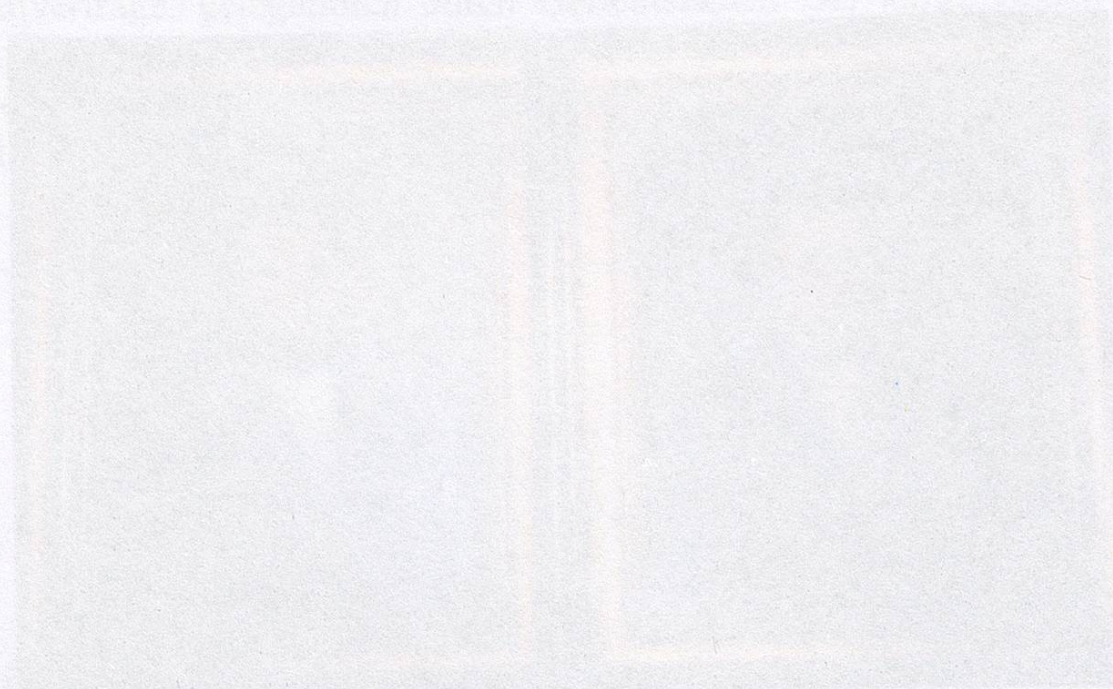
Redlichkeit versehen habe. Ich staunte nicht schlecht, als mich kürzlich eine Dame aus Frankreich via Internet bat, ihre Capaul-Ahnen, die vor fast 200 Jahren ausgewandert waren, ausfindig zu machen: Bei der Französin, die längst nicht mehr Capaul heisst, handelte es sich um eine Nachfahrin dieses mir durch sein Zeugnis "bekannten" Lumbreiners. Es waren nicht nur "gute Zeiten", die diese Familien erlebten! Die Familienforschung bringt uns oft Schicksale näher, die man sonst vergessen würde.



Abb. 8 Porträt der mit Joseph Capaul nach Paris ausgewanderten Brüder Otto Antoni & Michel Antoni: "garçon d'hôtel" und "domestique"

Quellen

- Anliker H.: Flims. Schweizer Heimatbücher, Verlag Paul Haupt, Bern 1961
Capaul-Hunkeler C.: Notizas per generaziuns de pli tard, 1993
Capolliana, Staatsarchiv Graubünden, Chur
Grimm P.: Diss.1981, Die Anfänge der Bündneraristokratie im 15. und 16. Jh.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz



Quelle:

Objekte als Anreger zur Genealogie

August G. Müller

Introduction

Il est captivant pour un généalogiste de rechercher l'un après l'autre et avec la perspicacité d'un détective, les membres de sa propre généalogie. Il est tout aussi intéressant de partir d'un objet de famille et de reconstituer, pas à pas, l'histoire de cette famille. Cela est possible lorsqu'un tel objet a traversé plusieurs générations et peut permettre de découvrir le mode de vie et le caractère de nos ancêtres.

Une telle histoire a laissé des traces dans différents chapitres et passages de l'histoire de ma famille maternelle, les Ryf (plus tard Ryff), de Rumisberg BE, dont un exemplaire est déposé aux Archives cantonales bernoises où il peut être consulté par les chercheurs. Cet article s'inspire de ce document.

Einleitung

Es ist für einen Genealogen spannend, mit kriminalistischem Spürsinn die eigene Ahnenreihe Glied um Glied zu erforschen. Doch kann es ebenso interessant sein, der Geschichte eines Familienobjektes nachzugehen und dabei zu erleben, wie aus einer Familienlegende Schritt für Schritt Familiengeschichte wird. Dies ist dann der Fall, wenn sich die Geschichte des Objektes über mehrere Generationen hinzieht und immer neue Erkenntnisse über die Lebensweise und den Charakter unserer Vorfahren aufgedeckt werden.

Eine solche Geschichte hat ihren Niederschlag in verschiedenen Kapiteln und Abschnitten der Familiengeschichte meiner Mutter, einer Ryf (später Ryff) von Rumisberg BE gefunden, von der ein Exemplar im Staatsarchiv des Kantons Bern deponiert ist und von ausgewiesenen Familienforschern dort eingesehen werden kann. Der nachfolgende Artikel ist ein überarbeiteter Auszug daraus.

1. Nekrolog auf den "Alten Kasten" meiner Ur-Ur-Grossmutter

Leider gibt es von diesem Möbelstück, das in unserer Familie immer der "Alte Kasten" genannt wurde, keine Abbildung, denn er ging am 10. Februar 1982 beim Brand unseres Ferienhauses im Misoix unter. Nur ein paar Eisenteile blieben in der heissen Asche zurück und die Erinnerung an ihn, den "Alten Kasten" und seine Geschichte, sein Nekrolog.

Ursprünglich soll er, so wurde in der Familie meiner Mutter erzählt, in einem Schloss, vielleicht auch in einem Schlösschen, mindestens aber in einem Patrizierhaus in Worb BE gestanden haben. Jedenfalls gehörte er dem dort wohnhaften Zweig der von Sinner, einer bernischen Patrizierfamilie, die im 18. Jahrhundert eine führende Rolle spielte. Am Ende dieser glanzvollen Zeit von 1807 bis 1823 arbeitete Magdalena Eichenberger, meine Ur-Ur-Grossmutter, bis zu ihrer Verheiratung mit Samuel II Ryf, meinem Ur-Ur-Grossvater, in diesem herrschaftlichen Haushalt als Kammerzofe. Bei ihrem Weggang erhielt sie für ihre 16 Jahre treuer Dienste nicht nur ein sehr gutes Zeugnis, das erhalten geblieben ist, sondern sie durfte sich für ihren jungen Haushalt eines der herrschaftlichen Möbelstücke auswählen, und sie wählte eben den sogenannten "Alten Kasten".

Er kam also fürs erste mit einem Pferdefuhrwerk von Worb nach Deisswil BE, wo ihr neues Zuhause war. Frühere Zeiten unseres "Alten Kastens" verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Wahrscheinlich hat ihn ein tüchtiger bernischer Schreinermeister aus gutem einheimischen Nussbaumholz im ausgehenden 17. Jahrhundert gefertigt und ein künstlerisch veranlagter Schlossermeister die Beschläge dafür geliefert.

Der erste neue Standort war vermutlich im "Ziegelhüsi" zu Deisswil, denn diese heute noch existierende Wirtschaft führten damals die Ryf. Später zogen sie in die Nachbargemeinde Stettlen, und es ist anzunehmen, dass der "Alte Kasten" auch dort seine Dienste leistete, bis zwei Generationen später für ihn um 1890 die grosse Wanderschaft zusammen mit Gottlieb Ryf, meinem Grossvater, begann. Sie führte über einen Zwischenhalt in Rubigen BE nach Bern in das Mattenquartier. Zwei Jahre stand er dort. Dann wurde er in die Umgebung von Freiburg gezügelt und von dort vier Jahre

später in die Stadt Freiburg, vermutlich immer mit Ross und Wagen. Kurz darauf erlebte er die erste Bahnfahrt nach St. Gallen. Nach ein paar weiteren Jahren endete vorläufig seine Reise um die Jahrhundertwende in Au SG im äussersten Zipfel der Ostschweiz. Dabei ist erwiesen, dass er auch innerhalb der verschiedenen Stationen des Gottlieb Ryf den Standort bis zu drei Malen gewechselt hat. Eine wahre Odyssee, und sie war damals noch nicht

1925 machte der "Alte Kasten" den Umzug meiner Eltern von Au nach St. Margrethen mit. Zum ersten Mal wurde er auf ein Lastauto verladen. Ich erinnere mich noch gut an dieses Gefährt, an den alten "Gasi-Karren" (Lastwagen, der sonst nur noch für Transporte innerhalb des Gaswerk-Areals in St. Margrethen benutzt wurde). Er hatte einen seitlichen Kettenantrieb und Vollgummi-Bereifung. Der Kasten wurde in mein Schlafzimmer gestellt und blieb im Haus, bis wir es verkauften und meine Mutter in eine kleinere Wohnung zog. Ich sah von meinem Bett aus gerade auf die Front des eintürigen Kastens und will versuchen, ihn aus der Erinnerung zu zeichnen (siehe beiliegende Skizze).

Das handgeschmiedete, reich ziselierte Schloss ging so schwer, dass ich als kleiner Knirps einen Stecken in den Schlüsselring stecken und von der Hebelkraft Gebrauch machen musste. Die ebenfalls kunstvoll geschmiedeten Scharniere und Bänder waren auf der Kasteninnenseite mit daumennagelgrossen geschlitzten Kugelkopfschrauben befestigt, wie ich sie noch nie an einem Möbelstück gesehen hatte. Der grosse, schwere Schlüssel steckte immer im Schloss, weshalb ich mich an die Form des Schlüsselbartes kaum erinnern kann. Nur einmal holte ihn meine Grossmutter heraus und steckte ihn in ihre Handtasche, als Mutter und ich mit ihr etwas Besonderes unternahmen. Nicht, dass Grossmutter etwa Angst vor Dieben gehabt hätte. Oh nein, Angst, glaube ich, kannte sie nicht. Sie vertraute in natürlicher Frömmigkeit auf Gott und hat damit ihr gar nicht immer leichtes Leben gemeistert. Sie brauchte den Schlüssel nämlich für ihren ersten Flug, einen Sämtisrundflug von Altenrhein SG aus. Von irgendeiner guten Bekannten hatte sie gehört, dass ein schwerer Schlüssel, auf der Brust getragen, das beste Mittel gegen Luftkrankheit sei.

Nach Grossmutters bewährtem Motto: "Was hilft, ist gut" verschwand sie auf dem Flugplatz hinter einem Hangar, stopfte sich den schweren Schlüssel des "Alten Kastens" in den Busen und be-

stieg hochoberen Hauptes die kleine rote Propellermaschine. Es war ein guter, unvergesslicher Flug, den wir zusammen hatten, wohl dank des Schlüssels.

Als der Haushalt meiner Mutter 1959 aufgelöst wurde, fiel der "Alte Kasten" mir zu. Zusammen mit anderem Mobiliar wurde er nach Chur verfrachtet, wo ich mit meiner Familie damals wohnte und im Kraftwerkbau tätig war.

Die endgültig letzte Reise des "Alten Kastens" begann auf dem Dachständer meines Diesel-Mercedes. Sie führte über den San Bernardino-Pass ins Misox nach Roveredo und hinauf zur Talstation Carasole unserer Materialseilbahn nach dem Monte di Lotan, wo wir 1964 im Zuge meiner Kraftwerkbau-Tätigkeit ein altes Haus mit Umschwung erworben hatten.

Die Materialseilbahn bestand aus einem gebrauchten Drahtseil, das oben und unten an Felsen befestigt war, einem Gehänge, das auf einer unserer Misoxer Baustellen zusammengeschustert worden war, sowie einer alten asthmatischen Benzinmotorwinde an der Bergstation, ohne direkte Sichtverbindung mit der Talstation. Die Verständigung erfolgte durch mehrmaliges Schlagen auf das Tragseil. Der "Alte Kasten" wurde also sachgemäss an das Fahrgestell der Seilbahn angehängt, und ich stieg zusammen mit Frau und Kindern die halbe Stunde auf dem Fussweg zur Bergstation hinauf. Oben angekommen, vergewisserte ich mich mit einem Blick, dass an der Talstation alles in Ordnung sei, ging dann zur seitlich gelegenen Winde, startete mühsam den Motor und tuckerte los. Nach etwa der Hälfte der Fahrt fing der Motor zu husten an und gab den Geist auf. Ich sicherte, ging die paar Schritte zur Bergstation und schaute dem Seil entlang hinunter. Gut 50 m über dem Hang baumelte der "Alte Kasten" am Fahrwerk wohlbehalten auf und nieder, und darauf klebte ein dunkles Etwas, das nicht zur Ladung gehörte. Ich versuchte nochmals den Motor zu starten; es gelang nach ein paar vergeblichen Versuchen, doch nach einigen bangen Minuten setzte er erneut aus. Inzwischen war die Ladung so nahe herangekommen, dass man das dunkle Etwas erkennen konnte. Es war ein Mensch, ein "blinder Passagier"! Ich wagte nicht, nur mit der Handbremse gesichert die menschliche Fracht wieder an den Ausgangspunkt zurückrollen zu lassen. Also vorwärts! Unter den Blicken der gespannt auf die schwankende Last starrenden Familie machte ich noch zwei, drei weitere Anläufe. Dann kam die Ladung endlich wohlbehalten an der

Bergstation an. Der "blinde Passagier", ein Einheimischer aus Giova, einer weiter oben gelegenen Siedlung, sprang ab, dankte und nahm den Weg bergwärts unter die Füße. Der "Alte Kasten" wurde auf einen bäuerlichen Einachs-Traktor verladen, auf stotziger Piste zum Steinhaus gekarrt und erhielt in der weissgekalkten Stube einen Ehrenplatz.

Der vom Alter dunkelbraune Kasten aus dem "Schloss zu Worb" fügte sich in den schlichten Raum mit den ebenfalls vom Alter und Rauch schwarzbraunen Deckenbalken harmonisch ein, wie wenn er immer dort gestanden hätte. Er schien hier seine endgültige Bleibe

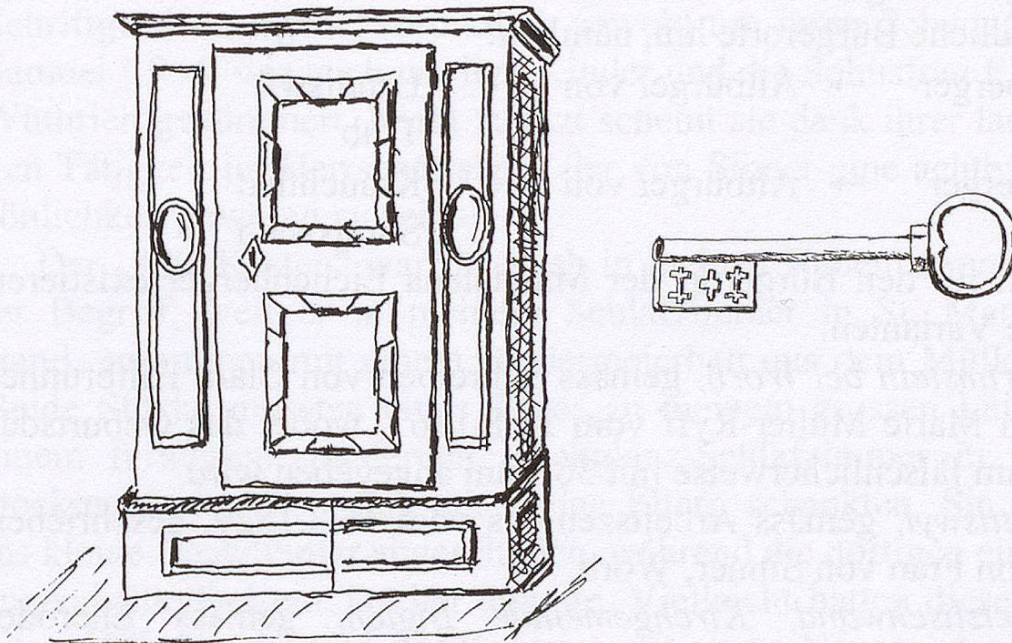


Abb. 1: Der "Alte Kasten", wie er in der Erinnerung weiterlebt
 – Skizze des eintürigen Kastens, ungefähre Masse: Höhe 210 cm, Breite 150 cm, Tiefe 55 cm
 – Das Schloss, fein ziseliert und mehrere Pfund schwer, ist leider verschwunden, und dies sowohl körperlich beim Brand von 1982 wie auch aus meinem Gedächtnis.

gefunden zu haben, bis er infolge fahrlässiger Brandstiftung durch Waldarbeiter, die vorübergehend in einem Anbau hausten, zusammen mit altem Silber, das in ihm aufbewahrt wurde, und vielen andern unersetzlichen Andenken dem Feuer an der Fastnacht 1982

zum Opfer fiel. Gegen 300 Jahre war er alt geworden, ein Alter, das unseren modernen Möbeln kaum mehr beschieden sein wird und die eine solche Odyssee auch kaum ausgehalten hätten.

Ehre sei seinem Andenken.

Akten zur Ur-Ur-Grossmutter

Die in einzelnen Dokumenten vorkommende Schreibweise des Namens als "**Eichelberger**" ist nicht richtig. Dies wird amtlich im Erbteilungsvertrag des Samuel I Ryff von 1842/43, Seite 11 Abschnitt a, bestätigt.

Tatsächlich existieren im Kanton Bern beide Schreibweisen. Sie deuten jedoch gemäss dem Schweizer Familiennamenbuch auf unterschiedliche Bürgerorte hin, nämlich:

Eichenberger	→	Altbürger von	→	Landiswil Trub
Eichelberger	→	Altbürger von	→	Krauchthal Sumiswald

Auch für den Bürgerort der Magdalena Eichenberger existieren mehrere Varianten:

- *Trimstein bei Worb*, gemäss Schreiben von Clara Hiltbrunner an Marie Müller-Ryff vom 21.8.1963, wobei das Geburtsdatum fälschlicherweise mit 30. Juni angegeben wird.
- *Attiswyl*, gemäss Arbeitszeugnis vom 16.3.1829, geschrieben von Frau von Sinner, Worb.
- *Aetzlischwand, Kirchgemeinde Biglen*, gemäss Eherodel Oberbipp von 1823 für Samuel II Ryff und Taufrodel Oberbipp von 1823/24 für Samuel III Ryff.

Am wahrscheinlichsten ist die letztgenannte Version, die in der Folge verwendet wird. Trimstein bzw. Worb kommt eher als Wohnort ihrer Familie in Frage.

Über die Familie, aus der sie stammt, ist leider nichts bekannt ausser dem Namen des Vaters Johann, der anlässlich ihrer Verheiratung bereits verstorben war. Alles weitere müsste in den Archiven nachgeforscht werden.

Die bernischen Eichenberger sollen ursprünglich aus dem Wyenen- und Seetal AG stammen, wo der Name seit 1359 nachgewiesen ist.

Ergänzend dazu hat mir Otto Born am 11.6.1998 berichtet:

Magdalena Eichenberger, *14. Juli 1793, ∞ 3. Februar 1823, † 28. Januar 1871, ∞ Samuel Ryff II

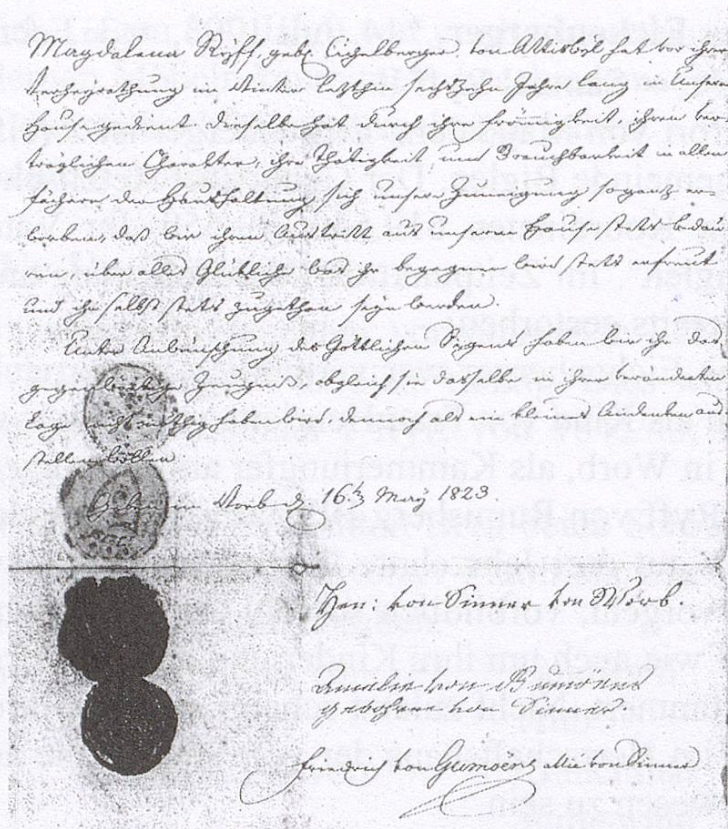
Der Bürgerort von Magdalena Eichenberger ist zweifelsfrei Landiswil, Kirchgemeinde Biglen. Der Geburtsort Aetzlischwand ist ein kleiner Weiler, Koordinaten 619.540/199/550. Ihr Vater hiess Johann, "von Biglen". Im Zeitpunkt der Verehelichung am 3. Februar 1823 war er bereits gestorben.

Die Familie Eichenberger war vermutlich kinderreich. Magdalena wurde noch als Kind von Frau Henriette von Sinner-von Mutach, Schlossherrin in Worb, als Kammerjungfer aufgenommen.

Samuel II Ryff von Rumisberg BE starb früh. Magdalena hat ihren Gatten um gut drei Jahrzehnte überlebt und sich, wie aus dem Schriftgut hervorgeht, vorbildlich sowohl um ihren Schwiegervater Samuel I Ryff wie auch um ihre Kinder und die Sohnsfrau Elisabeth Wüthrich gekümmert. Nicht zuletzt scheint sie dank ihrer langjährigen Tätigkeit im Herrschaftshaus der von Sinner eine achtbare Persönlichkeit gewesen zu sein.

Der „Alte Kasten“ war für mich in meinen Bubenjahren ein fester Begriff, weil er in meinem Schlafzimmer in St. Margrethen stand, zusammen mit einem Biedermeierbett aus dem Müller-Erbe. Beide Stücke mussten eines Tages zu meinem grossen Leidwesen einem furnierten, modernen Hochglanz-Schlafzimmer in Birkenstockmaser weichen, das mir meine Eltern schenkten. Sie wurden ins kleine Gastzimmer abgeschoben, während die dortigen einfachen Jugendstilmöbel ein Trödler abholte. Vielleicht hatten diese beiden alten Möbelstücke und der Kontrast mit etwas Neuem, das mir als „weibisch“ erschien, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf meine spätere Einstellung zu guten handwerklichen Arbeiten gegeben.

Dazu kam, dass mir meine Mutter immer wieder die Geschichte des „Alten Kastens“ erzählte und wie er in ihre Familie kam. Aufgrund dieser Überlieferung sowie der vorhandenen Dokumente kam die junge Magdalena 1807 mit 14 Jahren in den Haushalt der von Sinner. Diese wohnten nur im Sommer in Deisswil, sonst in Bern oder im Schloss Worb. Sie wurde in Stettlen kirchlich unterrichtet und an Pfingsten 1810 daselbst konfirmiert. In der Folge war sie Kammerjungfer der Henriette von Sinner-von Mutach.



Magdalena Ryff, geb. Eichelberger von Attiswyl hat vor ihrer Verheyrathung im Winter letzthin sechzehn Jahre lang in Unserem Hause gedient. Dieselbe hat durch ihre Frömmigkeit, ihrem verträglichen Charakter, ihre Thätigkeit und Brauchbarkeit in allen Fächern der Haushaltung sich unsere Zuneigung so ganz erworben, dass wir ihren Austritt aus unserm Hause stets bedauern, über alles Glückliche was ihr begegnen wird stets erfreut und ihr selbst stets zugethan seyn werden.

Unter Anwünschung des Göttlichen Segens haben wir ihr das gegenwärtige Zeugnis, obgleich sie dasselbe in ihrer veränderten Lage nicht nöthig haben wird, dennoch als ein kleines Andenken ausstellen wollen.

Geben in Worb den 16. März 1823

Hen. von Sinner von Worb

Amelie von Gumöens

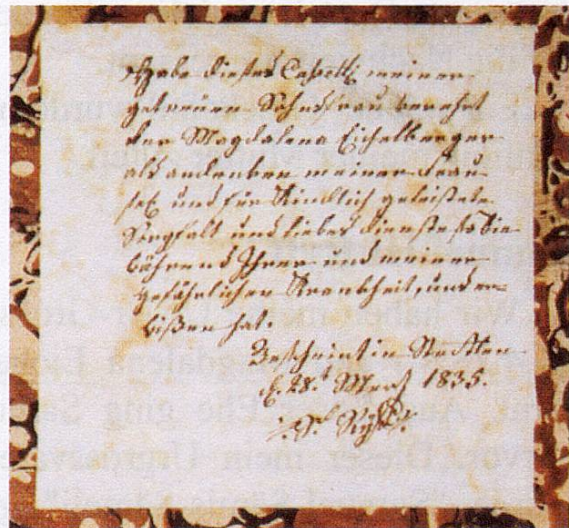
gebohrne von Sinner

Friedrich von Gumöens allié von Sinner

Abb. 2: Zeugnis für Magdalena Ryff, geb. Eichenberger,
*14.7.1793

Merkwürdigerweise erwähnte meine Mutter nie das „Zeugnis“ der Magdalena Eichenberger, das diese seinerzeit wohl zusammen mit dem „alten Kasten“ erhalten hatte. Es ruhte mit vielen andern Dokumenten vergessen im Ryff-Truheli und kam erst wieder zum Vorschein, als der „Alte Kasten“ schon nicht mehr existierte.

So spärlich die schriftlichen Erinnerungsstücke auch sein mögen – das Zeugnis für ihre Dienste und die Inschrift im Deckel des "Ryff-Truheli" –, helfen dennoch, uns ein Bild dieser Ahnfrau zu machen. Sie wurde sowohl von ihrer Herrschaft wie später von ihrem Schwiegervater geachtet. Zum Abschluss geben wir diesen Text wieder.



Text im Deckel: Habe dieses Cassettli meiner getreuen Sohnsfrau verehrt der Magdalena Eichelberger als andeken meiner Frau sel. und für Kindlich geleistete Sorgfalt und Liebesdienste so Sie während Ihrer und meiner gefährlichen Krankheit uns erwisen hat. Be-scheint in Stettlen den 28. Merz 1835. S. Ryff

Abb. 3: Truheli der Marie Witschi von Hindelbank (Innenansicht).

Samuel I Ryff widmete dieses Truheli aus dem Besitz seiner verstorbenen Frau, gemäss Inschrift im Deckel, seiner bereits verwitweten Schwiegertochter Magdalena Ryff geb. Eichenberger. Nussbaumfournier, Masse 51 x 33 x 31 cm, Ende 18. Jh.

2. Der Berner Stutzer und der Luzerner Rosenkranz

Einleitung

Es ist gut, wenn man von seinen Vorfahren die wichtigsten Lebensdaten für die Ahnentafel kennt. Erfreulich ist es, wenn überlieferte Geschichten, Dokumente und Kulturgüter diese eindimensionale Betrachtungsweise um eine weitere Dimension ergänzen. Einen besonderen Glücksfall aber stellt es dar, wenn die Begebenheit in ein allgemeineres geschichtliches Geschehen eingebettet werden kann und sich gleichsam zu einer dreidimensionalen Betrachtung erweitert. Damit wird Familiengeschichte über die Familie hinaus für die Nachwelt interessant.

Ein solcher Glücksfall wurde mir mit der Erbschaft aus einer Nebenlinie meiner Mutter zuteil.

Samuel III Ryff

Wir haben meine Ur-Ur-Grosseltern Samuel II Ryff (31.5.1798-26.4.1824) und Magdalena Eichenberger (1793-1871) kennen gelernt. Aus dieser Ehe ging Samuel III Ryff (8.12.1823-1.6.1878) hervor. Dieser mein Urgrossvater mit dem Heimatort Rumisberg wurde "Samuel-Sämis-Sämeli" genannt. Er war noch nicht fünf Monate alt, als er den Vater verlor, und wuchs unter der Obhut der Mutter und des Grossvaters auf. Als auch dieser am 26.12.1842 starb, zählte der Jüngling gerade 19 Jahre.

Da er noch nicht mündig war, erhielt er anfangs 1843 als Vogt Franz von Graffenried. Dieser sorgte dafür, dass der junge Schweizer einen Ordonanz-Stutzer bekam, wie man in der Vogts-Rechnung über die Periode 1843/44 wahrnimmt. Die Waffe hat sich erhalten.

Das Vögtlingsdasein ging wegen der Verehelichung vorzeitig zu Ende. Samuel III heiratete mit nicht ganz 20 am 10. November 1843 Elisabeth Wüthrich von Trub BE (23.9.1825-27.10.1885). Sie war bei der Hochzeit ein wenig über 18 Jahre alt. Dem Ehepaar waren drei Kinder beschieden:

2

Ausgeben.

A. Für den Vögling.

1843.

April 26.	Ihm baar zahlt	4.	30.--
" 27.	für einen neuen Ordonanz-Stuzer an Büchsenmacher Johann Müller £ 120.-- gesetzlich nur	5.	118.50
Oktober 23.	Ihm zahlt zu Bestreitung seiner Hochzeitkosten	6.	250.--
1844		7.	30.--
Januar 13.	Ihm baar zahlt	8.	40.--
März 12.	Ihm baar zahlt	9.	125.--
März 30.	Ihm baar zahlt	10.	40.--
Juli 3.	Ihm baar zahlt		38.--
Oktober 7.	Ihm zahlt		

Ausgeben

1843	A. Für den Vögling	£	rp.
April 26.	Ihm baar zahlt	4.	30.--
April 27.	für einen neuen Ordonanz-Stuzer an Büchsenmacher Johann Müller £ 120.-- gesetzlich nur	5.	118.50
Okt. 23.	Ihm zahlt zu Bestreitung seiner Hochzeitkosten	6.	250.--
1844			
Jan. 3.	Ihm baar zahlt	7.	30.--
März 12.	Ihm baar zahlt	8.	40.--
März 30.	Ihm baar zahlt usw.	9.	125.--

Abb. 4: Berner Stutzer des Samuel III Ryff von 1842.

<i>Elisabeth</i> (Lisette)	<i>Samuel IV</i>	<i>Gottlieb</i>
geb. 31.10.1844,	9.2.1850-8.5.1886	29.11.1853- 11.6.1911
seit 1874 Frau von Ulrich Hiltbrunner in der Lorraine in Bern	ledig	Er heiratete am 12.2.1887 Elisabeth Rindlisbacher von Landiswil BE und wurde mein Grossva- ter

Der Erwerb des Stutzers ist in der **Vogst-Rechnung 1843/44 des Franz von Graffenried**, die er für den jungen Samuel führte, unter den Ausgaben aufgeführt (siehe oben).

Wie die Daten zeigen, war Samuels frühe Hochzeit keine Muss-Heirat. Die Ehe dauerte bis zu seinem Tode 35 Jahre. Die Witwe überlebte ihn um weitere 7 Jahre. Sie wurde von meiner Tante Clara Hiltbrunner, die sie noch selber gekannt hatte, als liebenswerte alte Frau geschildert, die den Namen "Ryff-Muetterli" mehr als verdiente.

Entgegen der Zeiterscheinung war der Kindersegen nicht gross. Alle drei Ryff-Kinder gingen in Stettlen zur Schule. Lisette heiratete als Erste und zog nach Bern. Die Linie der Hiltbrunner ist inzwischen erloschen. Doch bevor dies geschah, lud Tante Clara mich ein, aus der Berner Wohngemeinschaft mit ihrem 1957 verstorbenen jüngeren Bruder, dem Telegraphisten Karl Hiltbrunner, ein paar Sachen abzuholen, die nach ihrer Ansicht den Ryff gehörten. Dazu gab sie die nötigen Erklärungen ab. Vor allem handelte es sich um den Vorderlader von Samuel III Ryff und um einen Rosenkranz.

Der Sonderbundskrieg

Am 29. Oktober 1847 begann der Sonderbundskrieg. Der gemässigte liberale Genfer Guillaume-Henri Dufour befehligte als General die Tagsatzungsarmee. Seine 100'000 Mann waren den 40'000 des Sonderbundes unter dem Bündner General Johann Ulrich von Salis-Soglio weit überlegen. Die zuerst angegriffene Stadt Freiburg fiel am 14. November. Zug ergab sich eine Woche später widerstandslos. Fünf Divisionen, 60'000 Mann aus den Kantonen Zürich, Aargau und Bern, marschierten hierauf gegen Luzern. Nach der entscheidenden Schlacht beim Dorf Gisikon stand der Weg nach Lu-

zern offen. Am 24. November zogen 24'000 Mann in Luzern ein. Der Sonderbund war vernichtet, der Krieg nach 26 Tagen zu Ende.

Bei den Berner Truppen befand sich auch der 24-jährige Samuel III Ryff. In Luzern hatte er sein Quartier bei zwei alten Damen, die sich vor dem Feind und Ketzer schrecklich fürchteten. Aber er war ein Ehrenmann durch und durch und benahm sich ritterlich. Ihren Rosenkranz, das Liebste und Beste, was sie besaßen, schenkten sie ihm zum Abschied, als die Berner Truppen um die Jahreswende 1847/48 abgezogen wurden.



Abb. 5: Berner Stutzer des Samuel III Ryff samt Rosenkranz aus dem Sonderbundskrieg

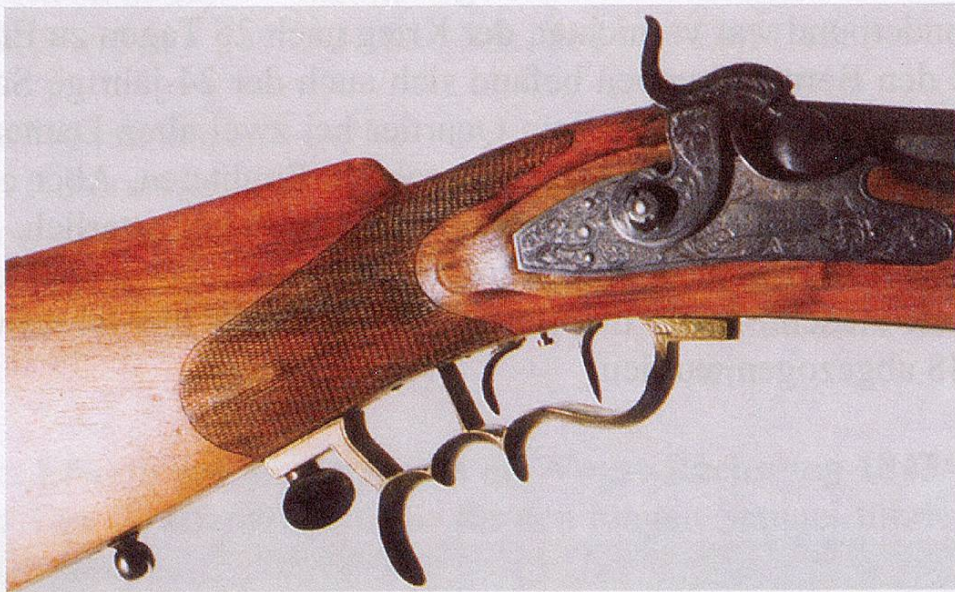


Abb. 6: Details zum Berner Stutzer des Samuel III Ryff

Oberbefehlshaber Dufour hatte am 5. November auf einem gedruckten Blatt von seinen Wehrmännern gefordert: "Ihr müsst aus diesem Kampfe nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen. Man soll nachher von Euch sagen müssen, dass Ihr überall, wo es Noth that, wacker gekämpft, aber auch wieder Euch menschlich und grossmüthig gezeigt habt. Ich stelle daher unter Euern besondern Schutz die Kinder, die Weiber, die Greise und die Diener der Kirche. Wer seine Hand an Wehrlose legt, entehrt sich selbst und befleckt seine Fahne."

Samuel Ryff hat sich entsprechend verhalten. Wie man weiss, war dieses Betragen für die Versöhnung der feindlichen Lager bedeutsam.

So gehören der 1843 empfangene Stutzer und der Rosenkranz auf eigentümliche Weise zusammen. Gemeinsam bilden sie ein lebendiges Zeugnis nicht nur für meinen Urgrossvater, sondern auch für ein Ereignis der Schweizergeschichte.

August G. Müller

Oberbühnenplan. Dieser hatte am 2. November auf einem ge-
druckten Blatt aus dem Verlagsamt gedruckt. Im Jahre 1890
dieses Blatt. Es ist ein sehr interessantes Dokument, das die
Vorstellung der Bühne zeigt. Es ist ein sehr interessantes
all, was die Bühne betrifft. Es ist ein sehr interessantes
manuscript. Es ist ein sehr interessantes
Lustspiel. Es ist ein sehr interessantes
Drama. Es ist ein sehr interessantes
selbst und doch ist es ein
Schauspiel. Es ist ein sehr interessantes
war eines der besten für die
deutsche
Es enthält die drei wichtigsten
auf eigenhändige Worte zusammen. Es enthält die drei
bedeutendsten. Es ist ein sehr interessantes
für die Bühne.

Die frühen Schweizer Gaemperle, Gemperli, Gaemperli, Gemperle von 1364 bis um 1680

Otto Gemperli

Zusammenfassung

Schon in Dokumenten des 14. und 15. Jahrhunderts trifft man sporadisch auf den Familiennamen Gä/e/mp(er)li, verstreut über den ganzen Raum der Ostschweiz, von Zürich bis in den süddeutschen Raum. Im 16. und 17. Jahrhundert breitet sich die Familie vor allem im unteren Toggenburg aus.

Aus der Beschäftigung mit den frühen Vorfahren der Gä/emperli ist eine kleine Schrift entstanden, aus der ich das erste Kapitel, das zweite gekürzt, und ein paar Titel des vierten und fünften Kapitels im Jahrbuch der SGFF vorstelle. Wer an der vollständigen Arbeit interessiert ist – Inhaltsverzeichnis und Vorwort geben Auskunft – findet je eine Kopie davon im Stifts- und im Staatsarchiv St. Gallen und in der Zentral u. Hochschulbibliothek Luzern. O.G.

Vorwort

Wie die *Familiengeschichtliche Bibliographie der Schweiz* zeigt, ist bis jetzt noch keine Schrift über die Herkunft der Ga/e/mp(er)l(e/i veröffentlicht worden. Man findet zwar den Hinweis auf einen Stammbaum der Gemperli von Oberuzwil im Staatsarchiv SG. Diese Tafel trägt den Titel *Die Gemperli von Aesch (Pfarrei Niederglatt) und ihre Nachkommen, zusammengestellt von Paul Zuber, Will, den 20. Mai 1922*. Andere Arbeiten, von denen ich Kenntnis habe, wie Stammbäume ab 18. Jh., sind in Jonschwil, Wolfertswil und Mogelsberg vorhanden, zum privaten Gebrauch.

Da ich erfahren habe, dass recht viele unseres Namens auf der Suche nach den Wurzeln sind, gebe ich gern einige Ergebnisse meiner Nachforschungen aus der Hand. Dass es gerade die *Frühen Schweizer Gä/emperli* sind, die ich hier vorstelle, hat zwei Gründe:

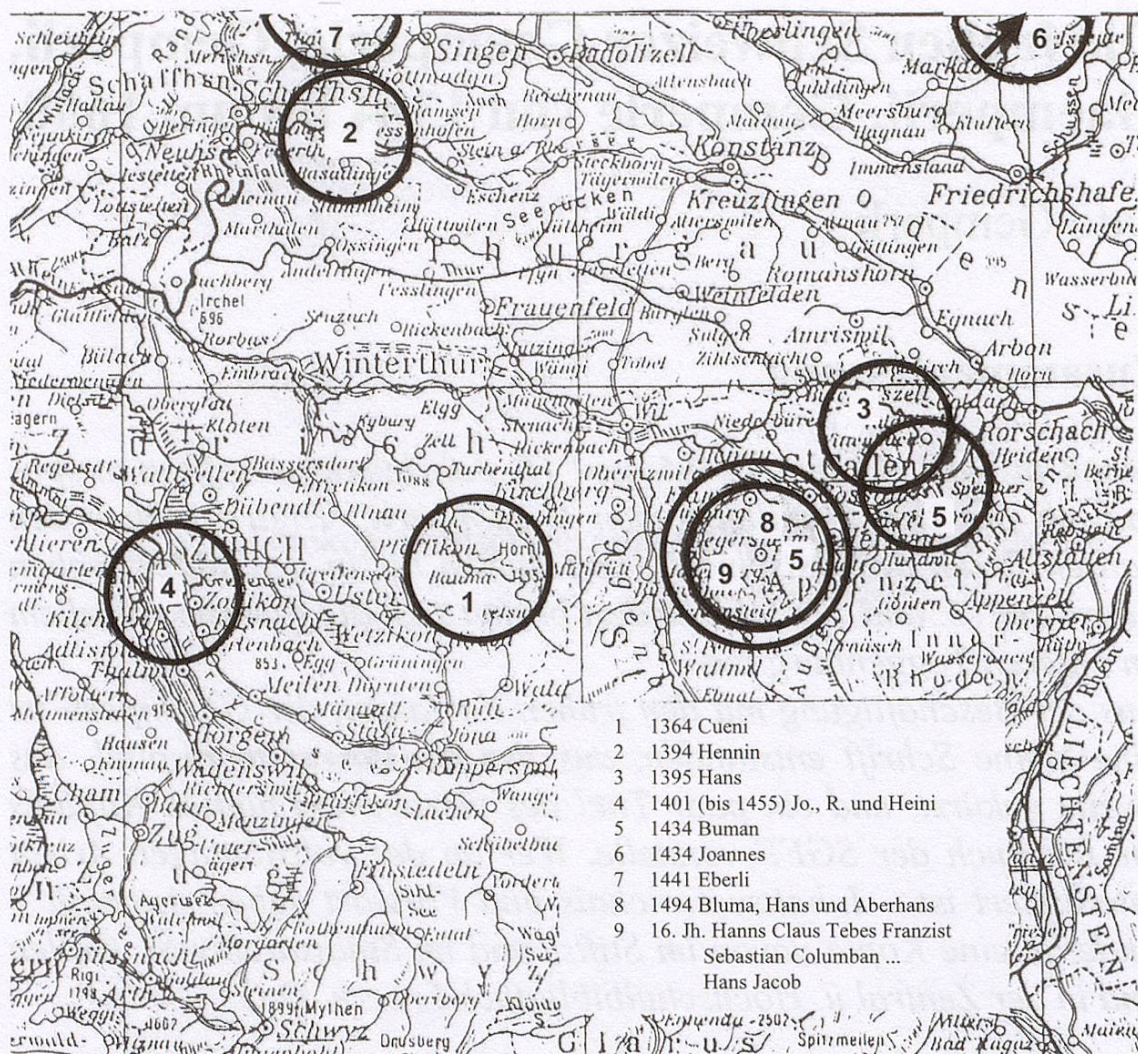


Abb. 1 Erste Gemperli-Fundorte in der Ostschweiz

Erstens scheint es mir im Blick auf die Interessenten sinnvoll, das anzubieten, was für einen grösseren Kreis von Belang ist und vielleicht den einen oder andern die Möglichkeit bietet, ihre Forschungen individuell daran anzubinden, meine zu ergänzen und zu korrigieren. Der zweite Grund ist methodischer Natur. Der Wunsch, meine Ahnen kennen zu lernen, hatte mich verhältnismässig schnell ins 17. Jahrhundert geführt, wo ich aber auf eine sehr widerspenstige Schicht stiess: Endstation aller Bemühungen war ein *Weibel Hans Jacob Gämpperli zuo Degerschen* (1621-23). Der Widerstand reizte mich, den Durchbruch sozusagen von der anderen Seite her zu versuchen. Ich wendete mich also den frühesten Dokumenten zu, die unseren Namen erwähnen, mit der kleinen Hoffnung, im Verlauf dieser absteigenden Linie dem erwähnten Hans Jacob von Teger-schen wieder zu begegnen.

Aus dieser Beschäftigung ist eine kleine Schrift entstanden, die auszugsweise auch im Jahrbuch 2002 der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung erscheint. Ein paar Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln:

1. Schreibweisen, Vorkommen und Bedeutung des Namens

Ausgehend vom *Familiennamenbuch der Schweiz*, das vier Hauptschreibarten vorstellt, orte ich einige alte Vorkommen des Namens im In- und Ausland und fasse die Vorschläge zusammen, die über die Bedeutung dieser und ähnlicher Namen schon angestellt wurden.

2. Die Findlinge. Von Cueni (1364) zu Buman (1434)

Findlinge nenne ich Namensvettern, die da und dort lose in sehr frühen Dokumenten „abgesetzt“ wurden. Die Nachforschungen konzentrierte ich bald nur noch auf die Ostschweiz. Das fiel mir umso leichter, als letztere einen Fund aus dem Jahr 1364 frei gab, der bezüglich seines Alters nirgends unterboten wurde, weder in den andern Schweizer Regionen, die ich recht systematisch, noch im südlichen Deutschland, wo ich, vor allem dieses Fundes wegen, mich bald mit eher zufälligen Entdeckungen begnügte.

Ein seltsamer *Buman Gämperli*, erwähnt auf einem Zettel von 1434, setzte mich auf eine Spur, die von den Findlingen weg und zum dritten Teil führt.

3. Die Verdichtung in Tegerschen. Von Buman (1494) zu Hans Jacob (1600)

Die Dokumente mit der grössten Kontinuität sind die Bände des Lehenarchivs zu St. Gallen. Sie berichten, beginnend mit einem Buman (1494), von mehreren Gemperli-Familien auf äbtischen Höfen in Tegerschen, von Belehnungen und Käufen und Verkäufen, über ein Jahrhundert lang. Andere Quellen verstärken den Eindruck einer Ballung unserer Sippe in der Region: sie werden erwähnt vor allem als Pächter, als Richter und – über viele Jahrzehnte hinweg – als Weibel. Sehr viele, fast zu viele, heissen mit Vornamen Hans. – Bei dieser aufwändigen Arbeit habe ich tatsächlich den Hans Jacob von Tegerschen wieder entdeckt, der meine Nachforschungen ausgelöst hat.

4. Unter den Fittichen von Magdenau. Von Hans Jacob (1621) zu Johannes (1680)

Unglücklicherweise hat der Brand des Niederglatter Pfarrhauses 1670 viele kirchliche Dokumente zerstört, auch solche von Hans Jacob und sogar sämtliche seines Sohnes Claus, so dass diese beiden recht eigentlich noch zu den *frühen* Schweizer Gemperli gehören, die ein kompliziertes Puzzle-Spiel erforderten. Dank guter Quellen des Klosters Magdenau war es möglich, die Geschichte ihres Stammes wenigstens in groben Zügen zu erfassen.

5. Das Ende der „Frühzeit“

Das letzte Kapitel bleibt im zeitlichen Rahmen des vorigen. Aber die Optik wird weiter, was den pfarramtlichen Registern zu verdanken ist. Dort trifft man auf Namen und Daten, die sich jetzt besser einordnen lassen, die genauere Bezüge möglich machen, auf Persönlichkeiten, die aus andern Akten schon bekannt sind, zum Beispiel die frühen Hinterschwiler und ab dem Büel, die vom Infang und Kalberstadel, und viele andere. Manches Schicksal zeigt sich an durch wenige Worte in einem Tauf-, Ehe oder Sterberegister, in breiten Akten der Klosterverwaltung (Schabziger-Story) oder in den bunten Richterprotokollen, die ich zum Schluss vorstelle. – Alles in allem aber war und ist das 17. Jahrhundert für mich noch gemperlinsche Frühzeit geblieben: einigen Ein- und Durchsichten stehen noch viel mehr offene Fragen oder Lücken gegenüber, die zum Teil im ursprünglich engen Arbeitsziel ihre Ursache haben. Ich bin für Hinweise dankbar (ogemperli@freesurf.ch).

Im Anhang (6)

findet man nebst Obligatem, wie **Quellenverzeichnis** und **Literaturangaben** (mit **Abkürzungen**) noch Unterschriften pfarramtlicher Register und interessanter Dokumente. Mehrere Seiten beanspruchen auch die Stammlinien und die Personalblätter der erforschten Familien, Bilder ihrer Höfe oder von Dokumenten. Den Schwerpunkt bilden hier die Gemperli des **Mogelsberger Weilers Mämetschwil**.

Dank

Für Rat, Hilfe und Motivation bin ich besonders dankbar:

Sr. Maria Assumpta, Klosterarchiv Magdenau
Lorenz Holenstein, Stiftsarchiv St. Gallen
Markus Kaiser, Staatsarchiv Kanton St. Gallen
Stefan Gemperli, Archiv und Bibliothek ETH Zürich

Für Anregungen, Auskünfte und Unterlagen danke ich auch:
Anton Gössi, Staatsarchiv Luzern
Hanspeter Indermauer und Alfred Schmucki, Degersheim
Pfarrämter von Jonschwil, Lütisburg, Mogelsberg, Niederglatt, Wolfertswil
Gemeinderatskanzleien Mogelsberg und Degersheim

Inhalt

Vorwort

1. Vorkommen und Deutungen des Namens

- 1.1 Schreibweisen und Vorkommen
- 1.2 Deutungen

2. Die „Findlinge“ Von Cueni (1364) zu Buman (1434)

- 2.1 Cueni Gaemperli, der Eseler (1364)
- 2.2 Hennin Gemperlin, Winzerpächter (1394)
- 2.3 Hans Gämperli, der Bürge (1395)
- 2.4 Die Zürcher Gemperli, die Städter (1401-1455)
- 2.5 Johannes Gämperlin, der Zeuge in Ulm (1434)
- 2.6 Eberli Gemperli, Vogt der Elsi Rüdiger (1441; 1445)
- 2.7 Heinrich Vogel, genannt Gemperli, von Rheineck (1471, 1475)
- 2.8 Buman Gämperli, Zeuge in St. Gallen (1434)

3. Verdichtung in Tegerschen:

- 3.1 Von Buman (1494) zu Hans Jacob (1612)
- 3.2 Tegerschen, Dorf und Gämperli-Höfe im 16. Jh.
- 3.3 Die Ahnherren auf Schöllten, Buman (1494)-1508 und Lussi (1509-1513)
- 3.4 Hans, Infang-Käufer und Richter (1533; 1548-52)
- 3.5 Hans, Abgeordneter von Hinterschwil (1527), Hans, Weibel zu Tegerschen (1535) und Claus, Weibel zu Tegerschen (1538, 1544)
- 3.5 Hans II, Weibel von Tegerschen (1548-52; 1558, 1563, 1567, 1569)
- 3.6 „Auswanderer“ (1550 bis 1635) und ein „Zuzüger“ (1587)

3.7 Weibel Hans III und Hans Jacob (1574 bis 1612)

4. Unter den Fittichen von Magdenau (1621 bis 1680)

4.1 Hans Jacob in den Büchern von Magdenau

4.2 Claus Gemperli, Hans Jacobs Sohn (1642 bis 1685)

4.3 Des Hochzeitlers Johannes Vater: Claus Gemperli (1680)

5. Das Ende der „Frühzeit“

5.1 Revolution durch die Pfarreibücher

5.2 Die evangelischen Gä/emperli der Pfarrei Oberglatt

5.3 Die Gä/emperli von Infang und Kalberstadel

5.4 Oekumene, Konversion, Politik

5.5 Die begehrte Patin Verena Wattinger

5.6 Schabziger-Story 1664: Peter und Chatarina

5.7 Die Gemperli - Wappen

5.8 Die Gerichtsbücher

6. Anhang

6.1 Quellenverzeichnis mit Abkürzungen

6.2 Literaturverzeichnis mit Abkürzungen

6.3 Stammlinien

6.4 Personalblätter

6.5 Pfarramtliche Register

6.6 Urkunden

6.7 Lehenbauern-, Richter- und Weibel-Eid, aus Magdenauer Öffnung

6.8 Urkunden-Chronologie

1. Schreibweisen, frühe Vorkommen und Deutung des Namens

1.1 Schreibweisen und Vorkommen

Das Familiennamenbuch der Schweiz (2. Band, Zürich 1969) ordnet den folgenden vier Namensgruppen die entsprechenden Orte zu, wo vor 1800 eingebürgerte Familien leben.

Gämperle	SG	Hemberg	Mosnang		
1. Bd.ZH 1940	SG	Hemberg	Mogelsberg	Mosnang	St.Peterzell
Gämperli	SG	Jonschwil	Mogelsberg		
1. Bd.ZH 1940	SG	Jonschwil			
Gemperle	SG	Degersheim	Flawil	Magdenau	St.Peterzell
1. Bd.ZH 1940	SG	Degersheim	Flawil	St.Peterzell	
Gemperli	SG	Degersheim	Mogelsberg	Bichwil	Niederglatt
1. Bd.ZH 1940	SG	Oberuzwil			

Mit diesen vier Schreibweisen sind die in der Schweiz üblichen erfasst. Die Bürgerorte variieren von Ausgabe zu Ausgabe des Familiennamenbuches, auf Grund von Tod, Wegzug und Zuzug.

Zur Übersicht führe ich die frühesten Vertreter des Namens, die ich in Schweizer Urkunden gefunden habe, chronologisch an:

1364 **Gaemperli** Cueni

1394 **Gemperlin** Hennin

1395 **Gämperli** Hans

1401-1455 Zürcher **Gemperli**

1434 **Gämperlin** Johannes

1434 **Gämperli** Buman

1441/1445 **Gemperli** Eberli

1471/1475 „**Gemperli**“

Das Schluss-n ist in der Schweiz selten, üblicher aber in Deutschland: So leben die eben genannten Hennin **Gemperlin** und Johannes **Gämperlin** (s.2.2 und 2.5) im süddeutschen Raum, der eine im heutigen Schaffhausen, der andere in Ulm.

Die Formen **Gämperli** und **Gemperli** zeigen sich fast seit Beginn nebeneinander, manchmal lösen sie sich im selben Dokument munter ab, oft verraten sie einfach das Gehör des Schreibers oder die „Schreibstube“. Während zum Beispiel das Lehenbuch der Abtei St. Gallen im 16.Jahrhundert fast konsequent die Form *Gemperli* durchzieht, schreibt das Richterbuch von Magdenau (1583-1599) ebenso konsequent *Gämp/pp/erli* oder *Gamp/pperli*.

Die Formen **Gemperle** bzw. **Gämperle** sind in den frühen Dokumenten der Schweiz nicht oder nur als seltene Ausnahme zu finden; häufiger trifft man sie ab der Mitte des 18.Jahrhunderts.

Die sehr frühe Bezeugung des Namens „Gaemperli“ in Schweizer Urkunden, vor allem in jener von 1364, von der im Kapitel 2 ausführlich die Rede sein wird, hat mein Interesse an „abartigen“ Namensformen geschwächt und die Suche im Ausland gebremst. Gleichwohl habe ich mir einige alte Funde gemerkt:

Das älteste Exemplar, dreisilbig und mit gleichem Konsonantenbestand, ist ein Conradus dictus **Gembeler** (WürtU 1268). Die nächsten Belege führen uns bereits ins 14. Jahrhundert und beziehen sich zum Teil auch auf abweichende Formen. So erwähnt Hans Bahlow im Deutschen Namenslexikon Gampler 1330 Riedlgn., Gamper 1384 Würzbg., Gamp 1461 Brsg., dann aber auch **Gamperlin**, **Gemperli** 1380 Böhmen. Nach Form und Alter ist natürlich der Namensvetter in Böhmen am interessantesten. Aber man müsste dort schon ein paar weitere identische Namensformen entdecken, womöglich noch ältere, wenn man eine Migrations-Hypothese aufstellen wollte, im Sinn des Liedes: Es war im Böhmerland, wo meine Wiege stand ...

Sehr stark divergierende Formen wie Gamber(l), Gam/p/pp, Gamp/l/er sind für uns eher etymologisch bedeutsam (vgl. 1.2), ebenso einige „Zwischentöne“ wie Gämpler und Gä/e/mperl von 1474 und 1597 (Matrikel Uni München). Ernsthafte Konkurrenz bezüglich Klang und Alter finden die Ostschweizer Namensvertreter nebst dem Böhmer Gemperli von 1380 nur noch im **Gämperlin**, Hausbesitzer zu Esslingen von 1395 (EUB II 357) und im Studenten Johannes **Gemperlein** in Wien von 1420 (Matrikel Uni Wien), und selbst diese sind noch anderthalb bis vier Jahrzehnte jünger. Immerhin ist damit zu rechnen, dass eine intensivere Suche, und zwar im ganzen deutschen Sprachraum, noch den einen oder andern sehr frühen Gä/e/mperli/n zu Tage fördern wird.

1.2 Die Bedeutung des Namens

Anders als etwa die Familiennamen, die sich von geläufigen Berufsgattungen oder von der Körperbeschaffenheit herleiten, wie zum Beispiel Schneider und Klein, ist die Herkunft unseres Namens in den oben zitierten Formen nicht eindeutig. Die Stammsilbe *gam/b/p* (das engl. jump), die allen gemeinsam ist, verweist im **germanischen** Sprachraum jedenfalls auf eine Bewegungsart. Das belegen Auszüge aus den folgenden Werken:

– M. Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch

Gampel, gempel: Scherz, Possenspiel Gampel-her: mutwilliges, possenhaftes Volk Gampeln, gampen: springen, hüpfen, tänzeln.

– Schweizerisches Idiotikon

gamben: laufen, rennen Gamber: komischer Mensch, macht alles verkehrt. Gamper: Person, die hin und her schwankt, schaukelt

gampfen, gampen: schwanken, ver-gämperle: durch Unachtsamkeit verlieren, leichtsinnig verschwenden, Gump: Sprung gumpen: springen, Gumper: Springen

– K. Kunze, Namenkunde

Das Registerstichwort heisst *Gämperle*. Unter dem Titel *Unterhaltungsgewerbe* (S.135) findet sich folgender Abschnitt:

*Bezeichnungen für Akrobaten führten zu Springer ..., sodann zu Gumpel ... Kümperlin und Gamp/p/er,-ler, **Gämperle**, Gamber(l), **Gemperlin**, Gempeler, **Gimper(lein)** von gempfen, gampe(l)n: Springen, Scherzen.*

– M. Gottschald, Deutsche Namenkunde

Gemper/l le,li,lein: Gimper(lein), Gam(l)er, Gempeler „Springer(lein) < gampen

Etymologisch hätten wir es also mit einem breiten Spektrum von Aktivitäten (und den entsprechenden Subjekten) zu tun, die mit einem Wortstamm G M P(B) und mit verschiedenen Endungen ausgedrückt werden. Im Wortstamm finden wir alle Vokale ausser O, d.h. *GAMP GAEMP GIMP GUEMP GUMP*; in den Endungen sehen wir die Konsonanten *L, N oder R* und die Kombinationen *RL* oder *LR* oder *RLN*.- Im einfachen Wort *gampen* hören wir unser mundartliches *Gampfen (Gigampfen)*, sich hin und her bzw. auf und ab Bewegen, und im *Gumpen* erkennen wir unser Idiom für Springen; aber die Bedeutung von *-gamp(b)-* weitet sich noch und reicht von Laufen oder Rennen über Schwanken und Tänzeln bis hin zum Scherzen und mutwilligem Tun, wozu noch – mit einer Vorsilbe versehen – das leichtsinnige *Ver- gämperle* gehört. Eine Weiter- oder Sonderentwicklung wäre dann, nach K.Kunze, der Begriff als Berufsbezeichnung für Akrobaten. Er sieht uns in seiner Namenkunde, wie oben zitiert, im Unterhaltungsgewerbe: *Bezeichnungen für Akrobaten führten zu Springer ... Gumpel ... und Gämperle ...* In diesem Fall müsste man den Ursprung und die Entwicklung des Namens vielleicht im (klein-) städtischen Umfeld des Mittelalters suchen.

Etwas komplizierter wird die Namensdeutung, wenn man den germanischen Raum verlässt. Im Gegensatz zu *gambe* (ital., Beine) und andern indoeuropäischen Begriffen, die mit dem Gampen (Laufen) und Gumpen zusammen hängen, also mit den oben erwähnten sinnverwandt sind, zeigt das **lateinische campus** einen neuen Wortstamm. Nach einigen Forschern ist *campus* wahrscheinlich verwandt

mit dem griechischen Käpos und meint eine Ebene, eine Wiese oder ein Feld, das zum Anbau oder zur Weide dient. Einige *camp-* bzw. *gamp-* Wörter unserer Sprache, seien es Ortsbezeichnungen oder Verben, gehen auf campus zurück. Das ist vermutlich auch der Fall beim Flurnamen *Gampen* südöstlich von Degersheim, wo das Lehnwort Gampen (als Alpwiese) – wie in manch andere nicht-romanische Gefilde – auf Umwegen Zugang gefunden haben mag.

Da sich in Degersheim seit dem 15. Jahrhundert eine aussergewöhnliche Gämperli-Verdichtung nachweisen lässt, erstaunt es nicht, dass hin und wieder die Frage nach einer Beziehung zwischen dem *Gampen* und den *Gämperli* gestellt wird. Man kann auf diese Frage nur antworten, dass sich in den „*gamp*-stämmigen“ Familiennamen grundsätzlich sowohl *gamp* (>*spring*) als auch *campus* (>*Gampen* u.a.) in Erinnerung rufen, dass aber die etymologische Herkunft im Einzelfall oft unmöglich auszumachen ist. Daran änderte sich auch nichts, wenn auf dem Degerscher Gampen frühe Gämperli nachzuweisen wären, was dort aber im Gegensatz zum Dorf und andern Höfen m.W. bislang nicht geschehen ist.

Anders ist, wie oben gesagt, die genealogische Betrachtungsweise. Sie hat mich nach Namensvettern umsehen lassen, deren Schreibweise dem eigenen Namen am nächsten kommt, und grundsätzlich jene bevorzugen heissen, die sich in geographischer Nähe befinden. Das führte mich auch zum Titel *Die frühen Schweizer ...*, und darum beginnt der geschichtliche Teil nicht mit den (vielleicht) wortverwandten Gembeler (1268) oder Gampler (1330), sondern mit dem etwas jüngeren Cueni Gaemperli (1364).

2. Die Findlinge. Von Cueni (1364) zu Buman (1434)

2.1 Cueni Gaempleri, der Eseler (1364)

Dass er nach sechseinhalb Jahrhunderten einmal am Anfang einer „Geschichte“ stehen würde, das hätte sich **Cueni Gaemperli** wohl nie träumen lassen. Aber das ist so und hat seinen Grund: Cueni hat sich – wenigstens bis zur Stunde – als **der früheste Vertreter des Familiennamens Gaemperli** behaupten können, der in dieser oder ähnlichen Form im Raum der heutigen Schweiz und im benachbarten Ausland aufgetaucht ist. „Cueni“ (Konrad = kühn im

Rate), sein Vorname, stand damals mit 20,3% auf dem zweiten Platz der Hitparade von Männernamen, unmittelbar nach Heinrich.

Ob Cueni lesen oder schreiben konnte, - wohl kaum; aber über ihn geschrieben hat man, wenigstens einmal hat man seinen Namen in einem Dokument festgehalten, datiert mit Ort und Jahr, Monat und Tag: **Constanz. 1364. April.3.** Etwa in der Mitte des Dokuments (UAbtSG IV, Nr.1614) entdecken wir, eingerahmt von vielen andern Namen, zwischen Tumbermuot und Vögeli, **Cueni Gaemperli, der Eseler, selb ander und siner swester sun.**

Es handelt sich, wie schon der zusammenfassende Titel zeigt, um eine Verkaufsurkunde:

Die ritter Hermann und Beringer und pfaff Hermann von Landenberg, genannt von Greifensee, gebrüder, und ir vetter Ulrich von Landenberg verkaufen ire feste Alt-Landenberg mit vilen Gütern und leuten an Johann von Hof dem ältern von Constanz, um 1340 pfund pfennig.

Die Urkunde ist ausserordentlich detailliert abgefasst und stellt in gesonderten Gruppen die Güter und Leute, die verkauft werden, namentlich vor. Diesem Umstand ist zu verdanken, dass der bislang früheste Gemperli sozusagen in einer archäologischen Schicht entdeckt wird, die sich zwar als sehr komplex erweist, aber doch einige sichere Anhaltspunkte liefert:

Cueni Gaemperli gehörte zu den äbtischen Lehenleuten, war vor einer uns nicht bekannten Zeit von der Abtei an die Herren von Altlandenberg verliehen und jetzt, wie die Urkunde mitteilt, verkauft worden an Johann von Hof in Konstanz.

Zuerst erwähnt die Urkunde die materiellen Güter, zählt sie der Reihe nach auf, jeweils mit der genauen Angabe ihres Wertes. Dann folgen, noch vor den Eigenleuten der Landenberger, die Leute, die *auch alle Lehen sind vom Abt und Gotteshaus zu St. Gallen:*

So sint dis die lüte, die darzuo gehören: Uolrich in dem Wile selb zwelft, Haini ab Guble selb fünft, Walti Scherer von Türstodelen selb sehst, die Buobenberger von Uerendal ...

Bertschi Tumbermuot selb ander, Cuoni Gämperli, der Eseler, selb ander und siner swester sun, Vögeli selb fünft ... Dis vorgeschriben lüt och ällü lehen sint von dem abt und dem gotzhus ze Sant Gallen.

Im ganzen werden 21 Personengruppen aufgezählt, 15 davon mit einer genauen Herkunftsbezeichnung, 6 ohne. Zu diesen sechs ohne

Ortsangabe gehören die drei Gämperli: Cueni, seine Frau, ein Neffe; sicher lebten sie irgendwo im oberen Tösstal, wo sich auch die anderen St. Galler Lehen der Altlandenberger befanden (s. Anhang 6.8: Altlandenberger Zugehörden), aber Genaueres ist nicht zu erfahren.

Statt der genauen Herkunft erfährt man Cuenis Beinamen *Der Eseler*; auch da möchte man gern mehr wissen, zum Beispiel, wie schmeichelhaft diese Bezeichnung zu verstehen sei. Wir wissen auch nicht, woher sie kamen, wohin sie gingen; man kann annehmen, dass der Verkauf für sie keinen Ortswechsel zur Folge hatte. Vergleichsweise gings den Leibeigenen der St. Galler Abtei gut; dem grossen Territorium der Abtei entsprechend war auch die Bewegungsfreiheit ihrer Leute weniger eingeschränkt als bei vielen anderen Herrschaften, die immer argwöhnen mussten, dass sich ihre eigenen Leute, d.h. ihre Eigentum, absetzen könnten.

Die an Johann von Hof verkauften Höfe und Leute kamen übrigens nach ein paar Jahrzehnten wieder an die Landenberger zurück. Ein paar ganz wilde Raubritter der Landenberger im 15. Jahrhundert, von denen Hans Kläui (Wappen, 142) berichtet, hat Cueni Gämperli nicht mehr erlebt.

Wie geht unser Weg weiter? Es vergehen, wenigstens im Raum der heutigen Schweiz, etwa dreissig Jahre bis zu den nächsten dokumentierten Gemperli, und Cuenis Nachfolger entfernen sich von ihm in alle vier Winde, vom Süden abgesehen, und ohne weitere Funde dürfte es schwierig sein, Zusammenhänge zu erkennen.

Im Westen treten Gemperli/y um 1401 in der **Stadt Zürich** auf und verschwinden 1455 wieder vom Platz, ohne jede Vorwarnung; bei einer Gruppe hätte man ja mit einer gewissen Kontinuität rechnen dürfen. Vgl.2.4

Im Norden, etwas weiter entfernt, begegnen wir in **Diessenhoven** anno 1394 einem Winzer Hennin Gemperlin, der ein Lehen des Klosters Katharinental beackert. Vgl. 2.2

Im Osten, in der Nähe von **Bernhardzell**, finden wir einen Hans Gämperli, der zusammen mit anderen 1395 als Bürge erwähnt wird. Vgl.2.3

Wer sich über die Situation der freien und leibeigenen **Gotteshausleute**, über den Bedeutungswandel von Begriffen wie „**Leibeigenschaft**“ u.a. orientieren möchte, ist W. Müller (zwei Titel im Lit.Verz.) zu empfehlen.

Wer genauere Informationen wünscht über die **Landenberger**, mit denen es der erste Gaemperli zu tun bekam, den verweise ich auf H. Kläui (115-161). Ich bin durch reinen Zufall zu diesem glänzenden Kommentar der Landenberger-Urkunde gekommen, indem ich ziellos durch ein Antiquariat streifte, einen Band mit unleserlichem Rücken herauszog und jene Seite (136) öffnete, wo der Autor mittels Skizze Besitz und Gerichtsbarkeit der Landenberger gemäss Urkunde vom 3. April 1364 darstellt.

2.2 Hennin Gemperlin (1394)

Winzerpächter des Klosters St. Katharinental bei Diessenhofen im *Wingarten an dem Aichenhubel*

Schultheiss und Rat der Stadt Diessenhofen bezeugen, dass der Hofmeister Heinrich von Löhningen im Namen des Klosters St. Katharinental den Rebberg in Eichbühl an acht Winzer um einen jährlichen Zins von einem halben Mutt Kernen ab jeder Parzelle verliehen hat. (Titeltext von Nr.4367 UB Thurgau)

Einer der acht Winzer, die in Eichbühl, einer kleinen Anhöhe zwischen Willisdorf und Bassadingen, einen Teil des Weingartens zu einem *staeten und ewigen lehen* erhalten, ist Hennin Gemperlin. Das Lehen wird ihm und *ieglichem besunder und sinen erben* verliehen. Was verraten uns Urkunde und Geschichte von Hennins Welt?

Hennin hatte offenbar ein bäuerliches Erblehen und unterstand – ohne ritterliche oder gräfliche Zwischenglieder – direkt dem Kloster. Darum war seine Stellung wohl besser als die Cuenis im Tösstal. Die Rede, die der Hofmeister vor den Zeugen in Diessenhofens Rat über die Rechte und Pflichten der Winzer hält, macht deren Verfügungsfreiheit deutlich:

Sollte Hennin seinen Teil verkaufen wollen, *dz sol er des ersten den closterfrouwen vail bieten ... Ist des nit, so mugend sy es anderschwa versetzen ald verkouffen, doch den closterfrouwen und iren nachkoumenden an iren zinsen undschaedlich*. Das heisst, dass die Klosterfrauen das Vorkaufsrecht haben; falls aber das Kloster auf dies Recht verzichtet, darf durch den Verkauf an andere den Klosterfrauen und ihren Nachfahren kein Schaden im Zinseinkommen entstehen. ...

Es war nicht zu erwarten, dass die Urkunde etwas sagen würde über das Woher und Wohin des Hennin Gemperlin, und es sind in

späteren Urkunden keine Gemperli-Winzer mehr aufgetaucht. Von den Gebäuden des Dominikanerinnenklosters St. Katharinental - einst ein bedeutender religiöser Kraftpunkt - stehen heute nur noch wenige Teile, und was an eindrucklicher Kunst vorhanden war, ist das meiste zerstreut in alle Welt. ...

2.3 Hans Gämperli (1395)

St. Gallen.1395.October 29. (Urkunde 2039, UAbtSG IV 487-489) Titel der Urkunde: *Ulrich Schaffhauser von Schwänberg vergleicht sich mit der stat St. Gallen.*

Die Stadt St. Gallen hatte einen Ulrich Schaffhauser arrestiert, *geheimot (hamen-hemmen-festhalten) und in iro vanknust und banden*, aber dank Abt Kuno und anderer ehrbarer Leute ist er begnadigt und aus der Gefangenschaft entlassen worden. Seine Gegenleistung besteht in einem wortreichen Eid, der sich über eine Seite hinzieht und im Mittelalter öfters anzutreffen ist: er schwört Urfehde; das heisst, er verspricht, sich an der Stadt St. Gallen und denen, die an seiner Arrestierung schuld sind, nicht zu rächen, ja auf keinerlei Art und Weise eine Vergeltung zu suchen, *weder mit geistlichem Gericht noch mit weltlichem Gericht noch ohne Gericht.*

... darumb so han ich willeklich, frilich und unbetwungenlich, ungebunden und ungefangen, mit guoter vorbetrachtung offentlich gesworn ainen gelerten aide liplich zuo Got und zuo den hailigen mit ufgehaben en vingeren ...

Sollte er aber seinen Eid in irgend einem Punkte nicht einhalten, so sei er der Stadt St. Gallen *hundert phunt phenninng* zu geben verfallen. Als seine Bürgen erwähnt er namentlich seine Frau, zwei Brüder und einen Onkel und viele *ehrbare Leute* aus dem Umkreis von Schwänberg, das sind insgesamt gut vier Dutzend Männer aus Flawil, Burgau, Arnegg, Gossau, Wolfertswil, Tüfenau, Oberbüren und andern Orten. Zwei Bürgen kommen aus Hetzenwile: ... **Hans Gämperli**, *Johans Werlis*, *baid von Hetzenwile* ...

Hetzenwil erreicht man von St. Gallen aus auf dem Weg von Engelburg nach Bernhardzell. Man findet dort heute ein paar Höfe, die am sanft gegen Norden abfallenden Hang oberhalb des Weilers Schöntal liegen; alle mit traumhafter Sicht auf den Bodensee. - Wir kennen also die Aussicht von Hans Gämperli, das heisst seinen Wohnort, und zwar genauer als den seiner Vorgänger. Aber auch seine politische Situation zeichnet sich deutlicher ab. Er steht mit

andern als Bürge für einen Mann ein, der mit der Stadt St. Gallen in Konflikt geraten ist und seine Begnadigung dem Abt und seinen Freunden verdankt: *durch des ehrwürdigen Fürsten meines gnädigen Herrn Abt Kuon, Abt des Gotteshauses zu St. Gallen, und anderer ehrbarer Leute und meiner Freunde ernsthafter Bitte*. Es ist nicht ganz klar, zu welcher Gruppe um Schaffhuser Hans Gämperli gehört: er ist entweder „nur“ den ehrbaren Leuten zuzurechnen oder dann (sogar) den Freunden Schaffhusers. Falls Hans Gämperli von Hetzenwile mit den Gämperli von Schölen bzw. Tegerschen verwandt ist (s.2.8 und 3.2), was eine vernünftige Annahme ist – Schölen liegt nur zwei Kilometer von Schwänberg entfernt! – dann gründet die Beziehung von Schaffhuser und Gämperli vielleicht auf einer früheren Nachbarschaft der beiden oder ihrer Angehörigen. Aber sicher ist, dass Hans Gämperli am gleichen Strick zieht wie der Abt, – zumindest in dieser Angelegenheit. ... Und sicher ist, dass die Stadt St. Gallen und Appenzell mehr und mehr einen von der Abtei St. Gallen unabhängigen Weg gehen, und ebenso gewiss, dass wir in äbtischen Gefilden noch Gä/emperli antreffen werden ... Vorher aber taucht nicht nur einer, sondern eine kleine Gruppe dieses Namens an einem Ort auf, wo ich sie nicht erwartet hätte, schon sechs Jahre nach Hans, – in Zürich!

2.4 Die Zürcher Gemperli (1401–1455)

Die drei ersten Gemperli Cueni (1364), Hennin (1394) und Hans (1395) hatten uns vom Tösstal an den Rhein und von dort in die Nähe von St. Gallen geführt. Irgendwo in diesem Raum hatte ich auch ihren Nachfolger erwartet. Aber zu meinem Erstaunen förderten *Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts* (2.und 3.Bd.) mehrere Gemperli zu Tage. Vorhanden sind Steuerjahr und Steuersumme, genaue Adresse, mit Strassen- und Hausnamen. Nicht so genau nahmen es die Beamten mit den Rufnamen und mit den Berufsangaben, was die Quellen etwas trübt. Die Gemperli Jo. und R. und Heini mit Anhang wohnten in den Bezirken Stadelhofen (*Auf Dorf*), oder im Niederdorf: Haus 126 (*Bertschi Hallers Hus*), oder im Neumarkt: Haus 29 (*Heini Haggen Hus*) oder in Linden: Haus 9 (*Hus Swenzkelr*), 29 (*Kölblis Hus*) und 45 (*Hus uff dem Tach*). In den Steuerbüchern findet man auch einen alten Zürich-Plan und die den damaligen



Abb. 2 Die Zürcher Gemperli

Angaben entsprechenden Strassen- und Hausnummern von heute ... Im Ganzen sind 15 Steuereintragungen festgehalten, verteilt auf die Jahre 1401, 1408, 1410, 1412, 1417, 1425, 1442 und 1455 ... Wie steht es mit der Steuerkraft der Zürcher Gemperli? Denn übers Geld geben diese Bücher ja Auskunft. ... Ein Vergleich der Abgaben setzt uns rasch ins Bild. Ein paar Münsterchen schon genügen:

Ein *Ital Swartzmurer* ist mit einem Steuernbetrag von 66 Pfunden und 10 Schillingen einsame Spitze; immer noch stolze Beträge zwischen 13 und 28 Pfunden steuern Leute aus den Häusern *ze dem Kreps*, *ze der Kettenen*, *ze der Eych* u.a.; eine kleinere Gruppe zahlt 2 bis 8 Pfunde, und recht viele so um die 10 Schillinge.

Und die Gemperli? Ihre Steuerbeträge pendeln zwischen 1 und 10 Schillingen; je einmal erreichen sie mit einem Pfund einen Maximalwert, nämlich 1425 ein *Gemberli* aus *Stadelhoffen* und 1442 die *Gemperli im Hus zem Tach*.

Zur Plutokratie gehörten unsere Namensvettern in ihrem Zürcher Gastspiel also nicht. Auch dauerte dieses, wie man sieht, nur ein halbes Jahrhundert, und nichts weist darauf hin, dass im Spätmittelalter und darüber hinaus noch andere Sippen in der Limmatstadt ihr Glück gesucht hätten. ...

Mitten in die Zürcher schieben sich drei weitere Namensvertreter. Der Weg führt uns wieder zurück gegen Nordosten.

2.5 Johannes Gämperlin (1434)

Der Generalvikar von Konstanz lässt in Ulm Zeugen einvernehmen, ob Lienhart Riser rechtmässig verheiratet sei.-1434. September 29. Konstanz.

Urkunden zu Baden, II. (1450-1490), Nr. 18, S.1085-1086.

Die Behörden von Baden sind in einem Eheprozess auf ferne Zeugen aus Ulm angewiesen. Sie wenden sich an den Bischof von Konstanz, dessen Arm damals weit über die heutigen Diözesangrenzen hinaus reichte. Sein Generalvikar nimmt Kontakt auf mit dem Koadiutor von Ulm und befiehlt ihm, die genannten Zeugen zu vernehmen, – *auctoritate qua fungimur ... mandamus ...* Unter den Aufgebotenen befindet sich Johannes Gämperlin, der im Dienst der Konsuln von Ulm steht, und seine Frau. ... **Johanne Gämperlin**, *famulo consulum opidi Ulmensis, Constanciensis diocesis, et eius uxore ac alys testibus ...* Diese sind zu vereidigen und zum Zeugnis zu bewegen: ... *conpellas per censuram ecclesiasticam veritati*

testimonium perhibere ... Vom Prozessausgang habe ich keine Kenntnis. Eher zufällig bin ich nochmals einem Johannes Gemperlein begegnet, nämlich 1420 in den Universitätsmatrikeln von Wien. Die beiden könnten identisch sein: 1420 Studium in Wien, 1434 im Konsulatsdienst.

Dieser Johannes von Ulm sprengt den Rahmen der Schweizer Gemperli, nicht aber den Rahmen der frühen Schweizer Urkunden, die ich nach Möglichkeit lückenlos anführen wollte, und er gab auch Gelegenheit, einen Blick über den Rhein zu werfen. Wären in der heutigen Ostschweiz nicht Cueni, Hennin, Hans und die Zürcher zum Vorschein gekommen, hätte sich das Augenmerk unwillkürlich noch mehr auf Deutschland gerichtet (s.1.1). ...

2.6 Eberli Gemperli (1441 und 1445)

Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen (987-1530)

Wie Johannes von Ulm wohnt auch Eberli Gemperli auf der andern Seite des Rheins, nur ist er mit einem Bein noch in der heutigen Schweiz. Denn die Gerichtsorte, welche die unten zitierten Texte nennen, heissen Herblingen (anno 1441) und Hofen (anno 1445), und die Frau des Eberli ist eine *Elsi Rüdiger von Büsslingen*. Hofen liegt praktisch auf der Grenze zwischen Schaffhausen und Deutschland, Büsslingen knapp in Deutschland, Herblingen etwas nördlich der Stadt Schaffhausen. Ich führe, ohne sie weiter zu kommentieren, die kurzen Texte an, weil sie Einsicht ins Rechtswesen vermitteln.

Herblingen 1441 Dez.10: *Hans Blattmann, genannt Troll, sitzt zu Herblingen, im Graben, zu Gericht und urteilt im Namen des Hans Heinrich Truchsesss in Sachen einer Elsi Rüdiger von Büsslingen, vertreten durch ihren Mann und Vogt, **Eberli Gemperli**, gegen Cunli von Schlatt, Beklagten. Klägerin erhob Ansprache auf eine Wiese in Hofen, welche ihr Vater, ein Brem von Hofen, dem Beklagten verkauft hatte. Die Wiese war Lehen des Klosters in Stein, und die Klägerin glaubte nicht, dass der Verkauf mit Zustimmung des Lehensherrn geschehen sei. Da der Beklagte dies schriftlich nachwies, wurde sein Kauf geschützt und der Klägerin allfällige Rechte gegen das Kloster vorbehalten (Recht aus Erblehen). Urkunde 2069, S.259*

Hofen 1445 Jan.18: *Vor Gericht in Hofen ... verkaufen **Eberli Gemperli und Frau**, diese mit Zustimmung ihrer Kinder erster Ehe ... dem Clewi Oeheim vom Altorf um 42 rhein. Gulden das sog.*

Brennengut, das vom Vater der Frau herrührte. (Sigel des Gerichtsherrn zu Herblingen) Urkunde 2123, S.260

Der zweitletzte Findling, wieder auf Schweizer Boden und erwähnt im Appenzeller UB, ist kein gewöhnlicher Fall.

2.7 Heinrich Vogel, genannt Gemperli (1471; 1475)

Appenzeller UB, 1.Band

Wie Heinrich Vogel zu seinem Beinamen gekommen ist, wird aus dem Dokument nicht ersichtlich, vermutlich durch Versippung der beiden Familien. Jedenfalls zeigt die Akte, dass in Rheineck, in der Ostschweiz, der Name „Gemperli“ bekannt war.

Heinrich Vogel wird gefangen genommen und vor Gericht gestellt, schwört Urfehde, das wiederholt sich vier Jahre später wieder. Er wehrt sich allerdings für seine Haut, und das Gericht verzichtet auf weiter gehende Massnahmen, als dass er Urfehde schwören solle.

1471 September 11. Heinrich Vogel, genannt Gemperli, Bürger zu Rheineck, der „von schwärs, treffenlichs lümden und getät wegen“ von Ammann, Rat und Landleute zu Appenzell gefangen gesetzt und in Rheineck vor ihr Gericht gestellt und strafwürdig befunden worden ist ... worauf ihm auferlegt wird, ein Urfehde zu schwören ... Urkunde Nr.1068. Seite 537

1475 Mai 6. gegen Heinrich Vogel genannt Gemperli, von Rheineck, dieser habe einen über sich selbst ausgestellten Brief nicht gehalten „an frowen und an mannen; inen sye och fürkomen, wie das er den lüten über ir vischtrucka gebrochen und ir visch daruss genommen, ir rüscha gehept und ir netza uffzogen ... Der Beklagte verteidigt sich; er hält sich schon für genügend bestraft, und das Gericht entscheidet zu seinen Gunsten. Urkunde Nr. 1116, Seite 555.

Nach *Heinrich Vogel genannt Gemperli* reisst der ohnehin schon dünne Gemperli-Faden in den Urkundenbüchern (im strengen Sinn) der Schweiz ab. Aber meine Aufmerksamkeit galt schon eine Weile einem andern, den ich vom Alter (des Dokuments) her noch vor Johannes und Eberli hätte ansiedeln müssen. Mit seinem seltenen Vornamen **Buman** machte er sich verdächtig, mehr zu sein als ein Findling, schon eher ein Übergang, eine Brücke zum dritten Kapitel.

2.8 Buman Gämperli (1434)

Quellen: App.UB, Bd.1 (bis 1513) und UBAbtSG, Bd V (1414-42). **1434** Februar 26. Konstanz.

Abt Eglof von St. Gallen teilt dem Bürgermeister und Rat zu St. Gallen mit, er werde ainen gütlichen tag laisten zuo Santgallen mit den von Appenzell von der letzinen wegen, und bittet, eine Ratsbotschaft zu dem Tag abzuordnen.

Bei dem Schreiben liegt folgender Zettel:

*Diss sind zugen zwuschend minem gnädigen herren und den von Apenzel der lantman halb: R. Buman, **Buman Gämperli**, Haini Strubi, Guottenhänsli, Petter Ruotz, Hans Neff, Cuonli Neff, vogt Hugli, Koler, Ruodi am Haff, Hanns Marderhopt von Tegerschen, Uoli Buman von Uneck, Lampe an der Eck, Adres Strubi ab dem Büel, Hänsli Göpfrid, amman Hagman, ob man will, Hans Müller uff der Eck, Schwartzhans. (Der letzte Name ist in anderer Schrift beigelegt.)(UAPP Nr.652)*

... Weil die Appenzeller ihre Marken zu weit ausdehnten und sich nicht an die im Friedensschluss erklärten Letzinen (Grenzbefestigungen) hielten (von Arx II,163), sah sich der Abt Eglof zu einer Intervention veranlasst. Er organisierte ein Treffen mit den Appenzellern am 26. Februar 1434, zu dem nebst den Streitparteien auch Zeugen eingeladen wurden. Unter diesen befand sich auch **Buman Gämperli**. Mit ihm, obwohl nicht dem jüngsten der frühen Gemperli, beschliesse ich die Reihe der Findlinge, weil ich gute Gründe für die Vermutung habe, dass Buman den Übergang zu einer kontinuierlichen Ahnenreihe ab Ende des 15.Jahrhunderts bildet. Das verdankt er zuerst seinem seltsamen „Vornamen“; denn ein solcher war mir vor vielen Jahren schon aufgefallen, in einem Schriftstück des Klosters Magdenau, datiert **1503**: *Hans Gämperli, genannt Buman*, leider – wie beim Buman 1434 - ohne Erwähnung seiner Herkunft. Aber dieser Mangel liess sich beheben.

... Denn mehr und mehr erhärtete sich der Verdacht, dass zwischen Buman 1434 und jenem von 1503 ein genealogischer Zusammenhang besteht, als ich zwei weitere Dokumente fand, die einen *Gämperli Hans, genannt Buman ab Schöllen (1494)* bzw. einen *Buman Gämperli ab Schölen (1508)* bezeugten (LA 97, fol. 36 III und LA 101, fol. 98rV; s.3.21), und noch deutlicher wurde mir der Zusammenhang, als ich die Herkunftsorte von Bumans (1434) Mitzeugen unter die Lupe nahm. Ich stellte nämlich verwundert fest, dass

entweder die Zeugen selbst oder dann ihre Söhne (allenfalls Grosskinder) fast ausnahmslos von Höfen kommen, die wie der Hof **Schölen** zur sogenannten **Freiweibelhube Tegerschen** (9113 Degersheim) gehörten oder – wo dies nicht der Fall war – wenigstens aus der unmittelbaren Nähe von Tegerschen. Es lag also nahe, den Buman 1434 mit jenem von 1494 (bis 1508), also mit dem Hof Schölen in Tegerschen in Verbindung zu bringen.

Diesem Schluss aber widerspricht das Register von UABTSG, worin der Zeuge Buman als *Landmann z. Appenzell* vorgestellt wird. Was war er nun: Tegerscher oder Appenzeller?

Ein Blick auf die geographische und politische Situation ermöglicht eine Antwort.

Die Skizze aus Hagmann (Teg 42) zeigt die Freiweibelhub Tegerschen (zur Zeit Bumans noch liiert mit jener von Oberuzwil) und das östlich, jenseits des Weissenbachs, gelegene Appenzell. Die regsamten Appenzeller hatten auch ihren Nachbarn Appetit auf grössere Freiheit gemacht, und so suchten auch die Tegerscher schon 1405, nach den ersten Siegen der Bergler, den Anschluss an sie und erneuerten 1419 einen Bund mit ihnen. Ein Eidgenössischer Schiedsspruch von 1429 annullierte zwar die Bündnisse der Toggenburger mit den Appenzellern, aber ruhig wurde es nicht, und die östlich von Tegerschen, des Weissenbachs und der Glatt gelegene Baldenweiler Vogtei blieb am Ende appenzellerisch. Das war, gräfliche und äbtische Aktionen ausgeklammert, die lokalpolitische Situation Bumans 1434; er lebte an der Grenze:

Die oben erwähnten Appenzeller *Letzinen, aufgeworfen gegen den Weissenbach hin* (Hagmann, Teg 15), die konnten Buman und die Tegerscher vom Fenster aus sehen, - aber auf der gegenüber liegenden, auf der Appenzeller Seite! Es ist denkbar, dass er (und andere Zeugen) mit den Appenzellern sympathisierte und an Bündnissen mit ihnen beteiligt war, sicher war er als Grenzbewohner vom Konflikt betroffen, aber nach allem zu urteilen war er **nicht** *Landmann z Appenzell*, sondern *Zeuge zwischen meinem* (des Schreibers) *Herrn* (Abt) *und denen von Appenzell der Landsleute halber*, und auf Grund vieler Indizien ein Tegerscher vom Freiweibelhof *uf Schölen*.

...

Wir bleiben auch im dritten Kapitel in Tegerschen. Aber die Uhr stellen wir jetzt in wenigen Zügen definitiv von 1434 auf 1494:

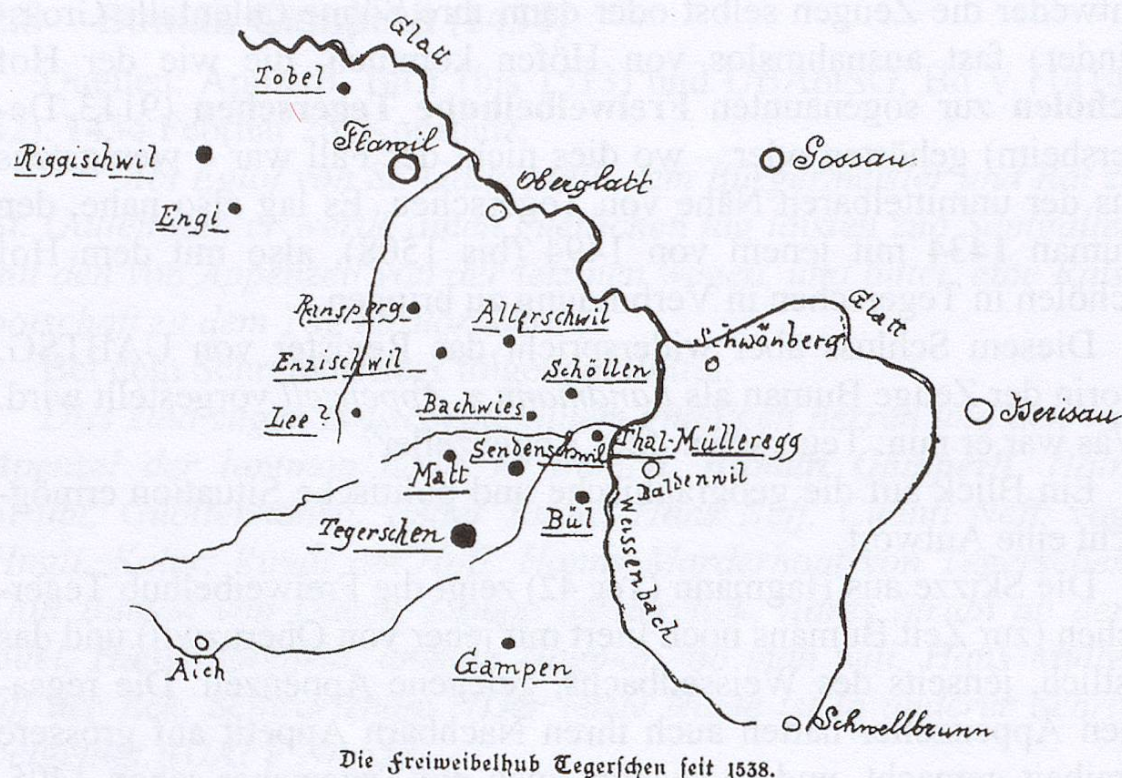


Abb. 3 Die Freiweibelhub Tegerschen seit 1538

Seit 1468 ist die Grafschaft Toggenburg mit allen damit verbundenen Rechten im Besitz der Abtei St. Gallen. Diesen fürststädtischen Rechten stehen im Toggenburg balancierend gegenüber eine Landsgemeinde mit Landrat, Gewohnheitsrechte und Verträge mit den Eidgenossen. Man weiss sich zu wehren. Innerhalb dieses Gebildes befindet sich auch die Weibelhub von Tegerschen. Sie hat sich nicht verflüchtigt, eher noch an Selbstbewusstsein zugelegt.

Und hier lesen wir ab dem Ende des 15. Jahrhunderts die deutlichsten Spuren unserer Ahnen,

treffen wir 1494 nebst Buman II seine Söhne Hans und Aberhans und in der Folgezeit noch weitere Gä/e/mpferli, wovon einige als Lehensträger des Klosters St. Gallen.

4.3 Des Hochzeiters Johannes Vater, Clauss Gemperli (1680)

Mit dem nachfolgend in ganzer Länge zitierten Ehe-Dokument, dem jüngsten, das Auskunft gibt über Clauss, sind wir – datumsmässig – am Ende *Der frühen Gemperli* angelangt. In einer Randglosse

war sein Vater Hans Jacob von Hinterschwil 1596 vorgestellt worden, in einer Randglosse wird Clauss Gemperli im Gandtbuch 1667 am 30. Jenner 1680 verabschiedet:

Heüratsabred

Entzwüschten Johannes Gemperlin

lechenpaur auff dem hof in Buobenthall

und Anna Wenckhin zou Walischwanden, vor

ihr gnaden der frauw Abbtissin, hn: P: Beichtiger

*Ambtman, und Vogt, **im beysin des hochzeilers***

Vater* und der hochzeileren Stiefvater, Jakob Strässli

auch ihres Vogt Hans Bruchmann, und ist geschlossen

dass die hochzeilerin, all ihr hab, und guoth, was

sey hat, und erbsweiss, oder anderwertig bekhomen

möchte, ihrem nüw ahngehende eheman in die hauss=

haltung geben, und legen solle, und sollen dise

beide ehegemecht, die kinder in Buobenthall aufferzichen,

und alle nothwendige underhalt geben, in aller liebe

und Gotsforcht, als wan seye ihr eigen weren,

Es sollen auch die alte kinder, und die erzeugt werden

möchten, in allweg gleich gehalten werden, und wan nach

dem willen Gotes, die Elteren sterben sollten, so

sollen die alten, und jungen kinder, von aller

Verlassenschaft eins wie dass andre erben, alss wan

alle von einem Vater, und Muoter weren, dorbey

ist aber vorbehalten, wan der man vor seiner frauw

sterben sollte, dass die frauw einhundert guldin

vorauss nehmen möge, so aber die frauw vor ihrem

man sturbe, so sollen bedüte 100 Gulden ihren kindern,

oder nächsten erben zuofallen. Datum Gots=

hauss Magdenauw den: 30: Jenner. 1680.

*Vor Ihr Gnaden der frauw Abbtissin ... im beysin **des hochzeilers Vater Clauss Gemperli** ...* wird eine Heiratsvereinbarung getroffen, und zwar zwischen dessen **Sohn Johannes** und der Stieftochter des Jakob Strässli. Voraus ging Folgendes:

Auf dem **Magdenauer Lehenhof in Bubenthal** tritt 1671 ein **Matthias Gerschwiler** die Pacht seines Vaters Andreas an und hei-

* Clauss Gemperli (Randglosse)

ratet eine **Magdalena Schaffhuser**. Nach dem frühen Tod des Matthias ehelicht **Johannes Gemperli 1677** die Witwe Schaffhuser. Schon zwei Jahre später – sie bringen 1678 ein Kind zur Taufe – stirbt seine Frau (1679). Johannes heiratet wieder, am 3.3.1680, die **Anna Wenk von Alleschwanden**, die Stieftochter Jakobs Strässli.

Die *Heiratsabred* spricht ausführlich von Johannis Sohn Josef und den Kindern, die seine verstorbene Frau in die Ehe schon mitgebracht hatte, dass diese Kinder gleich zu behandeln seien wie noch zu erwartende (*Kinder, die noch erzeugt werden möchten*). Wenn die Vereinbarung mit zusätzlichem Kindersegen dieser Ehe rechnete, war das gut; denn Johannes und Anna haben bis 1696 noch dreizehn Kinder (vgl. Anhang 6.3: Johannes von Bubenthal).

Der Erstgeborene wird am 28.1.1681 nach seinem Grossvater und einem Onkel auf den Namen **Nicolaus** getauft, das siebente Kind des Johannes, zugleich auch sein siebter Sohn, am 6.5.1689 auf den Namen **Gregor**. Dieser Gregor heiratet am 2.6.1715 in *Magdenau mit Lizenz* eine *Elisabeth Hilber von Memetschwil* und verlagert die Geschichte meines eigenen Stammes in den Mogelsberger Weiler Memetschwil und ins Ruertal (vgl. Anhang 6.4 *Gregor von Bubenthal in Memetschwil*). Von dieser Zeit an lassen sich seine Nachfahren in den Pfarrei- und Bürgerregistern von Mogelsberg nachweisen. Wir aber verlassen hier die Sippschaft des Hans Jacob, der wir fast hundert Jahre lang, vom Lehenempfang des *Hans Gemperli von Sindelschwil zu Handen seines Sons Hans Jacob Gemperlis* am 25.11.1596 (vgl. 3.74) gefolgt sind.

Ungefähr zu gleicher Zeit wie Nicolaus treten übrigens auch seine Aescher Cousins aus der Dämmerung der zufälligen Akten heraus und lassen sich in den pfarramtlichen Registern, vor allem Niederglatts, nachweisen. Das ist, wie wir gesagt haben, verhältnismässig spät. Einige Gemperli-Stämme sind schon früher von den Registern erfasst worden. Ihnen wenden wir uns im fünften Kapitel zu, aber nicht ohne dankbar zu bemerken, dass wir den Brückenschlag von den Findlingen zu den Registern nur mit Hilfe der Archive der Klöster St. Gallen und Magdenau geschafft haben!

5.5 Verena Gemperli-Wattinger (1645) bis 20.8.1670

Nicht selten hat man den Eindruck, man könne aus wenigen Register-Daten so etwas wie eine kleine Lebensgeschichte heraushören. Vermutlich ist es auch die Art und Weise, wie die Daten ent-

deckt und kombiniert wurden, die einen gefühlsmässigen Bezug zur aktenkundigen Person herstellen. Das ist der Fall bei Verena Wattinger (s. Anhang 6.3: 613 Gregor):

Verena Wattingris ex Thahl heiratet am 30.4.1645 *Gregor Gämperli, Sarter ex Infang*. Das Paar hat sieben Kinder. Das *Thahl*, aus dem Verena kommt, liegt unterhalb Schölln, dem Wohnort des Joan Früe, der fünf ihrer Kinder Taufpate ist. Als Patinnen Ihrer Kinder amten Frauen aus Infang und Sennhof. Verena ihrerseits wirkt als solche bei den Gemperli im Kalberstadel, beim Nachwuchs des Petrus, mindestens von 1656 bis 1661, dann aber auch bei Kindern des Jakob von Kalberstadel und seiner Frau Angelina Früh, in den Jahren, 1665 bis 1669. Ihr Name bleibt im Gedächtnis haften: Die Verena Wattinger, umworbene Patin, Jahr für Jahr auf dem Taufgang. Die Daten lassen keinen Widerspruch erkennen, Verena lässt sich mühelos in den Komplex einbinden, und alles hat seine Ordnung.

So lange, bis ich im SR FO den Eintrag entdeckte, wonach am 20. Januar 1684 Gregors Frau Angelina Steiger gestorben ist: *piissime in Domino obdormivit.. Angelina Staigerin uxor Gregori Gämperlis ex Infang*. Und für eine kurze Zeit brachte dieser Eintrag die Ordnung ins Wanken. Verena Wattinger war doch Gregors Gattin? und nicht Angelina Steiger! Hatte ich etwas übersehen? Ja, – das heisst, wieder einmal nicht an die Möglichkeit von Zweit- oder Dritthehen gedacht! Die Kontrolle der entsprechenden Register war ergiebiger als erwartet:

Tatsächlich hat Gregor Gemperli ex Infang am 2. Mai 1676 ein zweites Mal geheiratet, eine *Angelina Steiger aus Kalberstadel* (ER FO). – Demnach musste Verena zwischen 1669, da sie Patin war, und 1676, da Gregor wieder heiratete, gestorben sein. Das war vielleicht herauszufinden. Vielleicht: denn die Sterberegister sind oft lückenhaft oder sehr kurz gehalten und führen lediglich das Datum mit Namen und Vornamen der Verstorbenen an; und oft sind sie auch sehr unleserlich geführt. – Aber der Eintrag in SR FO, der Verenas Tod bestätigt, war noch knapp bis zum Rand lesbar (Abb. dreifach vergrössert), zwar in gedrängtem Schriftzug, doch immerhin die Todesursache in drei Worten zusammenfassend und somit vergleichsweise ausführlich: *Eodem mense Augusto 1670 Obiit decidens de arbore Verena Wattingerin ex Infang sine Sacramentis*:

Verena fällt von einem Baum herab und stirbt, ohne dass der Pfarrer ihr noch die *Sakramente* spenden konnte. Etwa ein halbes Jahr vor ihrem tödlichen Sturz vom Baum hat sie noch Johannes, den Sohn ihres Schwagers Jakob und der Angelina vom Kalberstadel, zur Taufe getragen. Warum stieg Verena auf den Baum? Stand wieder die Taufe einer Nichte oder eines Neffen in Aussicht, und war sie im Begriff, einen festlichen Nachtisch zu pflücken? –

Verena hat meine gelegentliche Anwandlungen, die Ahnenforschung zu verbinden mit Momenten des Gedenkens, zur lieb gewordenen Gewohnheit gemacht.

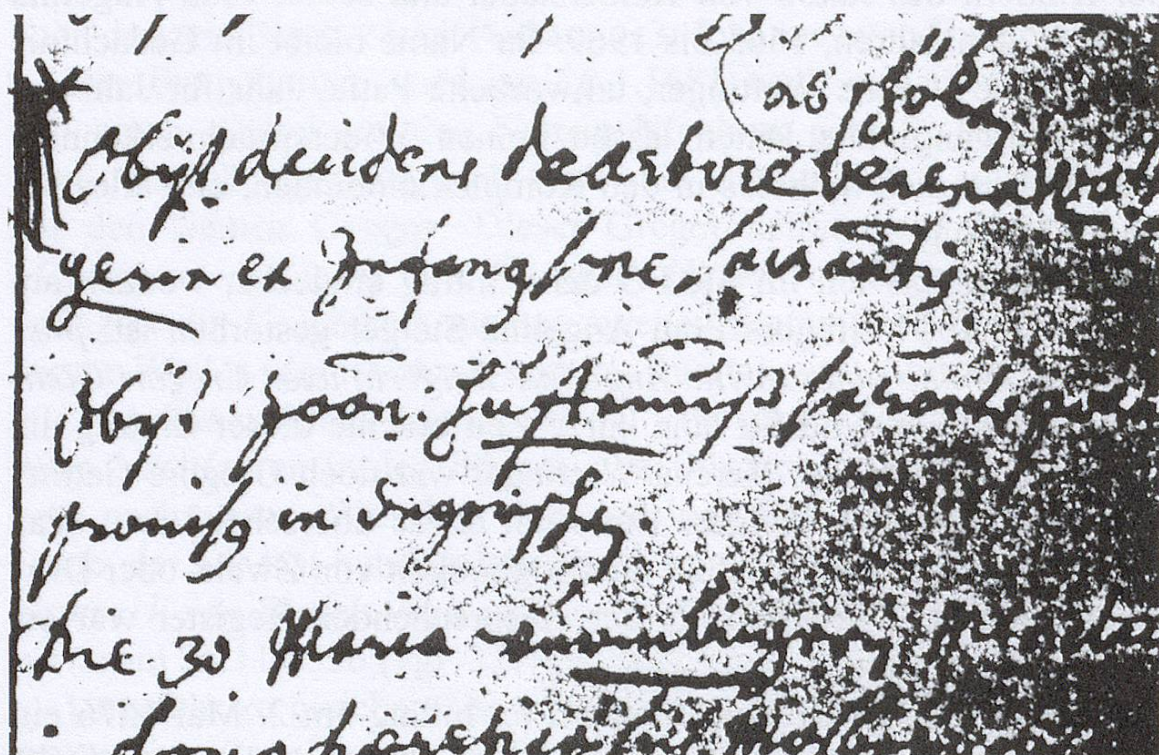


Abb. 4 Fotokopie aus SR 2 cm

5.6 Peter und Chatarina: Schabziger-Story vom 27.6.1667 (aus dem Gandtbuch 1667, 1r.)

Die nachstehend im Wortlaut rapportierte Verhandlung, die das Gandtbuch 1667 festgehalten hat, betrifft wiederum die Infang-Familie, und zwar den soeben erwähnten *Gregor* und insbesondere seinen Sohn *Peter*. Diese beiden bilden die eine Partei in der Geschichte, die andere Partei bilden *Chatarina* und ihr Vater *Ruodi Bauwman*.

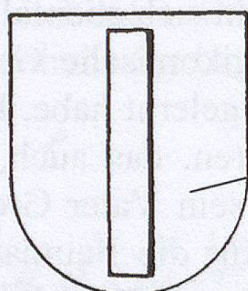
Peter, so die verkürzte Story, hat die Verlobung mit Katharina aufgelöst, und diese, offenbar verletzt, bezichtigt Peter, in St. Gallen einen Schabziger gestohlen zu haben. Der so Verleumdete und sein Vater bieten alle Autoritäten auf – Pfarrer, Äbtissin, Beichtiger, Ammann und Vogt – und fordern Beweis bzw. Gutmachung; - und Katharina widerruft: sie wüsste von Peter nur *Liebes und Gutes!* – Wie Katharina bestraft wurde, ist dem Dokument nicht zu entnehmen. Ob Peter, damals erst zwanzigjährig, später vielleicht doch seine Jugendliebe wieder entdeckt hat, entzieht sich ebenfalls meiner Kenntnis. Es handelt sich hier um eine tragikomische Geschichte, wie ich sie sonst in den Akten nicht kennen gelernt habe. Peter und die Katharina sind nicht nur typische Figuren, das auch, sondern Menschen aus Fleisch und Blut. Peter und sein Vater Gregor sind unter den Infang-Gemperli registriert, und für die Baumanns wäre eine genauere Identifikation ein Leichtes; immerhin ist Ruodi Baumann vereidigter Richter in Magdenau.

Zuo wissen dass Gregorius Gemperlis
sohn, Peter Gemperli, und Ruodi Bauwmans tochter
Chatarina Bauwmänin, einander die Ehe versprochen
gehabt, hernach aber einander widerumb abgesagt, und
entlassen. Darnach hat die tochter aussgeben, seye
hab gehört, der sohn Peter, hab zuo St. Gallen
ein schabziger entfrömbt, oder entfrömbden wollen,
welches Gregorius, und sein sohn, gantz, und gar
nit, wie bilich, auff ihnen erligen lassen wollen, und
derwegen sich dessen von seiner oberkeith zuo Magdten=
auw beklagt. - Demnach ist Ruodi Bauwman, seine
tochter, auch Gregorius, und sein sohn, im beysein
her(en) Pfarers zuo Flauwyll, alhier auff die abbtey
für ihr Gnaden die fr(au):Abbtissin, her(n) Pater beichtiger
heren: ambtman, und vogt erforderet worden, und
die tochter befragt, ob seye der züored, und schelt=
ung bekhandtlich, oder ob seye wegen dess zigers et=
was auff den sohn beweissen wolle. - U(nd) hierüber
hat die tochter alles widersprochen, und gesagt, seye
hab ihme zuo kurtz, und ohnrecht gethon, wüsse gantz,
und gar nichts ohngebührendes auff ihne, anderss dan
alss Liebs und Guots, hiemit wolle seye ihne bester

form entschlagen haben, hierauff sind die zuoredungen von oberkeith wegen auffgehebt* und die tochter deswegen abgestraft worden, so beschechen den: 27: Juni .1667.

5.7 Die Wappen der Gä/emperli

5.71 Ruodi Gemperli 1608



190. 1608

Gemperli

190. Gl. aus Magdenau. Togg. 61
Ruodi Gemperli, des Gerichts zu Magdenau, 1608

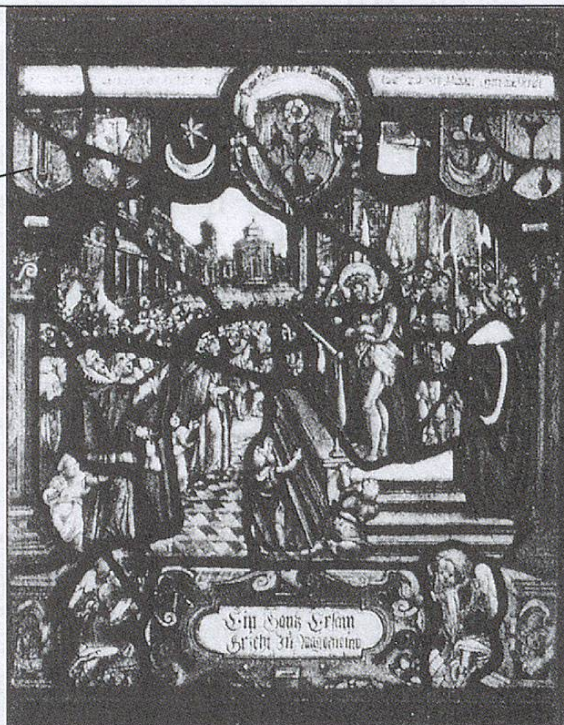


Abb. 5 Paul Boesch, *Die Togg. Scheiben*, Nr. 61. *Das Gericht zu Magdenau. 1608*

Dem Infanger (bzw. Hinterschwiler bzw. Wolfertswiler bzw. Magdenauer!) Ruodi verdanken wir das älteste Wappen. Zusammen mit sechs andern Richtern des **Magdenauer** Gerichts hat er dem Kloster eine Wappenscheibe gestiftet, die den *gefangenen Christus vor dem Volk* darstellt. Die Beschreibung der Scheibe übernehme ich von P. Boesch (*Die Toggenburger Scheiben*, 31 u. 32): *Am Sockel Inschrift: Ein gantz Ersam / Gricht zuo Maggenouw / 1608. Oben in der Mitte in einem Kranz mit darunter angebrachtem Wappen:*

* Randglosse links unten: also dass ihme solches an seinen ehren, und glimpfen in allweg ohnnachtheilig sein solle

*Hanns Sutterlin zu Maggenouw. Zu beiden Seiten je drei Namen mit Wappen: l(inks) **Ruody Gemperli**, Hans Jacob Stressli, Wolff Hofstetter, r(echts) Otmar Zwick, Jerg Pfändler, Gorgius Brack.*

Die Scheibenstifter sind mit Ausnahme des Vorsitzenden Hans Sütterlin alle nachweisbar. Strässli und Hofstetter zum Beispiel waren Lehenträger der Abtei St. Gallen in Tegerschen (3.72). Oder Jerg Pfändler vom Wolfensberg: Er hat schon 1606, zwei Jahre bevor er sich an der Gerichtsscheiben-Stiftung beteiligte, dem Kloster eine sog. Bauernscheibe gestiftet (Anderes B., 208). Ueberhaupt sind die Pfändlers von Wolfensberg (bei Tegerschen) keine Unbekannten in der Gemperli-Geschichte! Rudys Sohn *Petter Gämpperlj im Yinfang* zinst 1629 auf dem Magdenauer Hof *uf Wolffensberg*, wo er seine Frau, die *Anna Pfändlerin*, gefunden hat. Sie überlebt Peter und heiratet in zweiter Ehe (1637) evangelisch. Das gibt wegen des „katholischen“ Hofes Infang einige Probleme, die aber vom Kloster umsichtig gelöst werden (Zinsbuch 1622, 43; Zinsbuch 1633, 35r; vgl. 5.4). Das Umfeld von Rudy Gemperli liesse sich noch weiter ausmalen; er selbst aber ist in mehreren Quellen ausdrücklich erwähnt:

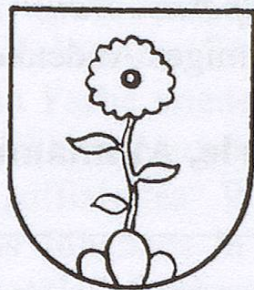
So erscheint *Rudi Gemperli in Heinderschwill im Waffenrodel der Gem.Oberglatt von 1619 mit Spiess und Harnisch* (zitiert aus Boesch, Scheiben; auch in GR 227). Mir diene zu seiner Identifizierung aber vor allem das Magdenauer Gerichtsbuch 1583. Nach dieser Quelle ist der Wappenstifter von **Heinderschwill** identisch mit dem Richter, der auf den Listen von 1588 bis 1599 als *Ruodi Gämpperli* – zusammen (wieder!) mit Wolff Hoffstetter, Stressli und Jerg Pfendler – eingetragen ist, und zwar dreimal (**1591, 1595, 1599**) mit der Beifügung „*im ynfang*“. – Und **1620** ist der gleiche Richter Rudy/Ruodi (nach Reg A.N.21, KaMa) begütert in **Wolfertschwil** (ca. 2 km vom Infang entfernt). Die unterschiedlichen Herkunftsbezeichnungen könnten verwirren, aber es besteht kein Zweifel, dass es sich allemal um denselben Richter Ruodi handelt. *Heinderschwil* lässt übrigens nicht nur an die geographische Nähe zum Infang denken, sondern auch an den gemperlinschen Ursprung dort bzw. in Tegerschen (s. Kapitel 3).

Was stellt das Wappen dar? Entgegen meiner jahrelang gehegten Auffassung, wonach das Wappen einen stilisierten Gerichtspfahl oder -Stab darstellt (Boesch, Wappen, Nr.190), führt eine unbelastete Betrachtung dieses oben und unten in einen Spitz zulaufenden länglichen Objektes zu einer andern Interpretation. Es handelt sich bei

Rudys Wappen nicht um ein Symbol aus seiner Richtertätigkeit, sondern vielmehr um ein Berufssymbol, um ein Weberschiffchen! Darauf hat mich unser Namensvetter Stefan Gemperli vom Staatsarchiv St. Gallen (jetzt ETH Zürich) aufmerksam gemacht. Sobald man nicht auf das stilisierte Wappen fixiert ist, sondern es so ins Auge fasst, wie es auf der Scheiben-Abbildung zu sehen ist, kann man im Symbol nur noch ein Weberschiffchen erkennen. Mag sein, dass es ein seltenes Symbol ist, aber es passt in die Landschaft des untern Toggenburg! Gleichwohl hat es mich überrascht, ist es doch, soweit ich die Quellen überblicke, das eindrücklichste Zeugnis für die Bedeutsamkeit des Webstuhls bei den Gä/emperli! So sind zum Beispiel die Gerichtsbücher, was die Weberei betrifft, seltsam stumm, während sie den bauerlichen Alltag mit seinen Händeln, Sorgen und Vergleichen recht farbig widerspiegeln (s.5.82)

Die Wappenscheibe *eines ganz ehrsamten Gerichts zu Magdenau* erlitt leider das Schicksal, das vielen ihrer Art blühte. Sie ist verschollen. Sie bildete mit noch neun andern dem Kloster gestifteten Scheiben zusammen einen Passions- und Auferstehungszyklus. Aufgrund einer signierten Arbeit und von Vergleichen schreibt P. Boesch den ganzen Zyklus der Werkstatt des Wiler Glasmalers Hans Melchior Schmitter zu. Später gelangten die Bilder in die Sammlung Vincent, von wo sie durch eine Versteigerung verstreut wurden. Nur von dreien der zehn Bilder ist der Standort bekannt, nur von vieren stehen **Abbildungen** zur Verfügung (Togg. Scheiben, 31); darunter befindet sich unsere Kollektivschenkung der Magdenauer Richter. So besitzen also die Nachkommen aus dem Haus des Infanger bzw. Hinterschwiler Richters Rudy Gemperli eine verbürgte „originelle“ Wappen-Vorlage.

5.72 Margreta Gemperli ab dem Büel



191. 1680

Gemperli (Fortsetzung)

191. Gl. des H. C. Gallati 1680. Togg. 197.
Phot. SLM 17782.

All.: Steiger-Gemperli und Kunz.
Margareta Gemperli ab dem Bühl,
gest. vor 1680

*Abb. 6 Margareta Gemperli ab dem Buehl,
Gest. vor 1680. Fotokopie aus Boesch Paul,
Die Wappen, Nr. 191*

Die auf der Allianz-Wappenscheibe genannte Margreta Gemperli finden wir bezeugt in den evangelischen Eheregistern von Flawil-Oberglatt als **Margret, Weibel Peter Gemperlins ab dem Büel eheliche Tochter**. Auf ihren Vater, den Tegerscher Weibel Peter Gemperli, stossen wir in Dokumenten des Klosters Magdenau, 1639 und 1640 (Reg..N.24/GR 249). Nach der ersten Ehe (anno 1646) geht Margreta als Witwe 1654 eine zweite Ehe ein: *Der 29. Herbstmonat 1632 getaufte älteste Sohn Jerge (Steiger) heiratete 13. Herbstmonat 1654 die verwitwete Frau Margret Gemperlin, die älteste Tochter des Weibels Gemperlin ab dem Büel* (P. Boesch, Die Toggenburger Scheiben, 75) Da Jörg Steiger am 17. Sept. 1674 wieder heiratet, eine *Barbara Kuntzin*, ist das Todesdatum von Margret auf 1674 oder vorher anzusetzen. Etwas weiter ist ihr Lebensrahmen in der Legende zu ihrem Wappen gesteckt; dort lesen wir: *Margareta Gemperli ab dem Bühl, gest. vor 1680*.

Keine Mühe macht uns die Interpretation von Margrits Wappen. Sie verbildlicht in ihm ihren Taufnamen und schenkt damit den Nachfahren des alten Hauses Gemperli vom Büel – erstmals erwähnt 1538 als *Sebastian Gemperlis Haus uff dem Büel* (Kopierbuch Bd.1429; vgl.3.35) – ein blumiges Andenken.

5.73 Johannes Gemperle, Ammann zu Tegerschen, 1790



192. 1790

192. Sig. im Gem. Archiv Degersheim,
Urk. 3, 4 und 6; S. Hagm. T5.
Johannes Gemperle, Am. zu Deger-
schen, 1790

Abb. 7 Johannes Gemperle Am. zu Tegerschen, 1790. Fotokopie aus Boesch Paul, *Die Wappen*, Nr. 192

Das Siegel des Johannes Gemperle, Ammanns zu Degerschen, stellt ein Doppelkreuz oder Patriarchenkreuz dar. Rechts und links des Kreuzstammes liest man die Initialen seines Vor- und Familiennamens *i* und *G*.

Mit Johannes sind wir zwar von den frühen Schweizer Gemperli ans Ende des 18. Jahrhunderts geraten, aber da sonst keine alten Gemperle/i-Wappen bekannt sind, soll sein Träger hier noch kurz vorgestellt werden. Johannes (1748 – 1805), war Ammann zu Tegerschen in den bewegten Jahren von 1782-1798. Er *erhielt 1786 den Hof zu Tegerschen zu Lehen*. Vermutlich wäre bei Hagmann und in seinen Quellen (Kopierbücher, Protokolle u.a.) viel Interessantes aufzuspüren, hier nur so viel: In Anspielung auf die neuen

Verhältnisse während der französischen Besatzung 1798 schreibt Hagmann kurz und humorvoll: *Auf dem „Hof zum Schäfli“ wirtet jetzt **Bürger Munizipalrat Joh. Gemperli** (Teg 92).*

Im Buch Mogelsberg (S.16) sind die Wappen der ursprünglichen Mogelsberger Bürgergeschlechter im Sitzungs- und Trauungszimmer des Gemeindehauses in Farbe wiedergegeben. Zu den 66 Geschlechtern, die schon vor 1800 in Mogelsberg ansässig waren, zählen auch die Gemperli. Ihr „offizielles“ Wappen erinnert an die Siegel-Symbole des Ammanns Johannes in Tegerschen. Auf blauem Grund steht ein silbernes **Patriarchenkreuz**, getragen von drei goldenen Sternen.

Im Buch Degersheim (S.21) erfahren wir, dass *das **Patriarchenkreuz** in den Familienwappen der Ammänner Hagmann, Gemperli und Fischbacher von 1745 bis 1798 heute die rechte Hälfte des gespaltenen Wappens der Gemeinde Degersheim ziert, schwarz auf goldenem Grund; die linke Hälfte, eine goldene Esche auf schwarzem Grund, weist auf den dichten Eschenbestand, der dem Dorf den alten Namen „Tegerschen“ gab.*

Einem Brief vom Wappenarchiv St. Gallen (18.10.1985), zugestellt vom Jonschwiler Chronisten Paul Gämperli, entnehme ich noch die folgenden beiden Informationen:

Die Gämperli von Jonschwil haben kein altüberliefertes Wappen. Es gibt aber eine Gemperli-Wappen-Neuschöpfung 1950 von F. Hiltbrand, Bremgarten BE; sie wird so umschrieben: In Rot auf grünem Dreieck stehender Reiher (oder Kranich), beseitet von zwei grünbeblätterten Rohrkolben. – Von den Gemperli-Wappen wird das Patriarchenkreuz hauptsächlich geführt.

5.8 Die Gerichtsbücher

Eine Quelle von ähnlicher Kontinuität und Bedeutung wie die Lehenbücher des StiASG bilden die Magdenauer Gerichtsbücher für die Wahrnehmung unserer Ahnen; sie gewähren zusammen mit dem ältesten ihrer Art, dem schon vorgestellten Gerichtsbuch 1548 im StiASG, einen Einblick in ihren Alltag. Letzteres ist auch der Zweck einiger kommentierter Ausschnitte aus dem Richterbuch 1664, mit denen ich *Die frühen Gemperli* beenden werde.

In der zuerst noch folgenden Übersicht habe ich, der Vollständigkeit halber, alle mir bekannten Gerichtsbücher und die darin ge-

fundenen Richter-Ahnen chronologisch aufgelistet, auch das (vierte) Gerichtsbuch 1720.

5.81 Übersicht über Gerichtsbücher und Gemperli-Richter 1548–1797

Gerichtsbuch 1548-51 StA SG		
Hans Gemperli	1548-*	Tegerschern Gericht
Zist Gemperli	1550 *	Tegerschen Gericht
Hans Gemperli	1550 *	Magdenauer Gericht. Hans, der Infang-Käufer (s.3.3)
	1551-81	<i>Gerichtsbuch fehlt</i>
		<i>* exakte Amtsdauer ungewiss</i>
Gerichtsbuch 1583-99 Magd. Gericht. KAMa		
Dewuss	1583-1586	v.Infang (<i>Gämpperli</i>)
Ruodi	1588-1599	Infang
	1600-1663	<i>Gerichtsbuch fehlt; zwei verbürgte Daten:</i>
	1608	Wappen-Stiftung (durch Richter Rudy und
	1620	Kauf Hauptgut zu Wolfertswil; s.5.71)
		Vermutlich hat Ruodi (+ vor 16.5.1626) das Amt in der Familie halten können von 1621-1663:
<i>Peter</i>	1626–1636?	<i>Peter (Sohn des Ruodi) + vor 1637</i>
<i>Ruodi</i>	1637-1663?	<i>Ruodi (Sohn des Peter) + 1669</i>
Gerichtsbuch 1664-1719 Magd.Gericht KaMa		
Ruodi		1664-1669 Infang
Gregorius	1670-1696	Gorius, Gorus, Goris; v.Infang
	1697-1701	<i>5 Jahre keine Gemperli auf der Liste</i>
Gerichtsbuch 1720-1797 Magd.Gericht KAMa		
Johannes	1702-1724	+ 1729. Bubenthal (aus Aescherlinie)
Josef	1725-1728	(*1682)
Gerard	1729-1745	(*1683)
	1746-174	<i>2 Jahre keine Gemperli auf der Liste</i>
Jakob	1748-1765	Landrat, vom Kalberstadel
Josef	1766-1796	in der Dekanwys, bis 1771
		ab 1672 <i>Josef im Sennhof</i>
	1796. 9.5.	<i>Josef bedankt s.s. Richteramts</i>
	1797.29.5	<i>Letzte Tagung, ohne Gemperli.</i>

6. Anhang

6.1 Quellen-Übersicht mit Abkürzungen

1. Die **Urkundenbücher** (im strengen Sinn)
 - UAbtSG Urkundenbuch der Abtei SG, Bände 4 und 5 (1360-1411/1411-1442)
 - Chartullarium Sangallense, Band 8 (1362-1372) St. Gallen 1998
 - USH Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen (987-1530)
 - UAPP Appenzeller Urkundenbuch, Band 1 (bis 1513)
 - UBaden Urkunden zu Baden, Band 2 (1450-1490)
 - UTG Urkundenbuch des Kantons Thurgau, Band 8 (1391-1400)
 - WürtU Würtemberger Urkundenbuch, Band VI (1261-68)
2. Die Lehenarchiv-Bände (LA) des Stiftsarchivs in Sankt Gallen (Sti-ASG)
 - Band LA 97 Abt Gotthardts, Toggenburg 1494 *StiASG, Bd.LA 97 = **LA 97***
 - Band LA 101 Lehenbuch der Grafschaft Toggenburg 1505 1508
 - Band LA 114 Lehenbuch der Grafschaft Toggenburg Abt Diethelm 1540
 - Band LA 116 (*Lehenbuchdatierung aussen:*) 1555
 - Band LA 124 (Titel und Datum? ca. 1550 f?)
 - Band LA 125 (Titel und Datum? ca. 1560 f?)
 - Band LA 126 Strazzenbuch für LA 125, 121-124; 1566-1572
 - Band LA 132 (Lehenbuch) Abt Joachim, Toggenburg anno 1576
 - Band LA 133 Lehen im Wyleramt 1594 (Titel innen: Abt Joachim und Bernhard 1594-1609)
 - Band LA 134 1576/1594 (Hinweis auf 1594 auf Buchdeckel lesbar)
 - Band LA 143 Toggenburger Lehen Abbt Bernhardt 1596
 - Band LA 145 1609 Toggenburg und Wyleramt. Abt Bernhardt. Datierung (innen 1609-1619)
 - Band LA 146 Wyl Toggenburg Abt Bernhardt 17619
 - Band LA 148 Toggenburg. Abt Bernhardt 1627
 - Band LA 157 Lehenbuch der Grafschaft Toggenburg unter dem hochw Fürsten u Herren Abbte Pio 1631 (innen:1596)
3. Die Gerichtsbücher
 - Gerichtsbuch 1548-1551, tom 1516, Stiftsarchiv SG (StiASG)
 - Gerichtsbuch 1583-1599 **Klosterarchiv Magdenau (KAMa)**
 - Gerichtsbuch 1664-1719 KAMa 27d XXII
 - Gerichtsbuch 1720-1797 KAMa 28d IX
4. Zins-Gandt- Markungen-Kopier-Bücher
 - Zinsbuch 1622, KAMa 18d
 - Markungen 1625, KAMa XX
 - Rechen- und Zinsbuch 1633-44, KAMa 19d, XXI
 - Rechen- und Zinsbuch 1644-67, KAMa 20d, XV

- Gandtbuch 1667-1769, KAMa 15d, IV
Toggenburgisches Kopierbuch Bd.1429 StiASG
5. Regesten 16.bis 17.Jh. KAMa
 6. Eidbuch 1671 III KAMa
 7. Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts.
 Band 2, Teil 2: Register 1401-1450, Zürich 1939. Bande 2 und 3.
 8. Die Matrikelbücher
 Die Matrikel der Ludwigs-Maximilians-Universität Ingoldstadt-Landshut-München, Bd.IV
 Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br., Bd.2, 1460-1656
 Die Matrikel der Universität Wien: 1420 / 1434
 9. Die Eidgenössischen Abschiede, Bd.V. Abt.1, Bern 1872
 10. Die Pfarrbücher

Taufregister = <u>TR</u>	<u>Eheregister</u> = ER	<u>Sterberegister</u> = <u>SR</u>
Mogelsberg	<u>MOG</u>	
Flawil-Oberglatt	<u>FO ev / FO ka</u>	
Magdenau-Wolfertswil	<u>MW</u>	
Jonschwil	<u>JON</u>	
Niederglatt/SG	<u>NG</u>	

 Degersheim, Gossau, Lütisburg, Hemberg, Mosnang, St.Peterzell

6.2 Literaturverzeichnis und Abkürzungen

Abraham Gemperli: s.u.. Schnürer Lioba; Horodisch Abraham; Projer René. Neue Deutsche Biographie, Berlin 1964, Bd.VI, 180. Deutsche Biographische Enzyklopädie, München 1996, Bd.III, 620. Schweiz. Lexikon 91, Luzern 1992, Bd.II, 858. Schweiz. Lexikon, Visp 1999, Bd. IV, 412.

Anderes Bernhard, Stifterscheiben in und aus Magdenau; in: Kloster Magdenau 1244 1944 (Festschrift), hrsg. Kloster Magdenau, Bazenheid 1994

Boesch Paul, Die Wappen toggenburgischer Geschlechter, Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1953 und 1954

Brechenmacher J. K., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Familiennamen, Starke Verlag, Limburg 1957

Degersheim. Von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, hrsg. Politische Gemeinde und Verkehrsverein Degersheim, Flawil 1996

Gehrig Hans, Die Gehrig von Magdenau-Degersheim. Eine Familiengeschichte. Dielsdorf 2001

Gmür Max, Rechtsquellen des Kts. St. Gallen, in: Sammlung Schw. Rechtsquellen, 1. Teil: Offnungen und Hofrechte, II. Band: Toggenburg, Aarau 1903f.

Gottschald M., Deutsche Namenkunde. Unsere Rufnamen, Berlin (5. Aufl.) 1982

Gruber Eugen, Geschichte des Klosters Magdenau, Ingenbohl 1944 =

GR

Hagmann J., in: Untertoggenburger Neujahrs=Blätter (Neujahrsblätter) =

UNB

UNB 1931 (25-30): Etwas aus der älteren Geschichte von Tegerschen

UNB 1932/33 (44-53): Die Lehengüter in Tegerschen (Degersheim)

UNB 1934 (66-69): Wie die Hufenus zu Tegerschen ...

UNB 1935/36 (64-68): Degersheim während der beginnenden Franzosenzeit ...

UNB 1937 (76-80): Wiedertäufer im toggenburgischen Unteramt und in der Freiweibelhub Oberuzwil-Tegerschen

Hagmann J., Tegerschen und Degersheim, Breslau 1922 = **Teg**

Hilty G., Flawil im Mittelalter. Ein Beitrag zur Heimatkunde, UNB 1930 (4-10)

Holenstein Thomas, Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse in den st. gallischen Stiftslanden und im Toggenburg beim Ausgang des Mittelalters (74.Neujahrsblatt hrsg. v.Hist. Verein des Kantons St. Gallen) St. Gallen 1934

Horodisch Abraham, Die Offizin von Abraham Gemperlin dem ersten Drucker von Freiburg (Schweiz), Freiburg 1945

Kläui Hans, Wappen, Namen, Orte, Geschlechter (Festschrift für H.K.) Winterthur 1981

Kunze Konrad, Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, Mü 1998

Lexner Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch (Hirzel, 3.Auflage) Stuttgart 1992

Mogelsberg. Ein Werk über die Geschichte und Gegenwart, hrsg. polit. Gemeinde Mogelsberg, Flawil 1999

Müller Walter, Das Freigericht Thurlinden, Sonderabdruck aus Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 103 für das Jahr 1966

Müller Walter, Die Entwicklung und Spätformen der Leibeigenschaft am Beispiel der Heiratsbeschränkungen. Die Ehegenossame im allemanisch schweizerischen Raum, Sigmaringen 1974 (Sonderband 14, Vorträge und Forschung)

Müller Walter, Freie und leibeigene St. Galler Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jhs., in: 101.Neujahrsblatt des hist. Vereins des Kts. St. Gallen, SG 1961

Nigg Walter, Grosse Heilige, Zürich 1947

Projer René (Verfasser), Das Freiburger Buch 1585-1985, Katalog zur Ausstellung 400 Jahre Buchdruck in Freiburg, (Kts.- u. Univ.Bibl.)Freiburg (Schweiz) 1985

- Schnürer Lioba*, Die Anfänge des Buchdrucks in Freiburg in der Schweiz 1585-1605, Freiburger Schichtblätter Bd. 37, 1944
- Schweizerisches Idiotikon*, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 2, Frauenfeld 1885
- Starkle Paul*, Geschichte von Gossau, Gossau (Cavelti-V.) 1961
- von Arx** Ildefons, Geschichten des Kantons St. Gallen, 3 Bde., Nachdruck St. Gallen 1987
- Wyss F.*, Studien zu einer Geschichte der Leibeigenschaft in der deutschen Ostschweiz, in: Zeitschrift für Schweiz. Recht, N.F. 28. Bd., Basel 1909
- Zürcher Steuerbuch*: Die Steuernbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jhs., Zürich 1918-1957, 8 Bände

Otto Gemperli

Stammbaum der Bern-Burger Familie Studer

Hans Ulrich Morgenthaler

Introduction et remerciement

Il y avait (et il y a encore) différentes familles Studer en ville de Berne. Plusieurs membres de la famille dont il est question ici se sont fait connaître sur le plan international (scientifiques, artistes, architectes) et sur lesquels on a déjà beaucoup publié. Le déclic s'est produit, dans le cas de cette généalogie, par le travail du médecin et professeur de zoologie Théophile Studer (1845-1922), à qui nous devons des objets récoltés dans le monde entier et qui se trouvent pour la plupart au Musée d'histoire naturelle de Berne et au Musée zoologique de l'Université de Berlin. On peut ainsi mieux comprendre les raisons d'un tel travail lorsque l'on connaît également quelque chose de la personne qui en est à l'origine.

Tout cela n'a pu toutefois se faire sans de nombreux contacts avec des personnes bien vivantes: Mes remerciements s'adressent en particulier à Mme G. Studer-Egger à Berne, Mme Ch. Elmiger-Studer à Lussy, ainsi qu'à M. et Mme R. Studer-Blaupot à Berne, sans oublier les collaborateurs des musées de Berne et de Berlin, et enfin à Mme Deborah Ritter-Ritschard.

Einleitung und Dank

In der Stadt Bern gab (und gibt es noch) verschiedene Familien Studer. Zu der Familie, über die hier berichtet wird, gehören bekannte und international tätige Mitglieder (Wissenschaftler, Künstler, Architekten), über die schon viel geschrieben wurde. Der Auslöser für den vorliegenden Stammbaum war die Beschäftigung mit dem Arzt und Zoologieprofessor Theophil Studer (1845-1922); die von ihm auf der ganzen Welt gesammelten Objekte, die sich hauptsächlich im Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern

und im Zoologischen Museum der Humboldt-Universität in Berlin befinden, sollten katalogisiert werden. Dabei zeigte sich einmal mehr, dass man einem solchen Werk besser gerecht wird, wenn man auch etwas weiss über die Person, die dahinter steht.

So kam es auch zu Kontakten mit heute lebenden Angehörigen dieser Familie Studer, die mir zahlreiche Hinweise geben konnten und Unterlagen zur Verfügung stellten. Mein Dank gilt vor allem Frau G. Studer-Egger, Bern, Frau Ch. Elmiger-Studer, Lussy, und Herrn und Frau Dr. R. Studer-Blaupot ten Cate, Bern, aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die meine Anliegen unterstützten an den Museen Bern und Berlin, an der Bürgerbibliothek und Frau Debora Ritter-Ritschard, Sachbearbeiterin an der Bürgerkanzlei.

Der Anfang

Am 12. Juli 1593 hielt der Grosse Rat der Stadt Bern eine Sitzung ab. Ein Protokollauszug lautet:

"Uff Donstag den 12. Juli 1593 sind hienach genempfte Personen durch mine Herren Rhät und Burger zu Burgern unnd Statssässen uff- und angenommen:

9. Petter Studer, von Graffenriedt, ein Seyler."

Für diese Zeit steht in Schweizerischen Geschichtsbüchern zu lesen, dass im 16. Jahrhundert die städtische und die ländliche Oberschicht in der Eidgenossenschaft sich von der übrigen Bevölkerung abzusetzen begann. "Sie zierten sich auch immer häufiger, ehrenamtliche Positionen in der Gesellschaft zu übernehmen. Im Moment aber, wo diese Stellen materiell interessant wurden, drängten sie sich geradezu in die Ämter. Es bildete sich eine Geschlechterherrschaft oder Aristokratie aus, die in den wirtschaftlich schwierigen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts um wirtschaftliche, soziale und politische Positionen kämpfte... Man wollte und konnte sich die "Beteiligung am Unternehmen Staat" nicht entgehen lassen, wo, wie in der Republik Bern, neben Land- und Kapitalbesitz gerade noch die einträglichen Verwaltungsstellen, allen voran diejenigen der Landvögte, oder die Offiziersstellen im Solddienst als gesellschaftsfähig galten, nicht aber z.B. Handel oder (industrielles) Unternehmertum, vom Weinhandel einmal abgesehen." Die Familie Studer gehörte nicht zu den Regierenden. Sie gab sich mit kleineren Ämtern und

Weinhandel zufrieden. Was Peter Studer bewogen haben mag, sich in Bern einzuburgern, lässt sich natürlich aus den wenigen Angaben nicht erschliessen. Er heiratete in Bern am 16. August 1593 Küngold Röselet. Bei ihr könnte es sich um ein Mitglied der bereits 1353 erwähnten Neuenburger Familie Rosselet handeln. Ein Zweig dieser Familie liess sich 1594 in Twann nieder und nannte sich dort Rös(s)elet. (Ein anderer Zweig erhielt 1654 in Bern das Bürgerrecht.) Auch hier sind Zusammenhänge mit der Familie Studer nicht zu beweisen. Jedenfalls bildet das Ehepaar Studer-Röselet den Anfang der Bernburger Familie Studer. Nicht erwiesen ist, ob Studer, von Beruf Seiler, von Anfang an zur Zunftgesellschaft zu Metzgern gehörte. Man konnte bis vor kurzem Bern-Burger sein, ohne zu einer Zunft zu gehören.

Von der zweiten bis zur vierten Generation

Noch 1959 steht über die Familie Studer zu lesen: "Nach dem Stammvater Peter blühte das Geschlecht lediglich in direkter Linie. Mit der vierten Generation begann sich die Familie auszuweiten." Gemeint sind damit die Söhne, die allein den Namen weitergaben bis zum Inkrafttreten des neuen Ehegesetzes von 1988.

Tatsächlich hatte das Ehepaar Studer-Röselet fünf Töchter, bevor als letzter ein Sohn geboren wurde. In den Rodeln stehen die Daten der Taufen. Bei den ersten vier Kindern ist nur der Vater erwähnt ("Peter Studer ein Tochter touft, heisst..."). Erst bei den letzten beiden wird, wie von jetzt an in allen Generationen, auch die Mutter erwähnt ("Peter Studern und Künigund Rosseli ein Tochter toufft, heisst Margret" und "Peter Studer und Küngoldt Rösseli ein Hans touft"). Genannt sind: 17.9.1594 **Salome**, 30.9.1596 **Margreth**, 1.3.1599 **Barbara**, 19.7.1601 **Barbara**, 5.8.1605 **Margret** und 1.8.9.1609 **Hans**.

Die ersten Margreth und Barbara müssen früh gestorben sein, da die Namen nochmals vorkommen. Eine Barbara Studer heiratete in Bern am 9. September 1622 einen Jacob Rychener und am 28. November 1625 einen Niclaus Belmundt. In beiden Fällen kann es sich um Peters Tochter handeln. Eine Margreth Studer heiratete am 9. Oktober 1620 in Bern einen Simon Hänseier; auch hier könnte es sich um Peters Tochter gehandelt haben, da zu der Zeit in ändern

Studer-Familien bisher kein Vater mit Vornamen Peter gefunden wurde.

Hans wurde Wirt "Zum wilden Mann". Er heiratete 1647 Elisabeth Lauwer. Aus der dritten Generation sind nur die beiden Kinder dieses Ehepaars bekannt. Am 16. Juli 1648 lassen sie eine **Tochter** taufen, deren Name nicht genannt ist, und am 24. Oktober 1650 den Sohn **Abraham**. Vielleicht sind die Wirren schuld, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts Bern erschütterten und im Bauernkrieg 1653 ihren Höhepunkt hatten, dass die Rödel nicht sorgfältiger geführt wurden. Abraham wurde Metzgermeister und gehörte somit sicher zur Metzgern-Zunft. Er heiratete 1678 Anna Keller. Bei den Taufzeugen ihrer drei Kinder sind bei den Paten erstmals auch die Berufe aufgeführt; die Patinnen hatten selbstverständlich keinen Beruf. Wie noch lange Zeit in Bern üblich, bekamen die Knaben zwei Paten und eine Patin, die Mädchen zwei Patinnen, deren einen Vornamen auch der Täufling trug, und einen Paten. Getauft wurden: am 22.9.1679 **Abraham**, der jung starb, am 22.12.1681 **Jacob** und am 5.10.1683 **Anna Madle**, über die nichts Weiteres herauszufinden war. Bei Jacob stand ein Predicant Samuel Rosseleth Pate; möglicherweise ein Verwandter der Urgrossmutter? Als zweiter Pate taucht erstmals der Name eines regierungsfähigen Burgers (Steiger) auf; das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Studer zunehmend eine Rolle spielten. Vater Abrahams Tod ist allerdings nur mit der Bemerkung erwähnt "starb ausser Landes".

Der Sohn Jacob wurde ein angesehener und wohlhabender Bürger der Stadt Bern. Er war Metzger und besass mehrere Häuser in der Stadt. Am 26. Mai 1738 wurde Jacob senior als Aufseher in der Schal (Schlachthaus) vereidigt.

Jacob (1681-1756) war zweimal verheiratet. Seine erste Frau Anna Barbara Gruber, geboren 1686, starb vor 1710. Mit ihr zusammen hatte er eine Tochter **Maria Magdalena**, getauft am 28. August 1707, über die nichts weiter bekannt ist.

Seine zweite Frau Anna Marti (1687-1759) gebar 11 Kinder. Bei diesen Eintragungen steht oftmals neben dem Taufdatum auch der wenige Tage frühere Geburtstag und auch die Daten des Hinschieds und des Begräbnisses. Als Taufzeugen treten neben Verwandten immer mehr Namen bekannter Geschlechter auf bis hin zum Schultheiss des äusseren Standes.

Die 5. Generation

Diese bilden ausser der Tochter aus erster Ehe die überlebenden Kinder aus zweiter Ehe. Getauft wurden: am 27.2.1711 **Jacob**, der früh gestorben sein muss; am 5.7.1712 **Samuel**; am 9.10.1713 **Johanna Barbara**, gestorben 1722; am 12.3.1716 Anna Maria, gestorben 1720; am 30.9.1717 **Elisabeth**; am 6.4.1719 **Maria Catharina**, gestorben 1720; am 31.10.1720 **Maria Dorothea**; am 8.1.1723 **Jakob**; am 29.10.1724 **Susanna Catharina**; am 16.5.1726 **Franz Christian**; und am 25.10.1728 **Daniel Ludwig**.

Auch hier ist von den Töchtern nichts weiter bekannt; d.h. man müsste bei den Familien weiter suchen, in die sie allenfalls geheiratet haben. Den Söhnen hingegen suchte Vater Jacob eine gute Ausbildung zu geben. So besuchte der älteste, Samuel, die Lateinschule, wurde dann aber Metzger wie Vater und Grossvater. Er scheint schon bald in der väterlichen Metzgerei mitgearbeitet zu haben. Bei einigen Geschäften, die in den Ratsprotokollen auftauchen (Bussen, Klagen wegen nicht bezahlter Rechnungen, Verkauf von Fellen trotz Sperre, Weinhandel), ist nicht klar, ob es sich beim Metzgermeister Studer um Vater Jacob oder schon um Sohn Samuel handelt. Andere Händel betreffen eindeutig Samuel. So endete ein Ehrverletzungsprozess 1756 mit einem Vergleich. Und Streitigkeiten um das Haus zuoberst in der Spitalgasse, das er zusammen mit seinem Bruder Jakob erwerben wollte, sind in den Ratsprotokollen vom "17. September letzthin" (muss 1753 sein) erwähnt, bis "Nutzen und Schaden auf Martini 1755" an die Brüder Studer übergingen. In der Gesellschaft zu Metzgern bekleidete Samuel das Amt des Schaffners. In einem Merkblatt über die Zunft zu Metzgern steht: "Der Zunft zu Metzgern ist das Amt des Schaffners eigen, das keine andere bernische Gesellschaft kennt. Früher Verwalter des Armengutes, später Almosner, ist er heute Hausverwalter (Stubenmeister) und Organisator der Anlässe."

Der zweite Sohn, Jakob (geboren Dezember 1722, getauft Januar 1723, -1786), soll in der Jugend weder lesen noch schreiben gelernt haben. Er wurde Müller im Sulgenbach. Er heiratete Elisabeth Jaeger (1720–1782). Jakob muss umgänglich, aber auch ehrgeizig oder zumindest zielstrebig gewesen sein. Er war verschwägert mit der Witwe v. Graffenried, der das Gut auf der Egg Thierachern gehörte, und besorgte ihr deren Geschäfte. Als Frau v. Graffenried gestorben

war, konnte Jakob zusammen mit seinem Bruder Samuel das Gut erwerben. Der Weinhandel der Brüder brachte das Geld, um das Gut zu modernisieren und daneben den Gasthof "Löwen" zu bauen. Damit er sich besser dem Ausbau des Egggutes widmen konnte, gab Jakob 1765 die Mühle im Sulgenbach auf und nahm Wohnsitz auf der Egg. (Offenbar übernahm der Bruder seiner Frau, Jaberg, die Mühle; nach dem Tode von Elisabeth Studer-Jaberg betrog jener seinen Schwager durch Konkurs und Flucht um viel Geld.) Er behielt aber den einträglichen Weinhandel in Bern zusammen mit seinem Bruder Samuel. Als dieser 1765 starb, half dessen Witwe Maria Magdalena Hartmann noch einige *Zeit* bei Thierachern mit; und auch als Jakob das Gut ab 1778 allein besass, hatte er ein gutes Verhältnis zu seiner Schwägerin und deren Kindern, die häufig ihren guten Onkel auf Thierachern besuchten. Jakobs und Elisabeths Ehe blieb kinderlos. Das Gut wurde 1790 an einen Herrn v. May verkauft.

Auch der dritte Sohn, Franz Christian (1726–1763), ergriff nach einem abgebrochenen Studium einen gewerblichen Beruf. Er wurde Weissgerber in der Matte. Damals waren die Zünfte noch weitgehend beruflich orientiert, und so wurde Franz Christian bei den Gerbern, der Gesellschaft zu Mittellöwen, zünftig. Im alten Bern war die Zunft der Gerber eine der grössten und damit einflussreichsten. Ihr gehörten an die Rot- und Weissgerber sowie die Arbeiter, die mit Leder zu tun hatten. Die Zunft zerfiel in drei Gruppen: Obergerwern, Mittelgerwern, Unter- oder Niedergerwern, je nachdem, ob sie am Bach im Gerberngraben ihre Wasserstelle oben, in der Mitte oder unten hatten. Als die Zunft 1565/66 ein neues Zunfthaus baute, schlossen sich die Oberen und Unteren dafür zusammen zur Zunft (Ober-)Gerwern. Die Mittleren benannten sich schon bald um in Mittellöwen. Sie führen einen goldenen Löwen im Wappen. Mit diesem beruflich erfolgten Übertritt von Franz Christian entstanden um 1740 die beiden getrennten Studer-Linien: die Nachkommen des Grossmetzgers Samuel zu Metzgern und des Gerbers Franz Christian zu Mittellöwen.

Denn der vierte Sohn, Daniel Ludwig (1728–1796), hatte mit seiner Frau Maria Salome Ochs (1732–1798) eine einzige Tochter. Interessanterweise ist diese Familie bei der Burgerkanzlei nicht (mehr?) verzeichnet. Ein Grund dafür könnte sein, dass mit der Tochter Katharina Salome der Name Studer in diesem Zweig ver-

schwand. In den Ratsprotokollen, die in der Bürgerbibliothek aufbewahrt werden, wird Daniel Ludwig mehrmals erwähnt. Er war zunächst Pfarrer in Lyss, wurde dann Professor der Theologie und 1774 Rektor der Akademie. Er war der erste Akademiker der Studer, dem aber bald weitere folgen sollten.

Offenbar waren damals die Pfarrstellen im Bernbiet gut bezahlt und damit begehrte. Als Daniel Ludwig Professor wurde, bekam er weniger Lohn. Auf seine Gesuche hin wurden ihm fast jedes Jahr von der Regierung 100 Taler Zulage bewilligt.

Die 6. Generation

Wenn im Folgenden die beiden Zunft-Linien getrennt aufgeführt werden, heisst das nicht, dass die Familie auseinandergefallen wäre. Im Gegenteil; mit der zahlenmässigen Zunahme nehmen auch die gegenseitigen Patenschaften in den Familien zu. Und beispielsweise hat der Notar aus der Metzgern-Linie seinen in Konkurs geratenen Vetter aus der Zunft der Gerber (Mittellöwen) juristisch unterstützt und nach dessen Tod seine Familie vertreten.

Die Linie auf Metzgern

Getauft wurden: am 23. September 1754 **Samuel Rudolff**, der im Alter von nur 5 Monaten starb; am 14. Dezember 1755 **Rudolff Daniel**; am 24. November 1757 **Samuel Emanuel**; am 12. Februar 1761 **Sigmund Gottlieb**; am 20. September 1762 **Maria Magdalena**. Während in der vorhergehenden Generation nur die beiden Jüngsten einen Doppelnamen hatten, erhielten hier alle Kinder zwei Namen, in der Regel einen von einem Paten. Eine neue Mode? Zudem stammten bei Sigmund Gottlieb alle drei Taufzeugen aus einflussreichen Familien: "Mein hochgeehrter Herr Siegmund Willading, Teutsch Seckelmeister, mein hochgeehrter Herr Gottlieb Jenner, Rathsherr, und meine hochgeehrte Frau Tillier, geb. Mey, gnädige Frau Schultheissin." Maria Magdalena hatte neben einem Paten drei Patinnen; die letztgenannte war die Tante aus Thierachern, die ja selber keine Kinder hatte. Familiäre Rücksichtnahme? Elisabeth Studer-Jaberg war auch Patin bei Nichten und Neffen aus andern Studer-Familien. Als Vater Samuel 1765 starb, war der älteste Sohn Rudolf Daniel erst 10-jährig.

Die Mutter hielt die Familie zusammen und führte das Geschäft erfolgreich weiter; keine Selbstverständlichkeit für die damalige Zeit. Auch ihr Name taucht in Ratsprotokollen auf, wenn z. B. ein Knecht einen Kalbskopf ungereinigt verkauft hatte; oder wenn sie (mit andern Metzgern) das Fleisch 1 Batzen teurer als andere verkaufte, was historisch auch mit der damals herrschenden Teuerung zusammenhängen könnte. Unterstützt wurde sie in ihren Geschäften und in der Familie, wie schon erwähnt, durch ihren Schwager in Thierachern, der regelmässig, oft zu Fuss, nach Bern kam, auch wegen seines Weinhandels. Der zweite Schwager, Daniel Ludwig, der Onkel Professor, nahm sich der Erziehung der Knaben an.

Auch wenn von hier an immer mehr Verschiebungen zwischen den Generationen vorkommen, bleibe ich, der Übersichtlichkeit wegen, bei meiner Darstellung nach Generationen. Rudolf (Daniel) (1755-1835) wurde Metzgermeister und Weinhändler. Er war Mitglied des Grossen Kantonsrats und des Stadtrats. Verheiratet war er mit Elisabeth Leu (1759-1832). Sein Bruder Samuel (Emanuel) (1757-1834) profitierte am meisten vom Onkel Professor. Er wurde wie dieser Pfarrer. Das Amt übte er aus von 1781 bis 1789 am Burgerspital in Bern und von 1789 bis 1796 in Büren an der Aare. Als sein Onkel 1796 starb, wurde Samuel dessen Nachfolger als Professor der praktischen Theologie und als Rektor der Akademie, und von 1827 bis 1831 versah er das Amt des Dekans der theologischen Fakultät.

Samuel hatte indessen viel umfassendere Interessen, vor allem naturwissenschaftlicher Art. Das Naturhistorische Museum Bern besitzt u. a. seine wertvolle Sammlung von Schnecken- und Muschelschalen. Samuel war auch Mitbegründer sowohl der Schweizerischen wie auch der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft. Anlässlich seines 200. Geburtstages wurde Samuels Wirken gebührend gefeiert. In der 1959 von Dr. H.A. Haeberli verfassten Schrift sind sein Lebenslauf und seine Schriften umfassend dargestellt. 1789 heiratete Samuel Maria Margarethe Walther (1766-1805). Sie gelten als Stammeltern des Wissenschaftler-Zweiges der Studer. Der dritte Bruder, (Sigmund) **Gottlieb** (1761-1808), war ebenfalls mit der Natur, vor allem mit der Bergwelt eng verbunden. Er sollte in Göttingen Medizin studieren. In der flachen Umgebung wurde er aber so heimwehkrank, dass er das Studium abbrechen und sich auf Thierachern von seiner Schwermut erholen musste. Von hier aus zeichnete

er ein Panorama der Bergwelt. Mit seinem Talent als Zeichner wirkte er auch mit bei den naturkundlichen Unternehmen seines Bruders Samuel und dessen Freunden. Kunst allein genügte indessen auch damals nicht als solide Lebensgrundlage, und so erlernte Gottlieb den Beruf eines Notars. Er versah verschiedene Stellen als Schreiber im Dienste von Bern und in der Zunft zu Metzgern, immer zur grossen Zufriedenheit der Vorgesetzten. Berühmt aber wurde er als der erste Panoramazeichner. Das bekannteste ist "La Chaîne des Alpes vue des environs de Berne". Für diese in Kupfer gestochene Zeichnung wurde ihm am 10. November 1788 auf seine "unterthänige Bitte" hin von Schultheiss und Râth der Stadt und Republik Bern ein Privilegium (soviel wie ein Urheberrecht) "in Gnaden gewahret". Gottlieb war verheiratet mit Susanna Margaretha Küpfer (1776-1840).

Die Tochter Maria Magdalena wurde 1787 die erste Frau des Pfarrers Sigmund Friedrich Bitzios. Sie starb aber bereits im Jahr darauf (1788). Der Sohn aus der zweiten Ehe von Bitzios, Albert (bekannt unter dem Namen Jeremias Gotthelf), verkehrte während seines Theologiestudiums in Bern in der Familie Studer.

Zu dieser 6. Generation gehört ebenfalls die schon erwähnte Tochter des Ehepaars Daniel Ludwig und Maria Salome Studer-Ochs. **Katharina Salome**, getauft am 20. August 1769.

Die Linie auf Mittellöwen

Diese bilden die Kinder des Weissgerbers Franz Christian (1726-1763) und seiner Frau Maria Catharina Ochs (1730-1790). Es sind die echten Vettern und Basen der oben genannten Linie auf Metzgern. Getauft wurden am: 5. August 1751 **Maria Salome**, 10. Mai 1753 **Daniel Rudolff**, 6. April 1755 **Elisabeth Catharina**, gestorben 18. Juni 1755, 3. Mai 1757 **Jacob**, 2. April 1759 **Rosina Catharina**, 24. August 1760 **Franz Emanuel**.

Nach dem frühen Tod des Vaters erhielt auch hier die Witwe die Erlaubnis, das Geschäft weiterzuführen. Von der Regierung wurde sie mit Geld unterstützt, wovon jeweils der Ehrenwerten Gesellschaft zu Mittellöwen Kenntnis gegeben wurde. Daniel Rudolff wurde wie sein Vater Weissgerber. Jacob war Müller. Franz Emanuel war Färber. Alle drei waren verheiratet.

Die 7. Generation

Linie auf Metzgern

Der Metzgermeister und Weinhändler Rudolf Daniel (1755 - 1835) und seine Ehefrau Elisabeth Leu (1759-1832) hatten sechs Töchter und einen Sohn. Getauft wurden am 3. August 1780 **Maria Elisabeth**, 12. November 1781 **Johanna Susanna**, 20. März 1785 **Maria**, gestorben im Dezember 1786, 6. April 1786 **Margaritta Julia**, 4. Oktober 1787 **Rudolff**, 17. März 1791 **Maria**, 25. Mai 1795 **Sophie**. Rudolf (1787–1868) wurde Grossrat und Oberrichter und Oberstleutnant der Artillerie.

Die Nachkommen des berühmten Samuel Emanuel (1757–1834) und seiner Ehefrau (getraut 1789) Maria Margarethe Walther (1766-1805) hiessen **Daniel Friedrich Gottlieb**, getauft am 3. August 1790, **Samuel**, 6. Januar 1793, **Bernhard Rudolf**, 4. September 1794, **Sigmund Albrecht**, 9. November 1797, gestorben 1800, und **Gottlieb Ludwig**, 19. Januar 1801.

Vater Samuels Interesse an der Natur und den Naturwissenschaften ging auch weitgehend auf seine Söhne über. Er nahm sie gelegentlich auf eine seiner (für die damalige Zeit) zahlreichen Reisen in der Schweiz mit. (Im Ausland war er mit seinem zukünftigen Schwiegervater unterwegs gewesen.)

Friedrich (1790-1856) arbeitete ab 1814 in der Wytttenbach'schen Apotheke und gründete die Studer'sche Apotheke 1832 zuoberst in der Spitalgasse, in dem Haus, das 1755 sein Grossvater erworben hatte. Heute ist dort das Warenhaus Loeb untergebracht, nie Familien-Apotheke blieb rund hundert Jahre am gleichen Ort, bevor sie noch für einige Jahrzehnte weiter unten auf die andere Seite der Spitalgasse zügelte. Friedrich betätigte sich in der Bernischen und in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und in der bernischen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft; er war Verwalter des Botanischen Gartens und Präsident der Kommission für das Naturhistorische Museum der Burgergemeinde. Verheiratet war er mit Maria Elisabeth Scheidegg (1779-1846).

Pfarrer Samuel (1793-1871) war ebenfalls – wie wir noch sehen werden – naturwissenschaftlich interessiert. Seine Ehe mit Maria Elisabeth Studer (1799-1877) blieb kinderlos.

Auch die Ehe von Bernhard (1794-1887) mit Susanna Luise Hünnerwadel (1810-1874) blieb ohne Kinder. Bernhard war der berühm-

te, in der ganzen Welt bekannte Alpengeologe. 1825 wurde er an der Akademie, ab 1834 Universität Bern Professor für Geologie und Mineralogie und war 1843/44 deren Rektor. Auf der grossen Schanze, vor der Universität, wurde zu seiner Ehre 1903 ein Findling aufgestellt mit der Inschrift: "Dem Andenken des Geologen Prof. Dr. Bernh. Studer 1794-1887. Das Naturhist. Museum Bern". Nachdem beim Neubau des Bahnhofs ein Teil der Schanze abgegraben werden musste, wurde der Gedenkstein in den Garten des Naturhistorischen Museums versetzt.

Der jüngste Bruder, Gottlieb (1801-1889) war Theologe und von 1834 bis 1878 Professor für Griechisch und Latein an der Universität. Zweimal war er Rektor: 1854/55 und 1864/65. Anders als seine naturwissenschaftlich orientierten Brüder war er geisteswissenschaftlich interessiert. Bekannt wurde er durch seine historischen Schriften. Gottlieb war zweimal verheiratet, zuerst mit Maria Margarethe v. Werdt (1808-1838), dann 1840 mit Charlotte Schübler (1815-1886) aus Strassburg.

Zu dieser Generation gehören auch die Kinder von Sigmund Gottlieb (1751-1808) und Susanna Margaretha Küpfer (1776-1840), dem dritten Zweig der Linie auf Metzgern. Getauft wurden: 16. Februar 1795 **Margaritha**, 26. Juli 1796 **Carl**, gestorben 1798, 31. Mai 1798 **Wilhelm**, gestorben 1818, 27. September 1799 **Maria Elisabeth**, 8. August 1804 **Gottlieb Samuel**. Dieser Gottlieb (1804-1890) war Regierungsstatthalter von Bern, und wie sein Vater war er ein grosser Freund der Natur, insbesondere der Berge. Auch er wurde, wie sein Vater, berühmt als Panoramazeichner.

Er war Mitbegründer des Schweizerischen Alpenclubs (SAC). Die Section Bern des SAC widmete einen Gedenkstein "Dem Andenken des Alpenforschers Gottlieb Studer 1804-1890 **MDCCCLXXXIII**". Dieser Stein, allgemein bekannt als Studerstein, steht vor dem Wäldchen Ecke Neubrückstrasse/Studerstrasse. Von dieser Stelle aus soll sein Vater das berühmte Panorama gezeichnet haben. Gottlieb Samuel war zweimal verheiratet: mit Amalia Küpfer (1811-1833) und mit Luise Küpfer (1816-1886). Seine beiden Ehen blieben aber kinderlos.

Die Linie auf Mittellöwen

Die drei Söhne des ersten Weissgerbers hatten Kinder. (Über die zwei Töchter, die nicht schon früh starben, habe ich nichts gefunden.)

Der älteste, Daniel Rudolf (1753-1822), selber Weissgerber, und seine Ehefrau Maria Elisabeth Schieber heirateten 1778. Sie liessen sechs Kinder taufen: 16. Oktober 1779 **Jakob Samuel**, gestorben am 22. April 1782; 26. Juli 1781 **Rudolff Daniel**; 11. April 1784 **Samuel Jakob**; 7. Oktober 1786 **Gottlieb Johannes**, gestorben 1830, ledig; 20. März 1797 **Friedrich Gottlieb**; er starb bereits am 29. März, 3 Wochen alt; 8. Januar 1795 **Johanna Elisabeth**, gestorben 1814.

Rudolf Daniel (1891-1844) wurde Mathematiklehrer am Progymnasium in Bern. Verheiratet war er mit Maria Elisabeth Küpfer (1796-1870). Samuel Jakob (1784-1851) war Wundarzt. Er war offenbar zweimal verheiratet.

Der zweite Sohn, der Müller Jakob (1757-1817) und seine Frau Juliana Margaretha Peterson hatten zwei Kinder: 5. Dezember 1784 **Elisabeth** und 14. Juni 1789 **Jakob Heinrich**, über welche beiden ich bisher nichts weiter herausfinden konnte. Der Vater starb am 27. Juli 1817 im Burgerspital, hier bezeichnet als (Johann) Jakob. Man muss wohl annehmen, dass das Geschlecht bei seinem Sohn Jakob Heinrich nicht weitergegangen ist. Franz Emanuel (1760-1793), verheiratet mit Margaretha Schüppach, hatte ebenfalls zwei Kinder: 6. Dezember 1784 **Salome Margritta** und 18. März 1786 **Frantz Daniel**; der bereits am 24. September 1802 starb.

Die 8. Generation

Linie auf Metzgern

Rudolf (1787-1868) und seine Frau Marie Luise Osterrieth (1806-1863) hatten einen Sohn **Friedrich Rudolf** (1827-1877). Dieser dritte Rudolf ist gleichzeitig der letzte Namensträger in seinem Studer-Zweig. Er war ebenfalls Politiker (Grossrat) und Architekt. 1875 heiratete er Susanna Holzer (1828-1887). Die Ehe blieb ohne Kinder.

Von den vier Söhnen des Wissenschaftler-Zweiges hatten nur der älteste und der jüngste Kinder. Die Ehen der beiden mittleren, Samuel (1793-1871) und Bernhard (1794-1887), blieben kinderlos. Beide Onkel förderten und betreuten indessen vor allem ihren jüngsten Neffen.

Die zwei Söhne des Gründers der Studer-Apotheke machten ihren Weg weiter in der Familientradition. Der ältere, **Friedrich Samuel Gottlieb** (1817-1877) wurde burgerlicher Forstverwalter; der jüngere, **Bernhard Friedrich** (1820-1911), übernahm von seinem Vater die Apotheke und wurde 1876 Präsident der Kommission für das Naturhistorische Museum (bis 1910). Ab 1869 gehörte er der Aufsichtskommission des botanischen Gartens an. Darüber hinaus war er eidgenössischer Major und Stabsapotheker, wurde Bürger-ratspräsident, und politisierte im Grossrat, im Stadtrat und im Gemeinderat.

Der jüngste der Brüder, Gottlieb Ludwig (1801-1889), hatte mit seiner ersten Frau drei Kinder, die alle unverheiratet blieben: **Friedrich Alexander** (1832-1888), **Maria Elisabeth** (1833-1912) und **Emilie Sophie Julie** (1837-1855). Nach ihrem Tod heiratete er 1840 Charlotte Schübler (1815-1886). Sie hatten vier Kinder: **Charlotte Bertha** (1841-1911), ledig; **Mathilda Louise** (1843-1904), verheiratet 1865 mit Carl Ernst Blösch; **Theophil Rudolf** (1846-1922), verheiratet 1880 mit Henriette Kappeier (1856-1916), kinderlos; und **Rosalie Elise** (1852-1940), verheiratet 1874 mit Ernst Albrecht Ziegler. Theophil wurde als Schüler von seinen Onkeln Samuel und Bernhard gefördert. So betrafen seine ersten beiden Publikationen geologische Themen: 1867 "Beiträge zur Geologie des Morgenberghorns" und 1869 "Ueber Foraminiferen aus den alpinen Kreiden". In diesem gleichen Jahr erhielt er eine "Gratifikation mit Begleitschreiben, nachdem er sich um das Museum verdient gemacht hatte". Zusammen mit seinem Onkel Samuel hatte er auf der Galerie des Museums Insektenkasten aufgestellt und so dem Publikum zugänglich gemacht. Allein hatte er die Sammlung von Reptilien und Fischen neu bestimmt. 1870 legte Theophil sein Examen als Arzt ab und ging zur weiteren Ausbildung nach Leipzig, damals eine Hochburg für Zoologie. Dort erarbeitete er seine Dissertation "Die Entwicklung der Federn", die 1873 in Bern angenommen wurde. Diese breite Ausbildung mit Botanik, Zoologie, Geologie/Mineralogie wie die Naturwissenschaftler, dazu vom Medizin-

studium her Physik, Chemie, Physiologie, Anatomie, und die praktische Arbeit mit verschiedensten Techniken im Feld und am Museum bis hin zur Mikroskopie für die Dissertation, dazu ein ausgezeichnetes Gedächtnis waren sicher Gründe dafür, dass Theophil im Laufe seines Lebens rasch und zuverlässig auf vielen verschiedenen Gebieten seines Faches arbeiten konnte. Als 1874 Deutschland zwei Expeditionen ausrüstete, um – wie es andere Nationen auch taten – von den Südmeeren *aus* den Durchgang der Venus vor der Sonne zu vermessen, fand Theophil als Hilfsfotograf "im letzten Moment" Aufnahme auf dem Forschungsschiff "Gazelle". Dank seiner umfassenden Kenntnisse bewährte er sich indessen so gut, dass er die ganze Weltumsegelung der "Gazelle" bis 1876 als Wissenschaftler mitmachen konnte, während die drei Astronomen, der Fotograf und der Mechaniker von Mauritius aus die Heimreise antraten. Nach seiner Rückkehr bearbeitete Theophil nicht nur das mit der "Gazelle" gesammelte Material in Berlin und Bern weiter, sondern er wurde auch zum Bestimmen der Korallen beigezogen, die die englische "Challenger"-Expedition zur gleichen Zeit und bei der gleichen Gelegenheit gesammelt hatte. Auf den Kerguelen-Inseln im Südindischen Ozean gibt es, seit Theophil dort tätig war, ein Studer-Tal.

Linie auf Mittellöwen

Der Mathematiklehrer Rudolf Daniel (1781-1844) war verheiratet mit Maria Elisabeth Küpfer (1796–1870), die offenbar aus Deutschland (Bremen) stammte. Sie hatten vier Kinder: **Samuel Gottlieb Rudolf** (1816-1885), Arzt und Wundarzt, **Jakob Friedrich** (1817-1879), Architekt, **Elisabeth Maria** (geboren 1818), verheiratet mit Gustav Alexander Stähelin, und **Albertine Sophia** (1819-1893).

Samuel Gottlieb Rudolf hatte 1845 Rosalie Sophia Klara Isenschmid (geboren 1823) geheiratet. Nachdem die Ehe 1852 geschieden worden war, heiratete Frau Isenschmid 1856 einen ändern Arzt. Samuel Gottlieb Rudolf verheiratete sich 1863 seinerseits wieder mit Louise Fanchette Rosina Michod (1826-1909). Er hat keine Nachkommen. 1851 war er Spitalwundarzt geworden, im gleichen Jahr, als sein Onkel Samuel Jakob starb. War dieser Wundarzt auch schon Spitalwundarzt? Dann wäre möglicherweise das Amt vom Onkel an den Neffen übergegangen. Friedrich Jakob war verheiratet mit Anne Françoise Davinet aus Lyon (1834-1916). Er wurde be-

kannt durch den Bau öffentlicher Gebäude (Bundeshaus West 1852-1857 und Bernerhof 1853-1858), sowie zahlreicher Hotels, u.a. in Interlaken, Spiez, Giessbach, Rigikulm). Berühmt wurde er durch die Zusammenarbeit mit seinem Schwager Horace Edouard Davinet (geboren 1839 in Frankreich, gestorben in Bern 1922, ledig).

Davinet war 1856 zu Schwester und Schwager nach Bern gekommen und liess sich von diesem zum Architekten ausbilden. Es ist das Verdienst von Jakob Friedrich, das künstlerische Talent seines Schülers erkannt und gefördert zu haben. Manche Bauten führten sie noch zusammen aus (z.B. Berner Bahnhof). Davinet baute auch in Deutschland; nach 1879 führte er das Unternehmen von Architekt Studer selber weiter. Ab 1890 war er Leiter des Kunstmuseums Bern.

Der andere Sohn aus der 7. Generation, Samuel Jakob (1784-1851) war Wundarzt. Er war zweimal verheiratet. Mit seiner zweiten Frau Maria Elisabeth Lauterburg (geboren 1799, verheiratet 1826) hatte er drei Kinder: 1829 **Jakob Albrecht**, über den ich weiter nichts gefunden habe; 1830 **Aramanella** (Amande) **Elisabetha**, die 1849 den Notar Emanuel Friedrich Jäggi (geboren 1825) heiratete, und 1833 **Margaretha Charlotte Louise**, verheiratet 1852 mit Karl Franz Lauterburg, geboren 1825, Pfarrer an der Lenk. Per jüngste der überlebenden Söhne Gottlieb Johannes (1786-1830) blieb, wie schon erwähnt, ledig.

Wahrscheinlich gibt es in dieser 8. Generation auch keinen Namensträger, also keinen Sohn, von Jakob Heinrich aus der 7. Generation.

Die 9. Generation

Linie auf Metzgern

Der Bürgerliche Porstwart Friedrich (1817-1877) heiratete 1847 Marie Emilie Hahn (1825-1907); sie hatten vier Kinder: **Franz Samuel Friedrich** (1848-1852), **Franz Samuel Bernhard** (1850-1930), Pfarrer in Gampelen, Rüeggisberg, Gottstatt und an der Heiliggeistkirche in Bern. Verheiratet war er mit Luise Trechsel (1852-1925); **Emilie** 1852-1857), und **Emilie** 1861-1943), verheiratet 1883 mit Karl Friedrich Hermann Ludwig (1857-1932).

Der Apotheker Bernhard (1820-1911) hatte mit seiner Frau Julie Rosina Rudrauff (1823-1870) fünf Kinder: **Bernhard Emil** (1847-1910) Apotheker, Präsident des Bernischen und des Schweizerischen Apothekervereins, Mitglied der eidgenössischen Pharmakopökommission 1902-1907) und Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher Arbeiten, die meist in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern veröffentlicht wurden. Er war verheiratet mit Julie Luise Steinhäuslin (1853-1924), einer Vorkämpferin der Frauen- und Kinderschutz Bewegung. **Emma** (1848-1930); **Robert** (1850 -1885), Arzt, ledig; **Wilhelm** (1852-1907), Apotheker, verheiratet mit Lucy Huber (1858-1930), keine Kinder; und **Friedrich Eugen** (1854-1890), Buchdrucker, verheiratet mit Ida Leuzinger (1856-1927). Dieses Ehepaar hatte drei Töchter.

Emma wuchs zusammen mit ihren vier Brüdern im Haus zuoberst an der Spitalgasse auf, wo im Erdgeschoss die Studersche Apotheke untergebracht war. Die Apotheker-Familie bewohnte den ersten Stock. Darüber logierte der Professor für alte Sprachen Gottlieb Studer mit seiner Familie, und im 3. Stock lebte noch bis 1856 der Gründer der Apotheke. Emma wurde auch als Schriftstellerin bekannt. In ihren berndeutsch geschriebenen Erzählungen liess sie Erinnerungen aus ihrer Zeit und ihrer Familie aufleben. So beschrieb sie auch, wie die Kinder aus dem 1. und 2. Stock des Studerhauses zusammen aufwuchsen. Diese waren zwar etwa im gleichen Alter, aber aus zwei verschiedenen Generationen. Emma verheiratete sich 1869 mit Karl Stämpfli (1844-1894). Dessen Grossvater (1770-1807) war 1799 obrigkeitlicher Drucker in Bern geworden. Das Geschäft, Druckerei und Verlag, ist bis heute ein Familienbetrieb, nicht zuletzt wegen der Ehefrauen, die nach dem frühen Tod ihrer Männer das Geschäft weiterführten; so auch im Fall von Emma Stämpfli-Studer, die die Geschäftsführung innehatte, bis sie diese an die Söhne Wilhelm und Rudolf weitergeben konnte. Die jüngste Tochter des Ehepaars, Marie Ruth Stämpfli (1885-1964), gehörte zu den ersten Studentinnen an der Universität Bern. Sie studierte zunächst bei ihrem Grossonkel Theophil Studer Zoologie, promovierte dann aber – wie manch andere Studierende – in Botanik. Trotz seines umfassenden Wissens und seiner Weltberühmtheit konnte Professor Studer nicht alle seine Schüler, die aus der ganzen Welt nach Bern kamen, auf die Dauer an sich binden. Er wird als viel zu gutmütig beschrieben.

Linie auf Mittellöwen

Von dieser Linie sind nur die Kinder des Architekten Jakob Friedrich (1817-1879) und seiner Ehefrau Anne Françoise Davinet aus Lyon (1834-1916) bekannt. Bei Jakob Albrecht ist das Geschlecht offenbar nicht weitergegangen.

Das 1853 getraute Ehepaar hatte drei Söhne: **Rudolf Friedrich** (1855-1926), der wie sein Vater Architekt war; **Johann Rudolf**, der 1857 im Alter von 7 Monaten starb; und **Carl Friedrich Rudolf** (1859-1916). Er war beim Kanton (Bern) angestellt.

Die 10. Generation

Die Linie auf Metzgern

Der Pfarrer Franz Samuel Bernhard (1850-1930) und seine Frau Luise Trechsel (1853-1925) hatten eine Tochter **Luisa Johanna** (1875-1889) und einen Sohn **Franz Theodor** (1878-1917), Dr. med., Augenarzt, verheiratet 1912 mit Ida Klara Mürset (geboren 1888). Sie hatten keine Kinder.

Der Apotheker Bernhard Emil (1847-1910)) und seine Frau Julie Luise Steinhäuslin (1853-1924) hatten drei Kinder: **Carl Bernhard** (1874/5), **Julia Magdalena** (1876-1972), 1896 verheiratet mit Dr.iur. Carl Hermann Rüfenacht (1867-1934), von 1922, bis 1932 Gesandter in Berlin; und **Bernhard Albert** (1877-1949). Dieser erhielt eine sehr gute und umfassende Ausbildung im In- und Ausland als Apotheker und Dr. phil. (Bis vor einigen Jahren konnte man in Bern an der philosophischen oder an der medizinischen Fakultät gleichberechtigt Pharmazie studieren. Später wurde dieses Fach nur noch an der medizinischen Fakultät angeboten; heute gibt es an der Universität Bern kein solches Studium mehr.) Bevor er 1910 die Familienapotheke von seinem Vater übernahm, hatte er die Rathhausapotheke geführt. Er war Präsident des Bernischen Apothekervereins, der Galenica AG und des Vereins für das Naturhistorische Museum Bern. Er war es auch, der 1933 die Studersche Apotheke in moderne und zweckentsprechende neue Räume an die Spitalgasse verlegte. Verheiratet war er mit Maria Katharina Häberli (1883-1959).

In diese 10. Generation gehören auch die drei Töchter von Friedrich Eugen und Ida Leuzinger: **Elisabeth** (1878-1883), **Margerith Alice** (geboren 1881) und **Dagmar Anna** (geboren 1885). Die beiden letzteren heirateten beide in Basel, die ältere 1905 den Basler Gottfried Peter, die jüngere 1908 Karl Eberhard Märte, königlichen Postassessor in München.

Die Linie auf Mittellöwen

Diese bilden die Nachkommen der beiden überlebenden Söhne des Bundeshausarchitekten. Der ältere, Rudolf Friedrich (1855-1926) heiratete 1879 in Genf Clotilde Miège (1857-1909). Im gleichen Jahr kam **Rudolf** (1879-1924) zur Welt. Es folgten **Fédéric** (Friedrich) (1880-1943) und **Rosa Clotilde** (1881). Alle drei sind in Genf geboren.

Rudolf war Prokurist. Er heiratete 1905 in Bern Rosa Johanna Steffen von Bern (1883-1976); beide starben ebenfalls in Bern. Auch der andere Sohn, Friedrich, von Beruf Architekt, lebte offenbar in Bern. Er verheiratete sich hier 1920 mit Emma Bertha Saner (1884-1957) aus Deutschland (Baden).

Die Tochter Rosa Clotilde heiratete in Bern 1907. Ihr Mann war der SBB-Beamte Ferdinand Friedrich Vifian, geboren ebenfalls 1881.

Der jüngere der Brüder, Carl Friedrich Rudolf (1859-1916), war seit 1883 verheiratet mit Marie Luise Burkhard (1865-1940) aus Sumiswald.

Sie hatten sieben Kinder: **Anna Marie Louise** starb 1884 14 Tage alt; **Rudolf Friedrich** (1885-1973), Bundesbahnbeamter; **Mart-ha** starb 1887 einen Monat alt; **Gustav Eduard** (1890-1985), eidgenössischer Beamter; **Anna Maria** (geboren 1892), verheiratet 1912 mit dem eidgenössischen Beamten Karl Emil Grünig; **Oskar Eugen** (1893-1998), führte ein Treuhandrevisionsbüro und blieb frisch bis in das 105. Lebensjahr; **Marguerite Francine** (geboren 1895), verheiratet 1916 mit Rudolf Mosimann, Papierer in Basel.

Die 11. Generation

Linie auf Metzgern

Das Ehepaar Studer-Häberli hatte drei Kinder. Sie sind in dieser Linie die letzten Namensträger. **Hans Bernhard** (1906-1985) war Kaufmann. Seine Ehe mit Jelica Hadzic (1910-1993) blieb kinderlos; **Susanna Katharina** (1908-1979) **Friedrich Christian** (1911-1993), Dr. pharm., war der letzte der fünf Studer-Apotheker. Er war Burgerrat. Verheiratet war er mit Gertrud Egger (geboren 1916). Aus dieser Ehe lebt eine verheiratete Tochter.

Linie auf Mittellöwen

Hier gibt es drei Kinder aus der Familie Rudolf Studer-Steffen: **Rudolf** (1906-1994), Kaufmann, heiratete 1934 Johanna Martha Hofer; die Ehe wurde 1955 geschieden. **Dora** (1908-1998) heiratete 1934 Emil David Schmid (1908-1992), Fürsprecher und Notar, und **Hans Willy** (1911-1982), verheiratet mit Meta Müller (die 1999 starb).

Der jüngere Bruder Friedrich Studer-Saner hatte keine Nachkommen.

Aus der zweiten Familie hatte der älteste Sohn Rudolf Friedrich ebenfalls keine Kinder. Er hatte 1925 Lydia Frieda Gasser (1892-1985) geheiratet, von der er 1945 geschieden wurde. Der zweite Sohn Gustav Eduard war zweimal verheiratet. 1915 heiratete er die im Elsass geborene Johanna Maria Schmidt (geboren 1898), von der er 1923 geschieden wurde. Sie hatten zwei Kinder: **Gertrud Hedwig** (geboren 1918) und **Bruno Bernhard** (geboren 1921). 1924 heiratete Gustav Eduard seine zweite Frau Anna Martha Wenger (1897-1985). Gertrud Hedwig heiratete 1944 Werner Walter Lehmann (geboren 1915). Bruno Bernhard, eidgenössischer Beamter, ist seit 1949 verheiratet mit Ruth Lüthi.

Der jüngste Bruder Oskar Eugen heiratete 1919 Luise Blum (1899-1993). Aus dieser Ehe gibt es einen Sohn **Rolf** (geboren 1920), Dr. rer. pol., gewesener burgerlicher Kommissionsschreiber, verheiratet seit 1950 mit Marie Antoinette Blaupot ten Cate aus den Niederlanden.

Die heutigen Generationen

Selbstverständlich gibt es in vielen Familien der verheirateten Frauen Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Ich beschränke mich aber auch hier auf diejenigen Nachkommen, die mindestens bis zu ihrer Verheiratung den Namen Studer geführt haben. So gibt es in der 11. Generation beider Zunft-Linien, sowohl Metzgern wie Mittellöwen, auch heute Personen mit dem Familiennamen Studer.

In der 12. Generation der *Linie auf Metzgern* heisst allerdings die Tochter **Christiane Susanna** seit ihrer Verheiratung nicht mehr Studer. Sie gehört indessen weiterhin der gleichen Zunft an.

In der *Linie auf Mittellöwen* wurden schon früh, und immer wieder, auch Ausländerinnen geheiratet. Heute kommt dazu, dass die Familie ihrerseits sich ins Ausland ausgebreitet hat.

Eine Tochter aus der 12. Generation, **Ines** (geboren 1937), hat 1965 nach Italien geheiratet.

Bei vier andern Familien gibt es Namensträger der 12. Generation. So in der Familie Rudolf Studer Hofer: 1935 **Urs Rudolf** und 1937 **Veronika** (verheiratet). Bei Urs Rudolf geht der Familienname Studer sogar noch zwei Generationen weiter. Er hat mit seiner Frau Emma Erika Lehner zwei Söhne, die also zur 13. Generation gehören: 1965 **Alain Eric Urs** und 1968 **Lorenz Bernhard**. Der ältere, Alain, ist mit einer britischen Staatsangehörigen Susan Hayden verheiratet, und ihre beiden Kinder bilden bereits die 14. Generation: **Samira Cheyenne**, geboren 1994, und **Sven Trevor**, geboren 1997.

Aus der Familie Hans Willy Studer-Müller gibt es in der 12. Generation einen Sohn **Roland** (1945). Und vom Ehepaar Bruno Bernhard Studer-Lüthi stammen zwei Kinder: **Ursula** (verheiratet) und **Bruno Rolf** (1950).

Schliesslich hat auch das Ehepaar Rolf Studer-Blaupot ten Cate einen Sohn in der 12. Generation: **Steven Daniel** (1951). Seine Frau Jennifer Anne Jones stammt aus Südafrika. Die beiden leben in Australien, wo es auch bereits die 13. Generation der Bernburger Familie Studer aus Grafenried gibt mit **Lindsay Jane** (1980) und **Douglas Ryan** (1983).

Wenn wie hier in der Familie Studer gehäuft Persönlichkeiten auftreten, die Besonderes leisteten oder besondere Interessen zeigten, so wird bald einmal die Frage nach der Vererbung gestellt. Es ist jedoch müssig, sich darüber zu unterhalten. Denn zunächst ist die Bedeutung des Einflusses von Erbgut und Umwelt auf die menschli-

che Entwicklung immer noch umstritten, und vor allem gibt es zu wenig Unterlagen, weil über die weiblichen Mitglieder der Familie nicht genügend Daten vorhanden sind. Dabei haben hier gerade auch Frauen Tüchtiges, für ihre Zeit nicht Selbstverständliches geleistet. Ich denke - neben ändern - an die drei Witwen (Maria Magdalena Studer-Hartmann, Maria Catharina Studer-Ochs, Emma Stämpfli-Studer), die sich auch im Geschäftsleben bewährt haben.

Quellen zum Studer-Stammbaum

Bähler Eduard: Das Egggut in Thierachern. Geschichte eines bernischen Landsitzes. Neues Berner Taschenbuch 1913, Bern 1912.

Baltzer F., Prof. Dr. Theophil Studer: Nekrolog in Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern, 1922.

Baumann F., Prof. Dr. Theophil Studer: Nekrolog, Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 1922, mit Verzeichnis der Arbeiten Studers.

– Die Familie Studer und das Naturhistorische Museum Bern, Galenica Nr. 11, November 1947.

Bloesch, H. (1922): Publikationen von Prof. Dr. Theophil Studer, Nekrolog Biogr. Schweiz. Naturforsch. Ges.: 54-67.

Buess Heinrich (1972): Zum 50. Todestag von Theophil Studer, "Der Bund" 123 (36). "Der kleine Bund": 1-2.

– Zum 50. Todestag von Theophil Studer, Jahrbuch Bd. 5 1972-1974 des Naturhistorischen Museums der Burgergemeinde Bern.

Burgerbücher verschiedene Jahrgänge, Verlag Stampfli, Bern.

Challenger-Bericht, Band 2.

Durheim Karl Jakob: Beschreibung der Stadt Bern (mit Rückblicken auf ihre früheren Zustände), Bern 1859.

Festschrift zur 150-Jahrfeier des Naturhistorischen Museums Bern 1832-1982, Beiheft zu Jahrbuch Band 8.

Flückiger-Seiler Roland: Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830 - 1920. Verlag hier + jetzt, Baden 2001.

Gazellen-Bericht, 5 Bände.

Haeberli Hans, Samuel Studer: Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften und des Naturhistorischen Museums in Bern. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1959, Nr. 2.

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6 (1931).

Jahresberichte des Naturhistorischen Museums Bern von 1863 bis 1972.

- Kauffmann Jean-Paul* (Text) und *Schmid Max* (Fotos) (1993): Kerguelen, in ANIMAN Mensch und Natur Nr. 44: 20-33.
- Laeng Hubert R.*: Geschichte der Säugetierforschung in Bern. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern 1973.
- Landsberg Hannelore* (1987): Die Bedeutung der Forschungsreisen nach Australien für die Sammlungen des Zoologischen Museums Berlin und die Zoologie des 19. Jahrhunderts. Abschnitt 2.5. Die Forschungsreise des S.M.S. Gazelle und die Besonderheiten einer staatlichen Expedition. Unveröffentlicht Dissertation der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. 46-49.
- v. *Mandach C.*: Architekt Edouard Davinet, 1839-1922, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1923, S. 80 ff.
- Petterson Hans* (1948): Rätsel der Tiefsee, A. Francke AG Verlag Bern, Sammlung Dalp, Band 46, 148 Seiten mit 64 Abbildungen.
- Rogger Franziska*: Der Doktorhut im Besenschrank, eFeF-Verlag, Bern 1999, ISBN 3-905561-32-8.
- Stadt- und Universitätsbibliothek Bern*.
- Stämpfli-Studer Emma*: Der Christoffelturm und syni Nachbare, Bern 1912 (Verzeichnis aller Werke in: Deutschsprachige Schriftstellerinnen in der Schweiz 1700 bis 1945, Limmat Verlag, Zürich.
- Studer Th.*: Ein Ausflug auf den Inseln Kerguelen, Sep. aus Berner Taschenbuch 1881.
- Thut Walter*: Effinger-Nachlass als Quelle für das 17. Jahrhundert, "Der kleine Bund" Nr. 301, 23. Dezember 2000.
- Sorgen "um die Fortdauer und ehrenhafte Existenz". "Der kleine Bund" Nr. 10, 13. Januar 2001.
- Weineck L.* (1875): Die Deutsche Venusexpedition auf Kerguelen I, Illustrierte Zeitung Leipzig, 20. November, Bd. LXV, Nr. 1690: 401-402 + 1 Illustration.
- Willemoes-Suhm R. v.* (1984): Zum tiefsten Punkt der Weltmeere: Die Challenger-Expedition 1872-1876; Rudolf v. Willemoes-Suhms Briefe von der Challenger-Expedition mit Auszügen aus dem Reisebericht des Schiffssingeniieurs W.J.J. Spry, herausgegeben, bearbeitet und eingeleitet von Gerhard Müller; Stuttgart: Thienemann Edition Erdmann (Alte abenteuerliche Reiseberichte): 328 Seiten mit 63 Illustrationen und 2 Karten.

Der Basler Talmuddruck 1578–1580

Peter Stein

Zur Genealogie des Herausgebers Simon Günzburg zur Gemse in Frankfurt und seines Geldgebers Simon Günzburg Sohn des Elieser in Günzburg

(Über den vorsichtigen Umgang mit historischer und genealogischer Sekundärliteratur)

Résumé

La Bibliothèque universitaire de Bâle présentait, en été 2001, une exposition autour de la culture de l'Ancien Testament, sous l'égide de la Faculté de théologie et exposait, à cette occasion, un exemplaire de l'édition bâloise du Talmud d'Ambosius Froben, objet de cette contribution.

Zusammenfassung

Die Universitätsbibliothek Basel widmete im Sommer 2001 eine Ausstellung der Pflege des „Alten Testaments“ durch die Theologische Fakultät der Universität und stellte bei dieser Gelegenheit ein Exemplar des Talmuddrucks von Ambrosius Froben aus. Dies sei Anlass zum folgenden Beitrag.

I. Der Talmud und seine Vernichtung

Die Juden stützen ihr Glaubensbekenntnis zum einen auf die unter dem Sammelbegriff „Altes Testament“ bekannten schriftlichen Quellen. Daneben ist jedoch auch die zunächst nur mündlich überlieferte Lehre massgebend. Als diese in Gefahr geriet, vergessen zu werden, wurde auch die mündliche Lehre aufgeschrieben (Mischna) und kommentiert (Gemara). Diese Arbeit wurde um das Jahr 500 unserer Zeitrechnung abgeschlossen. Beide Teile zusammen bilden

den Talmud (= Studium, Belehrung, Lehre). Es bestehen zwei Versionen: der Babylonische und der Jerusalemer Talmud. Das Werk besteht zum einen Teil aus Religionsvorschriften, zum andern Teil aus Unterhaltung, Erbauung, Geschichte.

Von christlicher Seite wurde der Talmud oft misstrauisch und mit Feindschaft betrachtet. So spricht der bailli Hoffmann von Benfeld in einem Rapport über das jüdische Schulwesen von den „absurdités du Talmud“. 1787 äussert sich der abbé Grégoire in Metz wie folgt: „Le Talmud, ce vaste réservoir, j'ai presque dit ce cloaque, où sont accumulés les délires de l'esprit humain“.

Wenn schon nach der Aufklärung so geurteilt wurde, muss es nicht wundernehmen, dass schon früher der Talmud von christlicher Seite bekämpft wurde.

1242 wurden in Paris auf Betreiben eines Dominikaners, des ehemaligen Juden Nikolaus de Rupella, viele Wagenladungen jüdischen Schrifttums verbrannt. 1415 verfügte der Papst Benedikt XIII. die Vernichtung aller Talmudexemplare. Erst Leo X. erlaubte dem venezianischen Drucker Daniel Bomberg, 1520 den Talmud wieder zu drucken. Dies war eine vollständige und unverstümmelte Ausgabe. Marco Antonio Justiniani, auch ein Venezianer, druckte 1546-1551 ebenfalls den Talmud vollständig nach. Doch am 9. September 1553 wurden auf dem Campo di Fiore auf Veranlassung der Inquisitionskommission alle jüdischen Schriften konfisziert und verbrannt. Papst Julius III. gebot allen Fürsten, in gleicher Weise vorzugehen, und Paul IV. setzte den Talmud der Hebräer mit allen seinen Glossen, Anmerkungen, Interpretationen und Auslegungen auf den Index von 1559. Erst Pius IV. milderte 1564 anlässlich des Konzils von Trient dieses absolute Talmudverbot insofern, als der Druck unter der Bedingung erlaubt wurde, dass das Werk nicht als Talmud bezeichnet werden dürfe und von Beleidigungen gegen die christliche Religion gesäubert werde. Der Talmud wurde so selten, dass Grossrabbiner Meir Katzenellenbogen in Venedig kein Talmudexemplar mehr auftreiben konnte¹, als er im weiter unten zu besprechenden Streit zwischen Simon Sohn des Elieser Günzburg und Natan Schotten ein Gutachten hätte erstellen sollen.

¹ Staehelin, S. 7-37; Rabbinen, S. 33 Fn. 66

II. Der Basler Talmuddruck 1578-1580

Der Enkel des berühmten Basler Buchdruckers Johann **Froben**, der Sohn des Hieronymus, **Ambrosius**, unternahm es, den Talmud neu zu drucken. Die erste vollständige Talmudausgabe wurde, wie eben dargelegt, vom christlichen Drucker Daniel Bomberg in Venedig bewerkstelligt. Weitere Drucke erfolgten in Lublin (1559), Salonika (1563), Konstantinopel (1580-1582). **Herausgeber** des monumentalen Basler Werkes, es enthält rund 30 Millionen Lettern auf 3678 Seiten, war **Simon Günzburg „zum Gembs“ in Frankfurt a. M.** Am 2. April 1578 hat Ambrosius Froben zugesagt und „sich schriftlich verobligiert, den Judischen Dalmuth allermassen und gleichformig derselbig In Anno 47 zu Venedig durch Marcum Antonium Justinianum“ in 1100 Exemplaren zu drucken, doch sei der Inquisitor Marcus Marinus zu beauftragen, das Werk „corrigirt und herauszulassen“, damit es den Auflagen des Konzils von Trient konform sei. Das Werk sei in sechs Lieferungen, zweimal jährlich je ein Sechstel, zur Frankfurter Messe auszuliefern.

Der vereinbarte Druckerlohn ist nicht bekannt. Zieht man in Betracht, dass **Simon ben Elieser Günzburg** 8000 fl. vorgeschossen hat und dass 1580 in Abwesenheit des Herausgebers Simon zur Gemse dessen Frau weitere 5000 fl. abverlangt wurden, so sieht man, welch enorme Beträge aufgewendet wurden. Damals bezog ein Setzer einen Jahreslohn von etwa 800 fl. Die Miete eines Wohnhauses in der Judengasse in Frankfurt kostete jährlich 12 bis 20 fl.

Am 26. Mai 1578 behandelte der Rat zu Basel das Gesuch um Druckerlaubnis, und unter Leitung des Juden Israel Sifroni² aus Guastalla bei Parma als Korrektor wurde mit dem Druck sofort begonnen. Obwohl am 30. Oktober 1578 die kaiserliche Kanzlei zu Prag die Einstellung des Drucks befahlen und die Vernichtung des bisher gedruckten angeordnet hatte, ging die Arbeit weiter, nachdem sich der Basler Rat für Froben gewehrt hatte.

Streuber³ meint, dass die Jesuiten, „die landesverderbliche jesuitische Secta, die Jesuitische Rotte“ hinter diesem Verbot gestanden habe, dieweil der Kaiser sich nicht um die Angelegenheiten des

² Nordmann, S. 29

³ Streuber, S. 84-86

Reiches gekümmert, sondern sich lieber seinen Liebhabereien gewidmet habe. Dies ist ein schönes Beispiel dafür, wie die Geschichtsschreibung ein Abbild des aktuellen politischen Geschehens sein kann, hier beeinflusst vom Kulturkampf kurz vor Ausbruch des schweizerischen Sonderbundskrieges von 1844–1847.



Abb. 1 Signet auf der Rückseite des Titelblattes

Am 25. Juni 1579 befahl Kaiser „Rudolf der Andere, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kayser zu allen Zeitten mehrer des Reiches“ erneut, das Unternehmen abzustellen, ihm jedenfalls ein Exemplar des gedruckten Werkes zuzustellen, mittlerweile den Verkauf und den Weiterdruck zu sistieren. „Gleich dieselben Bue-

cher corrigiirt und geändert, wir sy wollen gar nit für gut, sondern für bass ärgerlich und schädlich halten, dass solchem Truck stattgegeben werde.“⁴ Basel, seit 1501 Glied der schweizerischen Eidgenossenschaft, aber immer noch Teil des deutschen Reiches, zu dem sich die Beziehungen, wie dieser Vorfall zeigt, erheblich gelockert hatten, kümmerte der kaiserliche Befehl wenig. „Aller Durchlauchtigster, Grossmechtigster, unüberwündtlichster Kayser, aller gnedigster Herr, Ewer römischer Keyserlicher Majestät“ hob das Antwortschreiben des Basler Rats vom 25. Juli 1579⁵ an, gab dem Wunsch um Zustellung eines Druckexemplars statt und fuhr fort, „es werde darinnen nichts schedliches, noch ergerliches, sondern dasselbig als ein gut nützlich werkh befunden werden.“ Der Druck ging weiter.

Der Zensor verstümmelte das Werk arg. So wurde der ganze vom Götzendienste handelnde Traktat „Aboda Zara“ unterdrückt. Mit Rücksicht auf das Zölibat musste es heissen „Jeder **Jude**, der nicht heiratet, ist kein Mann“ statt „Jeder **Mann**, der nicht heiratet, ist kein Mann.“⁶

Der Druck scheint bei den jüdischen Gelehrten auf grosse Skepsis gestossen zu sein, wurde doch bei der grossen Rabbinerversammlung in Frankfurt a. M. von 1603 unter Ziffer 12 beschlossen:

„Kein Jude soll in **Basel**⁷ oder irgendwo in Deutschland ein Buch in den Druck bringen ohne Erlaubnis von drei in den Gerichtsstädten fungierenden Rabbinern.“⁸

Der Absatz des Werkes stockte. Zwischen Froben und Günzburg kam es zu jahrelangem Streit, der nach dem Ableben von Simon zur Gemse für dessen Kinder vom Vormund Isak zur goldenen Rose und nach Geschäftsübergabe des Ambrosius Froben an den Sohn Hieronymus weitergeführt und erst 1589 beendet wurde. Günzburg beschwerte sich über schlechte Lieferung, blasse Bogen, unvollständigen Text und Unordnung bei den gelieferten Bogen und ver-

⁴ Staats-Archiv Basel, Handel und Gewerbe JJJ/13, abgedruckt bei Nordmann, Anhang III, S. 166

⁵ Nordmann. Anhang IV, S. 167

⁶ Staehelin, S. 18

⁷ Vielleicht ist auf diesen Beschluss der Umstand zurückzuführen, dass in diversen Drucken Basel zu Unrecht als Druckort angegeben wurde, um Nachforschungen zu erschweren, wenn diese Bewilligung von drei Rabbinern fehlte; Prijs, J., S. 475 ff „Pseudo-Basler Drucke“

⁸ Rabbinen, S. 40, wo die 23 am Beschluss mitwirkenden Rabbiner namentlich genannt sind.

tragswidrige Herstellung weiterer 1500 Talmudexemplare, die nach Italien verkauft werden sollten. Dies gelang Froben nicht, weil er die päpstliche Zustimmung nicht erhalten konnte, obwohl er von der protestantischen Stadt Basel ins katholische Freiburg i. Br. umzog und gar zum Katholizismus übertrag.

III. Herausgeber Simon Moses Sohn des Jakob Natan Günzburg zur Gemse in Frankfurt und Geldgeber Simon Sohn des Elieser Günzburg in Günzburg

Die Basler Talmudausgabe ist in der wissenschaftlichen Literatur mehrmals und ausführlich besprochen worden⁹. Es fällt auf, wie stiefmütterlich der Herausgeber Simon Sohn des Jakob Günzburg zur Gemse in Frankfurt (hiernach Simon zur Gemse genannt) und sein Geldgeber Simon Sohn des Elieser Günzburg zu Günzburg (hiernach Simon b. Elieser genannt), der dem Herausgeber 8 000 fl. vorgestreckt hatte, behandelt werden¹⁰.

⁹ Pallmann S. 44-61, Prijs, J. S. 175-210; Bernhard Prijs, „Zur Geschichte der Haas'schen Hebraica,“ 1. Nachtrag zu den Basler hebräischen Drucken (kein Bezug zum Talmuddruck) in: Theologische Zeitschrift, Basel, 28 (1972), 118-124, Nordmann, S. 26-32

¹⁰ Für Verwirrung sorgt der Umstand, dass eine grössere Zahl von Personen mit dem Namen Simon Günzburg bekannt sind. Ausser Simon zur Gemse und Simon Sohn des Elieser in Günzburg sind dies:

1. R. Simon Samuel Sanvil Sohn des Menachem HaLevi sel., gest. im Nissan 1574 Ho 251, Tochter Edel gest. Cheschwan 1616 Ho 473
Simon Levi Günzburg bei Prijs, J. S. 313 Nr. 301 und S. 318 Nr. 306 als Herausgeber von Minhagim beim Basler Buchdrucker Konrad Waldkirch, 1610/1611,
>Nicht zu verwechseln mit Simon Sohn des ISAK HaLevi Uschenburg Rabbinen S. 275 Nr. 103*, Verfasser mehrerer Werke gedruckt 1589 in Krakau und 1571 in Lublin, Löwenstein Nr. 43 mit irrtümlicher Vermengung mit Simon zur Gemse
2. Simon Sohn des Abraham, Vorsteher in Posen, Löwenstein Nr. 40, Rabbinen S. 37 Fn. 90, lebt noch 1570
3. Der Gaon MHRR (Rabbiner) Schimon Sohn des Schlomoh Sohn des Meir HaCohen, gestorben am 27. Mai 1624 = 9. Sivan 5384, Grabstein Ho Nr. 518 und Gedenkbuch S. 5, Nr. 25; Rabbinen S. 58 Fn. 50, S. 275 Fn. 80, Dietz S. 134, Löwenstein Nr. 95, seine Töchter Sorlen Ho 559 und Rechle Ho 595
4. Simon Sohn des Jakob Günzburg, gestorben am 22. November 1632, Gedenkbuch S. 104/105 Nr. 52, Dietz S. 133 Nr. 5b, Rabbinen S. 275 Fn. 80
5. Simon Sohn des Isak Ginzburg, gest. 17. Februar 1659, Ho 847, Löwenstein Nr. 43 Fn. 7 und 62, Drucker in Cremona 1553
6. Simon Günzburg starb 1682 Löwenstein Nr. 42, Frau Schönche gest. 25. Adar = 11. März 1656, Tochter des Eisik Gelhäuser und der Minkle Ho 822, Gedenkbuch S. 325 Nr. 10

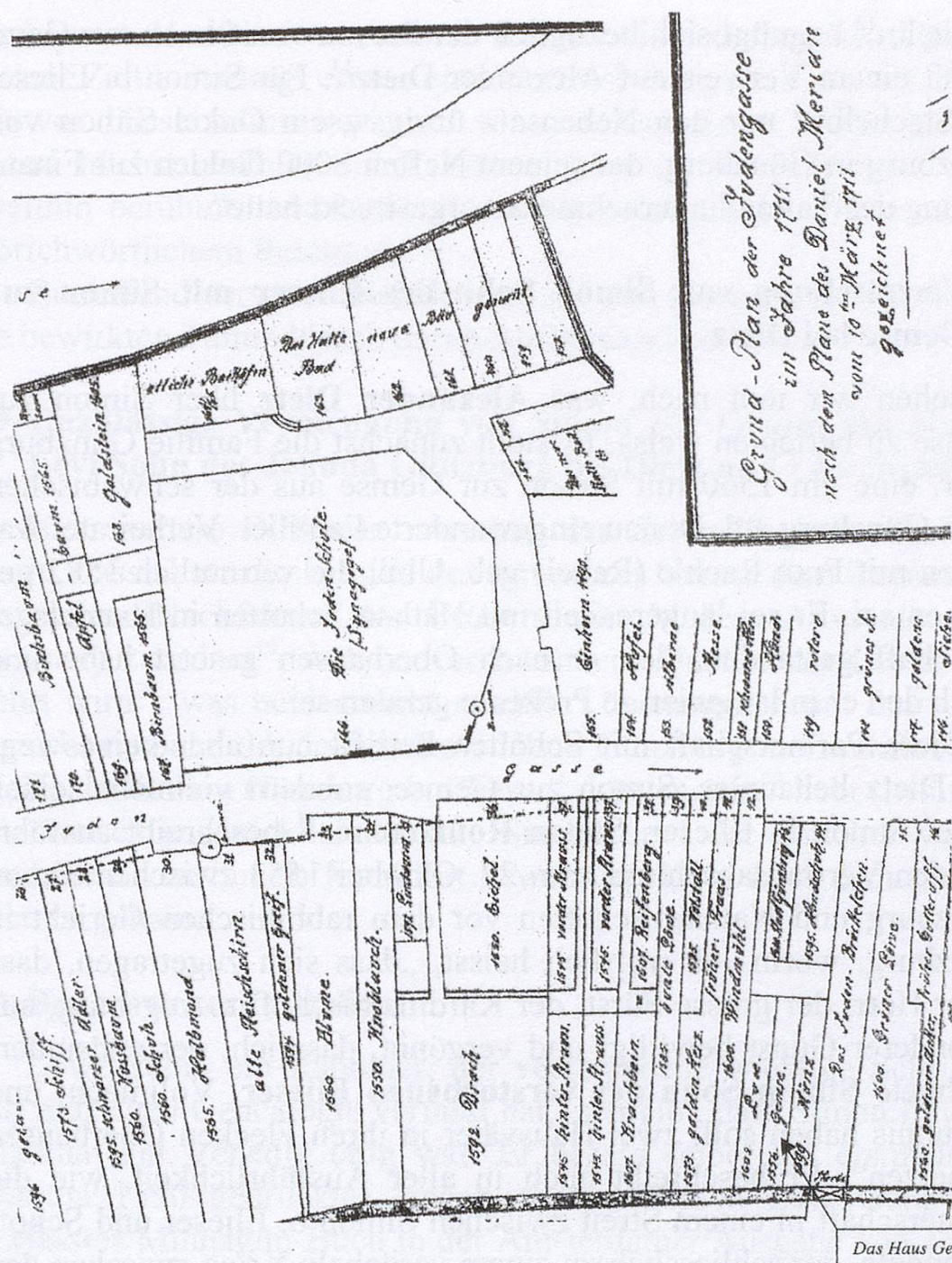


Abb. 2 Grundplan der Judengasse in Frankfurt (1711)

Joseph Prijs schreibt¹¹ das Werk sei auf Veranlassung und auf Kosten des Simon Günzburg zur Gemse in Frankfurt a.M. und seines Onkels Simon Günzburg in Günzburg a.D. gedruckt worden.

¹¹ S. 188

Staehelin¹² begnügt sich bezüglich der Person von Simon zur Gemse mit einem Verweis auf Alexander Dietz¹³. Für Simon b. Elieser hat Staehelin¹⁴ nur den Nebensatz übrig: „sein Onkel Simon von Günzburg in Günzburg, der seinem Neffen 8000 Gulden zur Finanzierung des Talmudunternehmens vorgestreckt hatte“.

◆ Vermischung von Simon Sohn des Elieser mit Simon zur Gemse bei Dietz

Sehen wir nun nach, was **Alexander Dietz** über Simon zur Gemse zu berichten weiss. Er stellt zunächst die Familie Günzburg I dar, eine um 1560 mit Simon zur Gemse aus der schwäbischen Stadt Günzburg a.d. Donau eingewanderte Familie. Verheiratet war Simon mit Frau Rachle (Rahel) geb. Ulm, die vermutlich 1582 gestorben sei. Er sei längere Zeit mit Nathan Schotten in Handelsgesellschaft gestanden, den er nach Oberhausen gesetzt habe und durch den er in langwierige Prozesse geraten sei.

Diese Partnerschaft mit Schotten betrifft nun aber keineswegs wie Dietz behauptet, Simon zur Gemse, sondern vielmehr seinen Onkel Simon b. Elieser. Stefan **Rohrbacher**¹⁵ beschreibt ausführlich den Vertragsabschluss vom 27. Oktober 1553 zwischen Simon Günzburg und Nathan Schotten vor dem rabbinischen Gericht in Günzburg, worin es wörtlich heisst, „dass sich zugetragen, dass unser Herr, der grosse Fürst, der Kardinalbischof in Augsburg, aus besonderer Gunst bewilligt und vergönnt, dass ich, der endsunterzeichnete **Simon Sohn des verstorbenen Elieser**, Vollmacht und Erlaubnis haben soll, zwei Hausväter in ihren Flecken Oberhausen zu setzen“. Er beschreibt auch in aller Ausführlichkeit, wie die Partnerschaft in einem Streit zwischen Simon b. Elieser und Schotten endete, der schliesslich zu einem veritabeln Krieg zwischen den Rabbinern von Günzburg und Frankfurt a.M. ausartete..¹⁶

Wenn **Dietz**¹⁷ schreibt: „Das Vermögen, welches Simon (z. Gemse) hier versteuerte, stand infolge der vielen grossen Verluste

¹² in Fn. 13 auf S. 9

¹³ Stammbuch der Frankfurter Juden, 1907.

¹⁴ S. 19

¹⁵ S. 192-219

¹⁶ zu diesem Streit aus Frankfurter Sicht auch Rabbinen S. 31 ff.; der Verwechslung ist auch Brocke, S. 133 zum Opfer gefallen.

¹⁷ S. 132 ganz unten

in keinem Verhältnis zu seinem Ruf als einer der reichsten Juden seiner Zeit“, so liegt erneut eine Verwechslung mit Simon b. Elieser vor. Dieser nämlich war ein in seiner Gemeinde, wie im ganzen Land höchst einflussreicher Führer, eine in der jüdischen Welt weithin berühmte und bewunderte Ausnahmegestalt von geradezu sprichwörtlichem Reichtum¹⁸.

Zutreffend verweist Dietz jedoch auf den durch Simon zur Gemse bewirkten Talmuddruck durch Ambrosius Frobenius.

◆ Unzulässige Vermengung von Simon zur Gemse mit Simon Levi Sohn des Jehuda Günzburg bei Dietz und Löwenstein

Eine weitere Differenz zwischen den Sekundärquellen besteht darin, dass Dietz die Familie des Simon zur Gemse dem Stamm der Kohanim (Nachfahren des Bruders von Moses: Aron also die Priester) zuordnet¹⁹, während er in andern Quellen als Levite geführt wird²⁰, was beides nicht zutrifft. Löwenstein nennt ihn²¹ „Simon Levi, Sohn des Jehuda Levi Ulmo Günzburg in Frankfurt und Neffe des Simon Günzburg b. Elieser“. Löwenstein²² hebt (irrtümlicherweise) ausdrücklich hervor, Simon Levi der Drucker werde nach dem von ihm in Frankfurt bewohnten Haus auch Simon zum Gembs genannt.

◆ Buchdrucker in Italien

Löwenstein, ein Rabbiner, der verschiedene wichtige Schriften zur jüdischen Genealogie verfasst hat, schreibt, dass Simon Levi in Mantua und Venedig tätig war. Er besass selber ein erstmals in Mantua 1590 gedrucktes, angeblich von Simon Levi Günzburg verfasstes Minhagim-Buch in der Amsterdamer Ausgabe von 1662. Mantua war ein Zentrum jüdischer Drucke. Im nahe gelegenen

¹⁸ Rohrbacher S. 196/197

¹⁹ Im Verzeichnis der Priester und Leviten S. 10 Ziffer 8 Güntzburg I (S. 132 Zif. 214) mit Stammvater Simon zur Gemse als Priester; in Ziffer 13 bei den Leviten Güntzburg II (S. 133 Zif. 215) mit Samuel Günzburg, Sohn des Juda (Löb) als Stammvater. Jedoch erscheint die Priesterfamilie Günzburg V (S. 134 Nr. 218) ebensowenig im Register S. 10, wie die Levitenfamilie Günzburg VI (S. 134 Nr. 219); (wahrscheinlich wurde dieses Verzeichnis S. 10 versehentlich nicht der Nummerierung im Text S. 133 ff. angepasst)

²⁰ Rohrbacher S. 198 „sein Frankfurter Verwandter Simon Levi Günzburg zur Gembs.“

²¹ Anhang II Nr. 43

²² in Fn. 7

Sabbionetta bestanden die Druckereien des Joseph Schalit von Padua, des Jacob b. Naphtali und später (1553-1555) des Cornelio Adelkind. Bei Conti in Sabbionetta war **Israel Sifroni** 1567 tätig, der dann später wesentlich den Basler Talmuddruck von Ambrosius Froben gestaltete. Zu Mantua selber druckte Tomaso Ruffinelli (1556-1563). In Venedig waren namhafte Drucker De Gara (1572) und Bragadini (1616), Gryphio (1564-1567), Cavalli (1565-1567) und Zanetti (1565-1567).²³ Die Talmuddrucker Bomberg und Justiniani wurden bereits eingangs erwähnt.

◆ Weitere Basler hebräische Drucke

In den Basler hebräischen Drucken²⁴ finden wir die „Minhagim (Gebräuche) viel hüpscher denn die ersten sein gewesen wird man woll merken im lesen“, gedruckt in Basel bei Konrad Waldkirch 1611, wobei als Verfasser Simon Aschkenasi (der Deutsche) aufgeführt wird, den Joseph Prijs als Simon Levi Günzburg identifiziert, der im Vorwort der Ausgabe von Venedig 1600/1 als Herausgeber der beiden vorhergehenden jüdisch-deutschen Ausgaben dieses Werks (Mantua 1590 und Venedig 1593) genannt ist. 1590 war Simon zur Gemse jedoch schon 8 Jahre tot. **Simon Levi Günzburg und Simon zur Gemse sind also zwei verschiedene Personen.** Dietz kennt diesen Simon Levi nicht.

◆ Verwandtschaft zwischen Simon ben Elieser und Simon zur Gemse

Während mehrere Quellen²⁵ Simon zur Gemse als Neffen des Simon b. Elieser bezeichnen, sind andere²⁶ vorsichtiger und sprechen bloss von einem nahen Verwandten. Nach Dietz heiratete Simon Gems die Rachle (Rahel) geborene Ulm, was auch Ullmo, ein Zweig der Familie Günzburg, sein kann. Wäre Simon zur Gemse wirklich Levi oder Kohen, so könnte er kein Sohn eines Bruders von Simon b. Elieser sein, denn Elieser war weder Levi noch Kohen.

²³ alles nach dem Artikel „Printing hebrew“ in der CD-rom Ed. der Encyclopedia Judaica

²⁴ Nr. 206 S. 318

²⁵ Pallmann, S. 50; Staehelin, S. 19;

²⁶ Guth, S. 232 Fn. 11 und Rohrbacher S. 198.

Schlomo Fritz Ettlinger in Frankfurt hat Quellenstudien²⁷ betrieben, welche mehr Licht ins Dunkel bringen. Darnach ist Simon zur Gemse ein Sohn von Jakob Günstburger und „anscheinend“ ein Neffe von Simon Sohn des Elieser. Sicherheit bringt der nun aufgefundene **Grabstein**, dass Simon zur Gemse der Sohn des jüngsten Bruders Jakob von Simon ben Elieser war.

◆ Todesdatum und Vatername von Simon zur Gemse

Simon zur Gemse muss zwischen dem 7. April 1581, an welchem Datum er sich in einem Prozess mit Froben verglichen hatte, und dem 17. April 1582, als bereits Isak Günstburg zur goldenen Rose als Vormund seiner Kinder auftrat²⁸, gestorben sein. Horovitz kennt weder für 1581 noch für 1582 eine passende Grabinschrift.

In der Zeit der national-sozialistischen Herrschaft wurden dem alten Judenfriedhof in Frankfurt a.M. grosse Schäden zugefügt. Bis auf 175 zur Erhaltung bestimmte Steine sollten die übrigen mittels einer eigens konstruierten Steinmühle zerkleinert werden. Diese Zerstörung betraf den grössten Teil der ursprünglich 6 000 – 6 500 Steine. Nur 2 500 blieben erhalten, da das Zerstörungswerk abgebrochen wurde. 1991 wurde damit begonnen, die noch vorhandenen Steine auf dem grossen Friedhof Battonstrasse / Börneplatz zu inventarisieren, zu erforschen und zu dokumentieren. Bei dieser Arbeit wurden 110 Grabsteine entdeckt, welche seinerzeit Rabbiner Markus Horovitz bei der Abschriftnahme der Grabsteine entgangen waren. **Brocke** hat in seinem 460 Seiten starken Band das Ergebnis seiner Forschung vorgestellt.

Hier ist nun der Grabstein von Simon zur Gemse zweifelsfrei zu identifizieren. Für den hebräischen Text sei auf das Buch²⁹ verwiesen. die deutsche Übersetzung wird hier wiedergegeben.

²⁷ nicht publizierte maschinenschriftliche Notizen dazu, die in den Jahren 1933-1937 entstanden, wurden mir freundlicherweise vom jüdischen Museum, Frankfurt a. M. (Herr Michael Lenarz, wissenschaftlicher Mitarbeiter) zur Verfügung gestellt.

²⁸ Staehelin, S. 19/20

²⁹ S. 134/135



Abb. 3

- 1 Ich setze (eine Stele)...
- (zu?) Häupten...
- ...gerecht...
- ...(unter den Edlen ?), mit (edler)
- 5 Seele ...(die „sechs Ordnungen“?), **geübter**
- Schreiber** ... (das Volk ? in Liebe ?)
- der geehrte Meister, Herrn **Schimon Mosche**, **Sohn unseres**
- Lehrers**
- des Meisters, Herrn Jakow Natan**, sein Andenken zum Segen,
- welcher verschied
- Nacht 7 (Sabbat), 9. Kislev 342 nach der kleinen Zählung
- 10 Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens, Amen
- Sela

Samstag, 4.11.1581³⁰

Nachdem Ettlinger³¹ Simons zur Gemse Vater als **Jakob** identifiziert, als Todesjahr „um 1582“ angibt und wir oben die mögliche Zeitspanne anhand der Prozessakten eingrenzen konnten, ist ein Zweifel um so weniger möglich, als der Beruf des Sofer, des Tora-schreibers, vorzüglich zur Verlegertätigkeit passt. Wer die Tora abschrieb, war auch für die Verbreitung des Talmud der geeignete Mann. Ausgeräumt ist nun auch der Zweifel, ob Simon zur Gemse wirklich der Neffe von Simon Sohn des Elieser ist, kennen wir doch seinen Vater Jakob als den jüngsten Bruder Simons Sohn des Elieser. Zweitnamen sind in der Familie bekannt, so wurde der älteste Sohn Eliesers „Mose Abraham“³² genannt.

Leider vermochte ich im Jahre 1582, dem angeblichen Todesjahr, für seine Gattin Rahel Tochter des Mose³³ keine Grabinschrift bei Horovitz zu finden.

Ob Simon zur Gemse wirklich Drucker war, wie Löwenstein (Nr. 43) schreibt, kann somit bezweifelt werden. Er war Schreiber religiöser Schriften, namentlich der Tora, der Mesusoth (Inschriften auf den Türpfosten) und der Tefilin (Gebetsriemen) und eben Verleger des Talmuds, und als solcher begab er sich jedenfalls auf eine lange Reise nach Polen, um zu versuchen, die vom Drucker Ambrosius Froben hergestellten Bände zu verkaufen³⁴.

IV. Rabbi Akiba Frankfurter

Weitere Differenzen ergeben sich aus der Person des Schwiegersohns Akiba Frankfurter, der eine Tochter eines Simon Günzburg geheiratet hat. Für Dietz³⁵ ist eine Tochter des Simon zur Gemse verheiratet mit dem berühmten Prediger Rabbi Akiba Frankfurter.

³⁰ Merkwürdig ist, dass Brocke die Identifikation des Schimon Mosche nicht möglich wurde „da er in den Quellen nicht aufgefunden werden konnte“, obwohl er die Nähe des Steins zu den Steinen der Familie Günzburg festhält und eine Verwandtschaft nur nicht ausschliessen will. Überdies kennt er Ettlingers Hinweis auf das Todesdatum „um 1582“ von Simon, Sohn von Jaakow Günzburg (S. 132).

³¹ Ettlinger, Stichwort Simon Günzburg

³² Löwenstein Nr. 2

³³ Ettlinger

³⁴ Staehelin, S. 19

³⁵ S. 133 Nr. 214 Zif 1)

Diese Version wird von Joseph Prijs³⁶ unkontrolliert übernommen: „Akiba Frankfurter war ein Schwiegersohn des Herausgebers des Basler Talmud.“

Anders liest es sich bei Löwenstein: Simon Sohn des Elieser Ulmo, gewöhnlich Simon Günzburg genannt, hatte acht Söhne und acht Töchter. Die älteste Tochter Ella war die Frau des Gaon R. Akiba Frankfurter. Sie starb in Frankfurt am 22. August 1594³⁷. Nach ihrem Tode heiratete R. Akiba deren Schwester Fromet, welche am 26. März 1619 in Frankfurt starb³⁸.

Eingehend wird bei Horovitz³⁹ nachgewiesen, dass Akiba Frankfurter der Schwiegersohn von Simon b. Elieser aus Günzburg war.

Dass die Auffassung von Löwenstein und Horovitz zutrifft, ergibt sich ferner aus dem Memorbuch der Gemeinde Pfersee⁴⁰. Da hier eine Primärquelle erschlossen wird, seien die einschlägigen Ausführungen wiedergegeben:

*„Der spezielle Theil beginnt mit einem Seelengebete für **Simon b. Elieser Ulm aus Günzburg**, der mehr als vierzig Jahre die Interessen der jüdischen Gemeinden in Schwaben wahrnahm, in Burgau den Platz zum Gottesacker ankaufte und denselben umfrieden liess u.s.w. (folgt hebräischer Urtext).*

Am Rande wird angegeben, dass Simon b. Elieser 1585 im Monate Schebat gestorben und in Burgau begraben worden sei. Sein gleichfalls in Burgau begrabener Sohn starb 1571⁴¹. Diese Notiz ist deshalb von Interesse, weil sie uns mit der Familie, in deren Besitze sich der berühmte, von Asulai in Pfersee gesehene, vollständige Codex des babylonischen Talmuds befand (gegenwärtig cod. hebr.

³⁶ S. 263-266 bei der Besprechung der beiden 1599 in Basel bei Konrad Waldkirch gedruckten, von Akiba verfassten Schriften „Lieder und Lobgesänge“ (163 a) und „Bittgebete für die häusliche Andacht“ (163 b)

³⁷ Ho, S. 32 unter Nr. 336 gibt den leider nicht vollständig erhaltenen Text des Grabsteines einer Ella, Tochter des R. Simon sel, die am 16. Elul 1594 verstarb, wieder, ohne dass allerdings der Name Akiba eines Ehemanns angeführt ist.

³⁸ 4. Fortsetzung II. Jahrgang No. 4, Anhang II, S. 26 der Blätter für jüdische Geschichte und Litteratur, wobei er sich auf die von Ho S. 48 unter Nr. 480 reproduziert die Grabchrift von Fromet beruft. Rabbinen drucken diesen Text im Anhang nochmals ab (Todesjahr 1619 Nr. 480) mit der Anmerkung, sie sei die Gattin des Rabbi Akiba Frankfurter

³⁹ Ho S. 31 ff

⁴⁰ Memorbuch, S. 508-515; Abbildung zweier Seiten davon bei Harburger S. 559/660

⁴¹ Dr. Markus Weinberg, Untersuchungen über das Wesen des Memorbuches in Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft, Band XVI, Frankfurt a.M. 1924, S. korrigiert: „erster Eintrag für Sim.Ulm aus Günzburg v.J. 1585, zweiter für dessen Sohn: Mosche Abr. gest. 1631, nicht 1571 wie Perles das liest, was jedoch sachlich kaum möglich ist.“

95 der hiesigen k. Hof- und Staatsbibliothek) näher bekannt macht. Der Codex befand sich 1480 noch in Padua, 1588 nennt sich als Besitzer **Salomo Ulm** (am Schlusse des Seder Moed) und am Ende des ganzen Codex zeichnen als Eigenthümer: **Simon b. Salomon Ulm und Elieser b. Simon Ulm aus Günzburg**, während am Anfang des Codex sich 1643 Salomo Ulm als Besitzer einschreibt ... So erscheint es sehr plausibel, dass der als Eigenthümer angeführte Elieser b. Simon Ulm aus Günzburg, Vater⁴² des mehr als 40 Jahre für die schwäbisch jüdischen Gemeinden thätigen 1585 verstorbenen Simon b. Elieser aus Günzburg der Käufer gewesen sei... Weiter werden im Codex verzeichnet:

Moses Abraham b Simon Günzburg, starb 1571, begraben in Burgau; Abraham b. Simon Ulm, der in Gemeinschaft mit seinen Brüdern die Synagoge in Burgau erbaute; Händel, Gattin des Simon Günzburg, starb 1594, begraben in Burgau; (auf hebräisch:) **Ela**, (Elka, Bela,?), **Tochter des Simon Günzburger, Gattin des Rabbiners Akiba, starb 1594 in Frankfurt**⁴³; eine andere Tochter, Channa, st. 1599; **Elieser b. Simon**⁴⁴, der in seinem Alter nach Palästina wallfahrte, st. 1614; Eisik b. Simon, der gleichfalls nach Palästina wanderte, starb in Jerusalem; **Simon b. Salomo** st. in Prag 1521; Sara, Tochter des Gaon we aluf Elieser sl. Günzburg, Gattin des Rabbiners Jakob aus Friedberg, st. 1630 in Pfersee; Samuel b. Simon Günzburg, der für die Juden in Schwaben thätig war und zum Synagogenbau in Burgau spendete, st. 1630 in Worms; Jehuda Löb b. Simon Ulm aus Pfersee, Vorsteher der Juden in Schwaben, starb im hohen Alter 1739 zu Pfersse; sein Sohn Simon Ulm starb 1738 in Mergentheim und wurde in Wallbach begraben. Die letzte Aufzeichnung über die Juden dieser Familie datiert aus dem J. 1753“

⁴² nach Ginsburger, S. 11 war der Grossvater von Simon b. Elieser jedoch der bekannte Jechiel aus Porto bei Mantua in Italien. Die Germania Judaica Bd. II/2 S. 1507, Zif. 3d nennt als Datum der Vertreibung aus Ulm den 4.9.1499 und als nach der Vertreibung nach Günzburg gezogen einen Lazarus (Elieser) Ullmo (S. 1521 Fn. 272). Nach Memorbuch wäre jedoch der Grossvater unseres Geldgebers für den Talmud kein Jechiel, sondern wieder ein Simon.

⁴³ womit wohl klargestellt ist, dass Löwenstein Recht hat und Dietz irrt, indem R. Akiba Frankfurter eine Tochter des Simon b. Eliezer geheiratet hat.

⁴⁴ Der Sohn des Darlehensgebers für den Basler Talmud

Elieser Loanz⁴⁵ hat bei Konrad Waldkirch in Basel 1599 Gesänge etc. des Rabbi Akiba Frankfurter⁴⁶ herausgegeben.

V. Das Haus „zur Gemse“

Forschungen von John E. Berkowitch (Origine et Diffusion du patronyme Gugenheim in Revue du Cercle de Généalogie Juive, Paris, Heft No. 71 vom Juli-September 2002, S. 3 ff.) haben ergeben, dass der Sohn von Akiba Frankfurter, Joseph geb. ca. 1555, gestorben 1626 in Frankfurt am Main, nämlich Joseph von Jugenheim, der auch einer der Anwesenden auf der Rabbinerversammlung von 1603 in Frankfurt war (oben S. 5 bei Fn. 7), der **Stammvater der weitverbreiteten Familie Guggenheim ist.**

Das Haus zur Gemse wird von Dietz⁴⁷ wie folgt beschrieben: „*Gemse (Nr. 43 a), Westseite, Hinterhaus zwischen Münze und Luchs, erbaut gegen 1560 von Simon von Günzburg; anfänglich ein grosses 23 Schuh breites Eckhaus nebst langem Hinterbau am Judenbrückchen: 1595 das Vorderhaus in Stadt Günzburg und Handschuh, der Hinterbau in Münze, Gems und Luchs geteilt, 7 Schuh 5 Zoll breit, gab 1594 23 Gulden, 1644 zusammen mit dem Luchs nur 4 Gulden Zins mit 1 Wohnung, 1843 städtisch und abgerissen.*“

VI. Name und Wappen der Familie Günzburg/ Ullmo

Nicht alle Personen, die den Namen Günzburg in seinen verschiedensten Ausgestaltungen (Güntzburg(er), Ginsburg, Gintz, Günz, Kintzbürger, Gensburg) tragen, sind miteinander verwandt.

⁴⁵ Rabbinen S. 37, Prjis, J., S. 272 Nr. 166

S. 263 ff, Nr. 163 a und b

⁴⁶ R. Eliahu Loanz oder Eliahu Baal Schem (1564-1636) war ein Schüler von Akiba Frankfurter, lebte in Frankfurt a.M., Friedberg und Worms. Werke: Rinat dodim, Mikol yofi, Vikuach, ein Gedicht, Yayin, Toldot Adanz. Er war der Sohn von Mosche „Grisa“ Loans, Enkel von Josel von Rosheim, Urenkel von Gerschon Loans, der von Endingen am deutschen Kaiserstuhl nach Obernai fliehen musste und 1484 in Hagenau starb. Alles nach Michael Honey, Jewish historical clock, Megalot Amukot Rev. 4/1 vom 3.11.1997 und Rabbinen S. 276 ff

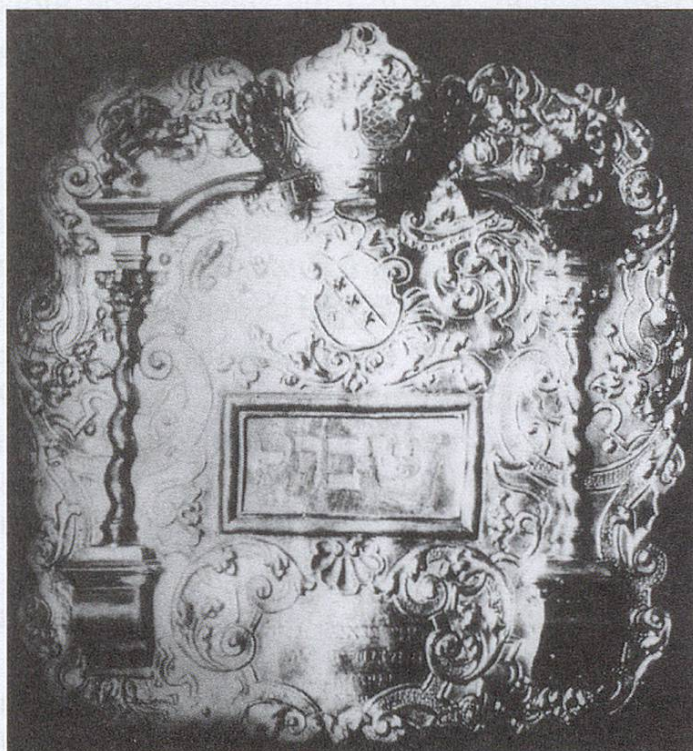
⁴⁷ S. 450 Nr. 49

Dies ergibt sich schon daraus, dass einzelne Zweige der Familie dem Stamm der Kohanim⁴⁸, andere dem der Leviten⁴⁹ und die meisten dem nicht besonders ausgezeichneten Teil Israels angehören. Auf der andern Seite tragen zahlreiche Abkömmlinge des Stammvaters Elieser den Namen Ullmo, Ulm, Ullmann⁵⁰.

◆ Wappen

Die Familie Günzburg/Ullmo führte ein **Wappen**. Abraham Ulmo⁵¹ schliesst seine Ahnentafel mit der Wiedergabe dieses Familienwappens, doch ordnet er drei Sternchen (***) in Dreiecksform an.

Abb. 4 Thoraschild mit dem Familienwappen der Ulmo Augsburg. Silber, datiert 1721, Meister aus der Weingold-Werkstatt, seit 1938 verschollen



Eine andere Anordnung finden wir auf einem Toraschild aus dem Jahre 1717, wo die Sterne in gerader Linie von links oben nach rechts unten laufen.⁵²

⁴⁸ Löwenstein, Anhang II. Nr. 95-97

⁴⁹ Löwenstein, Anhang II Nr. 98-116

⁵⁰ Löwenstein, Anhang III, Nr. 1-92

⁵¹ Tänzer S. 585, Löwenstein, zu Nr. 45. Abraham Ulmo Fn. 1

⁵² Weber, S. 270 Abb. 13 und S. 254 Fn. 68 Toraschild des David Ulmo aus Kriegshaber, dann Hoffaktor in Stuttgart, im jüdischen Museum der Schweiz in Basel.

Auf den Grabsteinen auf dem Friedhof in Kriegshaber dagegen laufen die drei Sterne in einem Diagonalstreifen von links unten nach rechts oben⁵³.

Literatur

- Brocke, Michael*: Der alte jüdische Friedhof zu Frankfurt am Main, Sigmaringen 1996
- Dietz, Alexander*: Stammbuch der Frankfurter Juden, Frankfurt a.M. 1907
- Ettlinger, Shlomo*: Ele toldot, Maschinenschrift, Einleitungsgebäude
- Ginsburger, Moses*: Die Günzburger im Elsass, Strassburger Israelitische Wochenschrift, Gebweiler 11. Jahrgang vom 8. Januar 1914, H. 1
- Guth-Dreyfus, Katia*: Eine süddeutsche jüdische Textilie aus dem frühen 17. Jahrhundert in: Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit, herausgegeben von Rolf Kiessling und Sabine Ullmann, Colloquia Augustana Bd. 10, Berlin 1999, S. 220-233
- Harburger, Theodor*: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, Jüdisches Museum Franken, Fürth 1998, Band 2
- Horowitz, Markus und Unna, Josef*: Frankfurter Rabbinen, Ergänzungen von Josef Unna, Kfar Haroeh (Israel) 1969
- Horowitz Markus, Die Inschriften des alten Friedhofes der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a.M., Frankfurt 1901
- Löwenstein, Leopold*: „Günzburg und die schwäbischen Gemeinden“ in: „Blätter für jüdische Geschichte und Litteratur“, Beilage zu der „Israelit“, Jahrgang 1, 1899/1900, Nr. 2, S.9-10, Nr. 4, S. 25-27, Nr. 6 S.41-43, Nr. 8, Anhang I. S.57-59, Jahrgang 2, 1901, Nr. 4, Anhang II. S. 25-27, Nr. 5, S. 33-35, Nr. 6, S. 41-44, Nr. 7 S. 49-51, Nr. 8, S. 57-58, Anhang III. Ulmo S. 58-59, Jahrgang 3, S. 4-6, S. 4-8, S. 56-57
- Nordmann, Achilles*: Geschichte der Juden in Basel, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band XIII, 1913, S. 1-190
- Pallmann, Heinrich*: Ambrosius Froben von Basel als Drucker des Talmud, in Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels, Band VII, Leipzig 1882, S. 44-61
- Perles, J.*: Das Memorbuch der Gemeinde Pfersee in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, 22. Jahrgang, 1873, S. 508-515

⁵³ Weber, S. 252 Objekte der Hofjudenfamilie Ulmo, S. 253 Fn. 67 Grabstein des Jakob Menasse Sohn des Moses Ulmo gest. 23.4.1695, Grabsteinfoto bei Harburger S. 345; Grabstein des Simon Sohn des Rabbiners und Parnes Sanvil Ulmo gest. 1720 bei Harburger S. 346; Grabstein des Simon Sohn des Parnes Juda Löw Ulmo, gest. 18.6.1739 Harburger S. 348; Grabstein des Parnes Simon Ulmo gest. 1720

- Prijs, Joseph*: Die Basler hebräischen Drucke, Olten und Freiburg i.Br. 1964
- Prijs, Bernhard und Süss, Hermann*: Neues vom Basler Talmuddruck, 2. Nachtrag, in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 82 (1982). S. 207-212,
- Rohrbacher, Stefan*: Ungleiche Partnerschaft, Simon Günzburg und erste Ansiedlung von Juden vor den Toren Augsburgs in der Frühen Neuzeit in: Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit, herausgegeben von Rolf Kiessling und Sabine Ullmann, Colloquia Augustana Bd. 10, Berlin 1999, S. 192-219
- Staehelin, Ernst*: Des Basler Buchdruckers Ambrosius Froben Talmudausgabe und Handel mit Rom, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 30. Band, 1931, S. 7-37
- Streuber, W. Th*: Neue Beiträge zur Basler Buchdrucker-Geschichte in: Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel, Dritter Band, 1846, S. 65 –124
- Tänzer, Aron*: Die Geschichte der Juden in Hohenems, Nachdruck Bregenz 1982
- Unna, Simon*: Gedenkbuch der Frankfurter Juden nach Aufzeichnungen d. Beerdigungsbruderschaft, Frankfurt a.M. 1901
- Weber, Annette*: Objekte der Hofjudenfamilie Ulmo, im Sammelband: „Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit“, Akademie Verlag, Berlin 1999, S. 235-276

Peter Stein

Ascendance de l'artiste-peintre Léon Delachaux dit Gay, d'une famille originaire du Locle, des Planchettes et de La Chaux-de-Fonds, bourgeoise de Valangin; de confession réformée

Pierre-Arnold Borel

Léon Emile Aldala Delachaux dit Gay, né au Pissoux près des Villers-le-Lac (Doubs France) le 30 juillet 1850, mort à Saint-Amand-Montrond (Cher, France) le 21 janvier 1919. Enfance dans la région du Pissoux et des Planchettes. Le 29 avril 1875, aux U.S.A. à Philadelphie, il épouse **Marie Appoline Noël**, née le 22 août 1846 à Estival (Vosges). Elle meurt à Paris le 10 novembre 1922. Ils ont un enfant:



Fig. 1 Autoportrait du peintre Léon Delachaux, peinture, collection privée

Clarence Léon, qui naît à Philadelphie le 14 décembre 1875; il meurt à Paris le 30 octobre 1941. En cette ville, le 30 mai 1911, il avait épousé Marie Louise Lefebvre née à Etampes le 21 avril 1888.

Copie d'un article paru dans "Le Nouvelliste du Centre" de Bourges en 1911:

"Une récompense bien méritée" – Nous voyons dans l'Officiel du 18 que M. Delachaux, artiste peintre, vient d'être nommé Chevalier de la Légion d'Honneur. Cette nouvelle nous a fait d'autant plus plaisir que M. Delachaux est un de nos compatriotes d'adoption, et l'honneur qui lui a été fait rejaillit sur notre bonne ville du Berry.

C'est en effet en fixant sur ses toiles les scènes de mœurs de nos paysans berrichons que M. Delachaux s'est fait connaître. C'est un de nos rares peintres modernes qui s'est plu à étudier la vie simple et ouvrière de nos braves populations paysannes, les prenant sans appareil, dans leurs occupations quotidiennes

On sent dans ses toiles combien le peintre est en communion d'idée avec cette population forte par son labeur incessant et qui fait la richesse enviée du monde de notre beau pays. Monsieur Delachaux est, du reste, ce que l'on peut appeler le fils de ses œuvres, dans la plus large acception du mot. Fils de paysans de Franche-Comté il s'est trouvé seul et sans ressources dès l'âge de 17 ans à sa sortie des Ecoles du Gouvernement Egyptien où ses parents l'avaient fait élever. Débarqué à Marseille sans un maravedi et sans métier, il a dû se mettre sur le trimard. Il y rencontre des confrères qui étaient peintres en voiture et qui l'emmènent avec eux à Draguignan. Il se fait embaucher, mais son peu de connaissances techniques dans ce premier métier le fait remercier rapidement. Peu découragé, il recommence ailleurs et, de ville en ville, tout en apprenant le métier, il arrive à Paris au bout d'un an. Mais il connaît son métier et y gagne largement sa vie.

Cependant, le hasard des places l'amène en Suisse où, en échange de leçons de dessin, son hôte lui apprend la gravure sur or. Devenu assez rapidement habile dans ce nouveau métier il laisse la peinture en voiture pour entrer comme graveur dans la maison L. Favre-Bulle, de La Chaux-de-Fonds et c'est là qu'une maison américaine, à la recherche de graveurs d'art, est venue le prendre pour l'emmener à Philadelphie.

Là, le démon de la peinture le prend et, tout en faisant son métier, il suit des cours du soir à l'Académie de Philadelphie. Au bout

de quelques années, ce qui devait arriver se produisit, c'est-à-dire qu'il abandonne la gravure pour se consacrer uniquement à la peinture.

L'homme qui gagne à la gravure 30.000 frs par an, qui vient de se marier et a un fils et qui, délibérément, abandonne tout et brûle ses vaisseaux derrière lui pour faire de la peinture, sans savoir ce qui adviendra et sans, du reste, s'en soucier. Il eut, de suite, du succès en Amérique et, un marchand de tableaux qu'il avait persuadé que la France était le seul pays où l'on pouvait apprendre quelque chose en peinture, consent à l'envoyer à Paris moyennant une somme de 20.000 francs à condition qu'il lui enverrait toutes les toiles qu'il ferait.

Cela marcha à peu près pendant deux ans. Mais le goût américain devait être un peu en contradiction avec l'art, car notre peintre, justement influencé par les merveilles de notre Louvre, commence à devenir un artiste véritable. Cela ne fait pas l'affaire de son mécène qui, à chaque nouvel envoi, critique de plus en plus véhémentement et avec si peu de succès que notre artiste préfère manger de la vache enragée que de se soumettre et il informe son protecteur que, s'il ne veut pas prendre les tableaux tels qu'il les conçoit, il aimera mieux les conserver pour soi. La réponse ne se fit pas attendre.

Alors commence la période la plus dure: la lutte pour l'existence, sans fortune et sans nom.

Il y a trente ans de cela et ce chemin parcouru a été long mais supporté allègrement, soutenu par une conviction immuable. Et, par sa femme aussi, qui, sans jamais un murmure ni un reproche, a tout accepté, faisant des prodiges d'économie et le soutenant aux moments de défaillance, ayant foi elle aussi dans l'avenir de son mari.

Le Président de la République a tenu à honorer cette carrière au mois d'avril et, lors du vernissage, a manifesté le désir que notre compatriote soit décoré à la prochaine promotion. C'est maintenant chose faite.

On a de lui: 2 tableaux au Luxembourg; un tableau au Musée de Bourges; au Musée de Douai; à Munich; une salle au Musée de Philadelphie; à Berlin; à Bâle; à La Chaux-de-Fonds; à Zürich, Genève et au Musée de Santiago du Chili.

Louis Auguste Delachaux-dit-Gay naît aux Planchettes le 26 avril 1827, où il passe sa jeunesse. Par sa famille il est bourgeois de

Valangin. Marié, il s'établit à Morat pour y professer dans son métier d'horloger. Le 9 septembre 1855 il se noie dans le Doubs (probablement suicidé). Il s'est marié le 9 août 1851, au Locle, avec **Mélanie Henry**, née à Bard-les-Pesmes (Haute-Saône) le 27 juillet 1825, fille de Sébastien, et de Marie-Josèphe Garnier. Elle mourra à Nice le 4 septembre 1909. Leurs enfants sont:

Léon Emile Aldala, né au Pissoux (Doubs) le 30 juin 1850 et légitimé lors du mariage de ses parents le 9 août 1851, ligne directe.

Valérie Eugénie, née à Morat le 23 décembre 1851.

Léonie Athénaïde, née à Morat le 9 février 1853, morte au même lieu le 15 avril 1854.

Marie Bertha, née à Morat le 7 février 1854, morte au même lieu le 2 avril 1854.

Adèle Athénaïde, née à Morat le 14 juin 1855.

Auguste Delachaux-dit-Gay, né aux Planchettes le 17 janvier 1797, bourgeois de Valangin, il meurt en ce village le 28 juillet 1860. Il était agriculteur aux Planchettes où il épouse, le 9 septembre 1820, **Emilie Jean-Petit-Matile**, communière de La Sagne. Elle décédera aux Planchettes le 1^{er} janvier 1850. C'est dans leur village planchottier que naissent et sont baptisés leurs enfants:

Virgile Auguste, né le 10 septembre 1821, épouse, le 22 avril 1843, Elise Huguenin, communière du Locle, ville où elle meurt en 1902 et est enterrée aux Planchettes le 8 octobre de cette année 1902.

Virginie, née le 26 septembre 1823, morte le 2 juillet 1853, avait épousé le 10 décembre 1842 Ulysse Delachaux, fils de Florian et de Julie Robert Laurent, fille de François, du Locle. Ulysse était natif des Planchettes en date du 24 juin 1819; il y meurt le 29 août 1869.

Louis Auguste, ligne directe, naît le 26 avril 1827 et meurt le 8 septembre 1855.

Emile, né le 15 juillet 1829, décédé aux Planchettes le 15 octobre 1890, avait épousé Cécile Sandoz-Gendre, du Locle, morte aux Planchettes le 7 mai 1892. Dont descendance.

En parler neuchâtelois "aller à gendre ou à geindre" se disait d'un mari qui va demeurer chez son beau-père et se nourrit, lui, sa femme et ses enfants, du bien commun sous condition d'exercer son

industrie pour l'avantage de la maison. (voir p. 275 du Dictionnaire du parler neuchâtelais, de W. Pierrehumbert)

Adèle Euphrosie, née le 25 avril 1836, se marie en 1851, au mois de novembre, avec Auguste Eugène Alphonse Henry.

Rodolphe Delachaux-dit-Gay a été baptisé aux Planchettes le 30 juin 1754. Il y décédera le 15 juin 1819, justicier et ancien d'Eglise. Il se marie là le 9 décembre 1777 avec une communière du Locle, **Marianne Robert** qui meurt le 3 mars 1827 aux Planchettes. Ils ont eu des enfants nés et baptisés aux Planchettes, en la mairie du Locle:

Charles Henry, né le 6 novembre 1778, épouse, en novembre 1832, à Saint-Symphorien d'Ozon du Dauphiné au royaume de France (actuellement Rhône), Marie Dufet.

Olivier, né le 26 septembre 1779, mort aux Planchettes le 14 janvier 1839. En 1819, il est dit vivre à Smyre (?).

Charles Frédéric, né le 8 juin 1782, mort le 2 juin 1837 au Locle, a eu 4 enfants avec Philippine Steiner. Leurs enfants naissent au Locle:

Adèle, née le 19 mars 1809, meurt au Locle le 30 décembre 1843. Elle avait épousé Edouard Richard.

Numa, né le 6 avril 1810, meurt au Locle le 15 août 1841. Le 11 août 1838, il a épousé Marie Euphrasie Müller.

Elmire, né le 24 mars 1812, morte le 4 octobre 1836 au Locle, épouse, en 1858, Jacques Jules Bernard Elzire.

Emile, né le 10 février 1813.

Humbert, né le 7 octobre 1784, mort le 11 décembre 1854 aux Planchettes, où il avait épousé, le 6 mars 1809, Zénobie Guinand, communière des Brenets.

Auguste, né le 21 mai 1787, mort le 11 février 1789.

Henry François, né le 21 septembre 1788, mort le 27 décembre de la même année.

Marianne, née le 9 novembre 1789.

Erlestine ou Eimestine, née le 23 juin 1792, morte le 3 octobre 1851.

Le 3 novembre 1809, aux Planchettes, elle se marie avec Charles Henri Guinand, des Brenets.

Julie, née le 4 novembre 1794, meurt célibataire aux Planchettes le 4 mai 1872.

Auguste, né le 17 janvier 1797, ligne directe. On sait qu'il est veuf et qu'il épouse en secondes noces, aux Planchettes, le 4 décembre 1852, Augustine Matthey-Doret, du Locle, qui mourra aux Eplatures, à l'âge de 88 ans, le 1^{er} novembre 1899. Ils ont une fille:

Louise, née en 1853, meurt aux Eplatures à l'âge de 18 ans.

Augustine, né le 15 janvier 1799, épouse aux Planchettes, le 11 mai 1820 Charles Henry Matthey, communier du Locle.

David V Delachaux-dit-Gay, a été baptisé aux Planchettes le 22 janvier 1713. Il s'est marié au temple de ce village le 23 septembre 1746 avec Susanne Courvoisier-dit-Voisin, communière du Locle. Leurs enfants naissent aux Planchettes et y sont baptisés:

David VI, baptisé le 23 septembre 1747, mourra à l'âge de 15 ans, le 9 avril 1761.

Un jeune enfant meurt le 14 octobre 1750.

Daniel, baptisé le 14 juin 1750, époux de Madeleine Jeanneret.

Félix est baptisé le 1 août 1751. Il meurt en 1767, le 12 juin.

Rodolphe, ligne directe, a été baptisé le 30 juin 1754.

David IV Delachaux-dit-Gay, bourgeois de Valangin, mourra aux Planchettes le 12 juillet 1746. Il avait épousé, le 27 octobre 1708, aux Planchettes, **Madelaine Mélanjoye dit Savoye**, communière du Locle, qui décédera le 6 avril 1762. Leurs enfants sont baptisés aux Planchettes:

Josué, baptisé le 10 décembre 1709, mort le 10 mai 1772 dans son village. Sa première femme, Anne Contesse, épousée aux Planchettes le 27 avril 1748 qui mourra le 30 avril 1758, lui a donné:

Josué

Pierre-Frédéric

David-Louis

Marie-Anne.

David V, ligne directe, baptisé le 22 janvier 1713.

Abraham, baptisé le 21 juillet 1715, meurt aux Planchettes le 12 décembre 1781. C'est en ce village qu'il avait épousé Esther Du-bois, du Locle, le 6 février 1740 et qui mourra le 25 mars 1758 après lui avoir donné:

Mariane

Abram-Louis

David IV, veuf, il épouse en secondes nocces, Marie-Madeleine Schaffter, une Suisse alémanique et cela le 23 octobre 1762 dont:

David III Delachaux, laboureur rière Les Planchettes. Le nom de sa femme ne nous est pas connu, mais ils ont eu:

Guillaume, qui vit aux Planchettes, où il meurt le 26 juillet 1744. Le 21 avril 1705, il avait épousé Marie Jouhard au dit lieu. Elle y décédera le 12 avril 1757 à l'âge de nonante ans.

David IV, ligne directe.

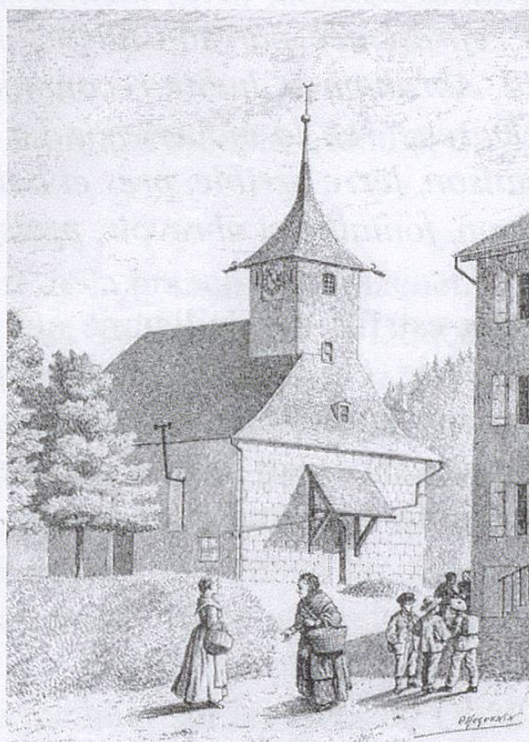


Fig. 2 Les Planchettes (1702). Les habitants des Planchettes et du Dazenet obtinrent cette année 1702 l'autorisation de bâtir un temple et une cure, et de former paroisse. Une collecte faite dans le pays produisit 2248 livres tournois. Déjà en 1698, 71 personnes des Planchettes, réunies dans la maison de David Vuille, de la Sagne, avaient réuni dans ce but une somme de près de 8000 livres.

David II Delachaux est fils de David I. Il est dit feu avant 1719, communier de la majorité du Locle. Ses frères sont Pierre et Abraham. Le nom de sa femme ne nous est pas parvenu mais on sait

qu'elle est morte aux Planchettes le 20 février 1712. Leurs enfants sont:

Marie, baptisée le 1^{er} août 1658 au Locle.

Judith, meurt le 11 février 1735 à l'âge de huitante ans. Son époux, Josué Tissot-Daguette, était communier du Locle et des Planchettes.

Ester sera enterrée le 20 mai 1719 aux Planchettes.

David III, ligne directe.

David II, le 3 septembre 1662, étant franc-habergeant des Montagnes de Valangin, est en indivis avec son frère Abraham ainsi qu'avec leur sœur Judith. Lors de l'établissement de l'acte, la dite Judith, absente, est représentée par son tuteur, Jaques fils de feu David Robert. David, Abraham et Judith reconnaissent posséder au Bas et au Haut du Dazenet, en la mayorie de La Chaux-de-Fonds, un bien-fond avec maison, terre arrible, prés et bois. Au Dazenet, un morcel de terre, maison, fontaine et abreuvoir, prels, cernils et bois.

David I Delachaux est fils de Guillaume qui est fils de Pierre. Franc-habergeant du Locle, condition reconnue en 1552 par devant Blaise Junod commissaire du prince de Neufchâtel. Partage de ses biens, le 5 juin 1630, devant Isaac Robert notaire, entre ses fils au Dazenet et à La Sombaille. Nous ne connaissons pas le nom de sa femme. Ils ont eu:

Abraham

Judith

David II, ligne directe.

Guillaume Delachaux est fils de Pierre. Il est gruerin, c'est-à-dire meunier, sur les rives du Doubs au lieu dit "Les Moulins Delachaux".

Pierre Delachaux est fils de Guillaume, gruerin. Il lui est accordé, en 1573, une autorisation lui permettant d'exploiter un moulin à grains sur le Doubs, avec Guillaume, fils de feu Henry, son neveu. Son épouse, dont le nom reste inconnu, a eu deux fils:

Guillaume, ligne directe.

Pierre, dont la descendance s'établit au Dazenet en la mayorie du Locle:

Josué, qui a eu à son tour un fils:

Pierre

Guillaume Delachaux est gindre en l'hostau (maison) de feu Estevenin de La Chaux. Estevenin est concessionnaire d'un moulin, foule et rebatte avec droit d'établir rouages sur le cours du Doubs au rivage de la Principauté de Neufchâtel. Guillaume le gendre d'Estevenin, le 11 décembre 1556, teste par devant Blaise Duboz notaire au Locle. Il avait épousé, ce qui lui avait donné, par mariage matrilocal, le droit de vivre sur les terres de son beau-père:

Guillauma de La Chaux, fille d'Estevenin. En 1552, la condition de franc habergement de la famille est reconnue. Guillaume et Guillauma ont:

1. Pierre, ligne directe.
2. Jehannette sera femme d'othernin Calame, du Locle.
3. Blaise
4. Jaques aura des fils:
 - Blaise, le départ de la branche du Dazenet.
 - Claude, de qui part les Costes sur le Doubs.
 - Abraham, branche de la Sombaille.
5. Pernette, épouse, avant 1559, Pierre Calame fils de Jaques. Plus tard, étant relicte de Pierre, Pernette se remariera avec Laurent Humbert-Droz, du Locle.
6. Jaqua, a épousé, avant 1556, Jehan Jacot des Combes, du Locle.
7. Henry, le 23 novembre 1579, a vendu une terre sise au Dazenet.
 - Son fils:
 - Guillaume sera meunier sur les rives du Doux (Doubs).
8. Blaisa
9. Clauda se marie, le 30 septembre 1540, avec Humbert Brenet, fils de Jaques, du Locle.

Estevenin de La Chaux, né au XV^e siècle. Il est dit feu en 1547. Il avait deux filles:

Guillauma

N... l'épouse d'Henry

Henry NN..., gendre en la maison d'Estevenin de La Chaux dont il a épousé la fille. Henry est dit feu en 1547. Les enfants de N... de La Chaux et d'Henry:

Octhenot, épouse Clément Courvoisier fils de Guillaume. Elle donnera à ses frères une quittance de dot datée du 3 avril 1582.

Estienne sera dit feu en 1582. Il a eu des enfants, cités dans un acte du 3 mars 1582:

François

Esayé

Antoyne

Elie

Magdelaine

Jehan

Girard, le 11 octobre 1588, épouse Magdelaine Robert, fille de Grandpierre, qui apporte 50 bestes de dot.

Guillaume, dit feu en 1582.

Le 27 juin 1547, Claude comte de Chaland, seigneur de Valangin, accense la rivière Doubs au Bas de la Combe de la Sombaille pour y édifier un moulin, une rabatte et une foule, un moulin à eau aux quatre fils de La Chaux.

Guillemette ou Vuillemette, épouse Jehan Seymond le fils d'Henri, de Sonvilier en seigneurie d'Erguel.

Descendance de l'artiste peintre Léon Delachaux

Clarence Léon Delachaux dit Gay, fils de Léon Emile Aldala, né à Philadelphie en Pennsylvanie aux États-Unis d'Amérique, le 14 décembre 1875, mort à Paris le 30 octobre 1941. Le 30 mai 1911, en cette même ville, il avait épousé **Marie Louise Lefebvre**, qui était née le 21 avril 1888 à Etampes en Seine et Oise. Leurs enfants sont: Philippe Charles Jean, né le 10 septembre 1912 à Paris, mort à Grez sur Loing en Seine et Marne dans les années 1980. Il épousa, à Paris, Geneviève Mathieu.

Robert Louis Armand, né le 1 décembre 1913 à Paris.

Jean Léon Georges, né le 30 juillet 1915, époux de Geneviève Gohin.

Anne Marie

Pierre Jacques, né le 9 mai 1922, époux de Jacqueline Pelletier d'Oisy.



Fig. 3 Léon Delachaux: "La Louée" (foire aux servantes) huile sur toile 96 cm x 130 cm, peinture au Musée des Beaux Arts de La Chaux-de-Fonds

André, né le 21 décembre 1926 à Paris, négociant en vins, épouse, en cette ville, Eliane Beuzelin née le 26 janvier 1933. Ils sont parents de:

- a) Sophie, née à Paris le 29 août 1956, épouse Denis Thivion.
- b) Patricia, née à Paris le 18 janvier 1958, épouse Christian de Gentile.
- c) Clarence Paul, sénateur à l'Assemblée Nationale, né le 1^{er} juin 1959 à Paris (XV), épouse à Grez sur Loing, le 5 juin 1987, Valérie Raimon fille de Daniel, et de Roselyne Grimprel, née à Paris le 2 juillet 1961. Leurs enfants sont:
 - Victor, né à Paris le 14 octobre 1988.
 - Margaux, née le 29 décembre 1990 à Issy les Moulineaux (92).
 - Athénaïs, née le 29 mars 1994 à Neuilly (92) et décédée le 12 septembre 1994.
 - Roxane, née le 23 octobre 1995 à Neuilly (92).
- d) Nathalie, née le 16 mai 1961 à Fontainebleau.
- e) Stéphane Luc, né le 1^{er} avril 1965.

Evolution du patronyme à travers les siècles

Par acte du 27 juin 1547, "le comte René de Chalant (Challant) seigneur de Valangin accense à Guillaume, gindre (gendre) de feu Estevenin **de La Chaux**, du Loucle, à Estienne, Jehan, Guillaume et Girard ses nepveux, frères et enfans de feu Henry, gindre du dict feu Estevenin de la Chaux, assavoir le cours de l'eaux du Doux depuis le moulin de Pessoux (Le Pissoux) jusques à l'endroit de la Combe de la Sombaille pour faire construire et édifier un moulin, une rebatte et une foule (**ce sera le moulin Delachaux**) pour la cense annuelle et perpetuelle de trois bons testons de Roy. *acte reproduit dans les Reconnaissances des Montagnes de Vallangin tome VI folio 286.* Cet acte confirme que Guillaume et Henry avaient contracté des mariages matrilocaux en épousant les filles d'Estevenin. Ses gendres vivent et exploitent le domaine d'Estevenin de la Chaux, et ses petits-enfants porteront le nom de **de la Chaux**."

A la X^e génération, Pierre de La Chaux, le fils de Guillaume de La Chaux, est dit bon et loyal sujet de S.A.S. Monseigneur de Longueville prince souverain de Neufchastel et Vallangin.



Fig. 4 Le moulin Delachaux sur le Doubs, peinture, collection privée

David I Delachaux, meunier sur le Doubs, est franc-habergeant des Montagnes de Valangin.

David II Delachaux en l'an de grâce 1658, exploite les moulins Delachaux avec Jean son fils.

David III Delachaux franc-habergeant des Montagnes de Valangin, habite le Dazenet; il y est meunier. Vers 1700, lui et sa famille commencent à porter irrégulièrement le patronyme **Delachaux dit Gay**.

D'où viennent les **Gay** dont le nom conserve l'orthographe de la Renaissance ? Famille probablement franc-comtoise, originaire des Hauts-Plateaux ?

En 1658, Jehantôt Gay vit sur la Coste du Pissou (Pissoux) du costé de Bourgongne terre de Mortau dominant les gorges de Morron où il possède sa maison. Ce site est presque en face des moulins Delachaux. Cette proximité a très probablement facilité les mariages avec la famille des meuniers Delachaux. David I ou David II peuvent très bien avoir pris femme chez les Gay, dans l'autre sens.

Pour "déconnaître" le rameau Delachaux des autres branches de la famille on y a "appondu", dès la fin du XVII^e siècle, le patronyme **Gay**.

*Pour de nombreuses familles neuchâtelaises, surtout celles des vallées et des montagnes, déjà au XVI^e siècle, les patronymes composés ont été adoptés. Cela permettait de différencier plus aisément les diverses branches les unes des autres, partant d'une même souche, avec différents sobriquets, noms de lieux, prénom d'un ancêtre. Exemples: **Delachaux-dit-Péter, Huguenin-Elie, Sandoz-Gendre, Robert-Charrue, Matthey-Doret, Tissot-Daguette, Courvoisier-Voisin, Melanjoie-dit-Savoye.***

Non loin des Moulins Delachaux, Jaques de la Chaux dit Petter possède aussi maison et moulin sur le Doubs avec un passage par Maison Monsieur (ici, *Monsieur nomme le comte de Neuchâtel, qui y a une maison; voir description de la frontière des Montagnes de Valangin, par Abraham Robert et Benoist de la Tour - 1658*).

Les moulins de Jeantot Gay en Bourgogne

Au XVI^e siècle, sur la rive gauche du Doubs, se trouvent les Moulins Gay, appartenant à la communauté de la Grand'Combe en Bourgogne et sont un peu plus haut que ceux de Jean Blaise Droz, au comté de Valangin... *ce qui suit est pris dans la description de la frontière des Montagnes de Valangin par Abraham Robert et Benoit de La Tour:*

... leur escluse qui est grande et belle, plus que nulle autre qui soit sur ladite rivière, traverse ladite rivière d'un bord à l'autre. Cela ne se peut sans en payer cense à son Altesse de Longueville...

...l'eau de la rivière Doux ne le fait pas tourner, quoy qu'il soit tout proche. Il est eslevé sur une petite colline où est un rocher duquel il sort une fontaine qui le fait moudre...

Pierre-Arnold Borel